II. Jahrgang August-September 1928 Heft 11/12

# Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Unter Mitwirkung von

August Aichhorn / Wien
Lou Andreas-Salomé / Göttingen
Siegfried Bernfeld / Berlin
Marie Bonaparte / Paris
Mary Chadwick / London
M. D. Eder / London
Paul Federn / Wien
S. Ferenczi / Budapest
Anna Freud / Wien
Josef K. Friedjung / Wien
Albert Furrer / Zürich
Wilh. Hoffer / Wien
Karl Landauer / Frankfurt a. M.
Barbara Low / London
C. Müller-Braunschweig / Berlin
Oskar Pfister / Zürich
Jean Piaget / Neuchâte
Vera Schmidt / Moskau
A. J. Storfer / Wien
Alfhild Tamm / Stockholm
Fritz Wittels / Wien
M. Wulff / Moskau
Hans Zulliger / Ittigen-Bern

herausgegeben von

Dr. Heinrich Meng und Dr. Ernst Schneider
Arzt in Stuttgart — Universitätsprofessor in Riga

## Sonderheft „Stottern"

Schneider (Stuttgart): Über den Sinn des Stotterns / Tamm (Stockholm): Zwei Fälle von Stottern / Meng (Stuttgart): Aus Analysen von stotternden Kindern / Graber (Bern): Redehemmung und Analerotik / Chadwick (London): Unterscheidung zwischen Ton und Sprache in der frühen Kindheit / Coriat (Boston): Die Verhütung des Stotterns

Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik
Wien, I., Börsegasse 11

# Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10·– (schweiz. Frk. 12·50). Der Jahrgang beginnt im Oktober
Einzelheft M. 1·– (schweiz. Frk. 1·25)
Alle geschäftlichen Zuschriften sind zu richten an den
„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"
Wien, I., Börsegasse 11,
alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften, Manuskripte, Rezensionsexemplare an
Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart, Sonnenbergstraße 6D, oder an
Prof. Dr. Ernst Schneider, Stuttgart, Im Kienle 28

Mit diesem Doppelheft schließt der II. Jahrgang. Wir ersuchen um Erneuerung des Abonnements für den III. Jahrgang (Oktober 1928 bis September 1929). Zahlungen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internation. Psychoanalytischen Verlages in Wien":

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Postscheck-Konto: | Leipzig | Zürich | Wien | Prag | Budapest | Zagreb | Warszawa |
| | *95.112* | *VIII, 11.479* | *71.633* | *79.385* | *51.204* | *40.900* | *161.256* |
| Jahres-abonnement: | Mark | schw. Frk. | S | Kč | P | Dinar | Zl. |
| | *10·—* | *12 50* | *17·—* | *80·—* | *13·60* | *136·—* | *21·70* |

Halbjahresabonnement = die Hälfte dieser Beträge

Einbanddecken zum I. sowie zum II. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" zum Preise von je Mark 3·20 (schw. Frk. 4·—) bezogen werden
Preis des I. sowie des II. Jg. in Halbleder geb. je M. 13·60 (schw. Frk. 17·—)

*Das nächste Heft (III. Jg., Heft 1) erscheint im Oktober 1928. Die nächsten Hefte werden u. a. folgende Beiträge enthalten:*

Feigenbaum: Psychologische Probleme der Kindheit — Kalischer: Beobachtungen an einem jungen Verschwender — W. Hofmann: Lehrerhaß — Pipal: Zur kindlichen Schaulust — Jordan: Klassenkämpfe in der Schule — Sadger: Verleumdungen von Kindern und Jugendlichen — Piutti: Über Nacktheit — usw.

# ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

# ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

HERAUSGEBER:

DR. HEINRICH MENG, ARZT IN STUTTGART
UNIV.-PROF. DR. ERNST SCHNEIDER IN RIGA

II. JAHRGANG

(OKTOBER 1927 – SEPTEMBER 1928)

VERLAG DER ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

WIEN, I., BÖRSEGASSE 11

# Inhalt des II. Jahrganges


Seite

*Dr. Siegfried Bernfeld:* Ist Psychoanalyse eine Weltanschauung? . . . . . 201
*Dr. Felix Boehm:* Ein verlogenes Kind . . . . . 20
*Georg Büttner:* Psychoanalyse und Ethik . . . . . 208
*Mary Chadwick:* Die allgemeine Verschwörung zur Verleugnung . . . . . 128
— Die Unterscheidung zwischen Ton und Sprache in der frühen Kindheit . . 369
*Isador H. Coriat:* Die Verhütung des Stotterns . . . . . 384
*Dr. Paul Federn:* Die Wiener Diskussion aus dem Jahre 1912 . . . . . 106
*Dr. Sándor Ferenczi:* Die Anpassung der Familie an das Kind . . . . . 239
*Dr. Josef K. Friedjung:* Zur Frage der Onanie des Kindes . . . . . 117
*A. Furrer:* Wie erziehen wir neurotische und psychopathische Kinder? . . . 255
*Dr. Gustav Hans Graber:* Unterwürfigkeit . . . . . 53
— Onanie und Kastration . . . . . 156
— Redehemmung und Analerotik . . . . . 362
*Dr. Clara Happel:* „Der Mann in der Kloake“ . . . . . 86
*Dr. Erwin Hirsch:* Eine Feuerphobie als Folge unterdrückter Onanie . . . 162
*Dr. Eduard Hitschmann:* Die gröbsten Fehler der Erziehung . . . . . 65
— Beitrag zu einer Onaniediskussion . . . . . 119
— Auf der Höhe der Entmannungsangst . . . . . 159
*Fritz Kleist:* „Th. K.“ Beitrag zur psychoanalytischen Bewertung und Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher . . . . . 39
*Willy Kuendig:* Psychoanalytische Streiflichter aus der Sekundarschulpraxis 69, 225, 275, 324
*Dr. Karl Landauer:* Das Strafvollzugsgesetz . . . . . 33
— Unentstellte Träume . . . . . 94
— Zwei Vorbemerkungen zur Onaniediskussion . . . . . 115
— Die Formen der Selbstbefriedigung . . . . . 133
— Die Onanieselbstbeschuldigungen in Psychosen . . . . . 161
*Dr. Max Levy-Suhl:* Phobie eines zweijährigen Kindes . . . . . 49
*Dr. Heinrich Meng:* Psychoanalyse und Volk . . . . . 2
— Das Problem der Onanie von Kant bis Freud . . . . . 112
— Aus Analysen von stotternden Kindern . . . . . 359
*Karl Pipal:* Gewohnheiten beim Denken und Lernen . . . . . 386
*Felix R. Preiswerk:* Wie behandelt man Mißerfolge in der Schule? . . . . 290
*Dr. Wilhelm Reich:* Über die Onanie im Kindesalter . . . . . 149
*Lili Roubiczek:* Die Grundsätze der Montessori-Erziehung . . . . . 316
*Dr. Isidor Sadger:* Neue Forschungen zum Onanieproblem . . . . . 121
*Wera Schmidt:* Onanie bei kleinen Kindern . . . . . 153

Seite

*Dr. Ernst Schneider:* Zur Psychologie des Lausbuben . . . . . 12
— Die Abwehr der Selbstbefriedigung . . . . . 143
— Mutter und Kind in den Dramen Ibsens . . . . . 213
— Über den Sinn des Stotterns . . . . . 322
*Dr. Franz Stein:* Die Bedeutung der Namen in der Bibel . . . . . 92
*Dr. Richard Sterba:* Eine Zwangshandlung aus der Latenzzeit . . . . . 322
*H. Stern:* Asoziales Verhalten eines Knaben als Symptom einer Neurose . . 82
*Dr. Alfhild Tamm:* Drei Fälle von Stehlen bei Kindern . . . . . 6
— Zwei Fälle von Stottern . . . . . 341
*Dr. Fritz Wittels:* Verdrängung und Zwangsideen in der Kindheit . . . . . 251
*Nelly Wolffheim:* Elternerziehung . . . . . 90
— Erotisch gefärbte Freundschaften in der frühen Kindheit . . . . . 264
*Ernst Ziegler:* Soll man die Onanie bekämpfen? . . . . . 167
*Hans Zulliger:* Heilung eines Prahlhanses . . . . . 14
— Schule und Onanie . . . . . 135
— Wie sag' ich's meinem Kinde? . . . . . 303

## BEOBACHTUNGEN AN KINDERN

Wäsche-Fetischismus bei einem Einjährigen *(Dr. Josef K. Friedjung)* . . 25, 235
Ein Kind will wissen, woher die Kinder kommen *(Dr. Imre Hermann)* . 58
Marieanne will nicht baden *(Martha Zulliger)* . . . . . 60
Zum Gottesglauben des Kindes *(Theodor Reik)* . . . . . 61
„Allmacht der Gedanken" bei Kindern *(R. Mannheim)* . . . . . 61
Einige kleine Mitteilungen aus dem Kinderleben *(Dr. Sabine Spielrein-Scheftel)*:
I. Wunschversagung bei beginnender Sublimation . . . . . 95
II. Hustenunart . . . . . 96
III. Primitive feindselige Regungen und ihre Gefühlskompensation 96
IV. Einige Träume von Kindern, Onanisten und Bettnässern . . 98
V. Traum eines Masochisten . . . . . 99
Einige Beobachtungen zur Entstehung der Onanie und der Ödipussituation *(Gertrud Behn-Eschenburg)* . . . . . 182
Drei Beobachtungen *(Hedwig Schaxel)* . . . . . 185
Die Eltern und die Onanie ihrer Kinder *(Dr. Alfhild Tamm)* . . . . . 187
Onanie *(Leonhard Schwarz)* . . . . . 188
Ein Beitrag zur analen Masturbation *(Dr. E. St.)* . . . . . 194
Erinnerungen an Onanie *(R. P.)* . . . . . 195
Sehnsucht und Erfüllung. Heilung eines Onanisten *(Fritz Kleist)* . . . . 197
Zur infantilen Geburtstheorie *(Dr. M. J. Mannheim)* . . . . . 234
Die Entstehung von pavor nocturnus bei einem Kinde *(Schneider)* . . . 235
Zur Psychoanalyse des Mitleides *(Theodor Reik)* . . . . . 294
Mein kleiner Neffe *(Karl Pipal)* . . . . . 295

## BERICHTE

### BÜCHER

Aichhorn, Verwahrloste Jugend *(Bonwitt-Hepner)* . . . . . 26
Am Lebensquell. Ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung *(Bonwitt-Hepner)* . . . . . 236
Brandes, Über seelisch bedingte Störungen der Menstruation *(Meng)* . . . . . 299
Coriat, Stammering *(Bonwitt-Hepner)* . . . . . 390

Seite

Eliasberg, Bericht über den II. allgemeinen Kongreß für Psychotherapie in Bad Nauheim *(Meng)* . . . . . 391
Häberlin, Grundlinien der Psychoanalyse *(Bonwitt-Hepner)* . . 62
Hambly, Über Anfänge von Erziehung bei den Primitiven *(Chadwick)* . . . . . 63
Hartmann, Die Grundlagen der Psychoanalyse *(Landauer)* . . 28
Kaplan, Das Problem der Magie und die Psychoanalyse *(Tischner)* 300
Neues Deutschland. Kalender 1928 *(Meng)* . . . . . 64
Psychoanalytische Literatur über Onanie *(Cohn)* . . 199
Reichardt, Die Früherinnerung als Trägerin kindlicher Selbstbeobachtungen in den ersten Lebensjahren *(Meng)* . . . . 299
Schneider, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter *(Meng)* . . . . . 300
Schreiber, Mutter und Kind. Kalender 1928 *(Meng)* . . . . . 100
Weil, Die Sexualreform und Sexualwissenschaft *(Meng)* . . . . 100
Wittels, Die Technik der Psychoanalyse *(Meng)* . . . . . 100
— Die Psychoanalyse. Neue Wege der Seelenkunde *(Meng)* . . . 100
Ziehen, Die Geisteskrankheiten einschließlich des Schwachsinns und die psychopathischen Konstitutionen im Kindesalter *(Meng)* . . . . . 300
Zulliger, Gelöste Fesseln *(Bonwitt-Hepner)* . . . . . 27

ZEITSCHRIFTEN

Imago . . . . . 29, 392
Psychoanalytische Literatur über Onanie: Aufsätze in Zeitschriften *(Cohn)* . . . . . 199
Revue française de Psychanalyse *(Bonwitt-Hepner)* . . . . . 238
Zeitschrift, Internat., f. Individualpsychologie *(Bernfeld)* . . . . 29, 101
Zeitschrift, Internat., f. Psychoanalyse . . . . . 29, 102, 392
Büchereinlauf . . . . . 103
Umschau . . . . . 30, 102, 200, 301, 393

OFFENE HALLE

Psychoanalyse und Weltanschauung (Anfrage und Antworten) . . . . . 31
Frage Nr. 9 (Einwirkung des Kinos) . . . . . 103
Frage Nr. 10 (Ist es ratsam, daß sich Eltern ihren Kindern unbekleidet zeigen?) . . . . . 334
Das Wort „Onanie“ . . . . . 394
Adressen von Teilnehmern an den Jenaer Ferienkursen . . . . . 395

Zum II. Jahrgang . . . . . 1
Liste der Teilnehmer an der Stuttgarter Woche . . . . . 5
Einleitende Bemerkungen zum Sonderheft „Onanie“ . . . . . 105
Register zum II. Jahrgang . . . . . 396

# Über den Sinn des Stotterns

Von Ernst Schneider

## I

Die psychoanalytische Forschung hat das Stottern als Zentralsymptom einer neurotischen Erkrankung beschrieben und zu erklären versucht. Eine solche Erkrankung hat als Ursache eine „historische Reaktionsbasis", die sich während der Entwicklung des Menschen aus ungelösten und verdrängten und damit unbewußt gewordenen seelischen Konflikten gebildet hat. Diese sind dadurch entstanden, daß auf die Befriedigung von Wünschen nicht hat verzichtet werden können, wie das die fortschreitende Entwicklung oder Erziehung und Umwelt verlangten. Ein solcher Konflikt enthält drei zusammenwirkende Faktoren: den Wunsch mit dem Streben nach Befriedigung; die von der Entwicklung und der Erziehung gesetzte Abwehr, die sich dem Wunsche wie ein Verbot entgegenstellt; und zwischen beiden eine Spannung, ein Schuldgefühl mit Straferwartung. Ein solcher Gewissenskonflikt bedeutet eine schwere Belastung für das Bewußtsein, weshalb durch die Verdrängung eine Entlastung gesucht wird. Jedes neue Vordrängen des Wunsches aus dem Unbewußten würde Strafangst auslösen, weshalb der Verdrängungsvorgang fortgesetzt aufrecht erhalten wird.

Die psychoanalytische Behandlung sucht den Verdrängungsvorgang rückgängig zu machen und den Konflikt der bewußten Verarbeitung der endgültigen Lösung und Erledigung zuzuführen. Auch die Symptombildung erstrebt dasselbe. Nur wird die Lösung unter Umgehung des Bewußtseins gesucht. Dadurch wird aber die Schuldangst nicht behoben. Die Lösung wird nicht zur Erlösung und bleibt nur eine vorgetäuschte. Das neurotische Symptom gestattet eine Ersatzbefriedigung des Wunsches, aber nur unter der Bedingung, daß auch das Verbot zum Ausdruck kommt und das Schuldgefühl in einer Ersatzstrafe verarbeitet wird. Dieses Erleiden, es ist das Krankheitserlebnis, ermöglicht dann die Wunschbefriedigung. So wird das neurotische Symptom zur entstellten Darstellung des unbewußten Konflikts mit Wunsch, Verbot und Schuldgefühl. Diese Darstellung als Lösungsversuch, das ist der Sinn des neurotischen Symptoms.

## II

Das hier in aller Kürze über Ursache und Sinn des neurotischen Symptoms im allgemeinen Gesagte läßt sich nun im besonderen auch bei der Analyse von Stotterern nachweisen. In meiner Monographie „Über das Stottern, Entstehung, Verlauf, Heilung" (Francke, Bern 1922) habe ich darüber berichtet, ebenso in meinen Beiträgen zum Werk „Das ärztliche Volksbuch" und zum „Psychoanalytischen Volksbuch" (Stuttgart, Hippokrates-Verlag). Die folgenden Ausführungen gelten der Frage nach dem besonderen Sinn des Stotterns.

Balzac macht uns in seinem Roman „Julie Grandet" mit einem Stotterer bekannt, und er verrät uns dort seine Auffassung über den Sinn des Fehlers. Wenn der Stotterer, der Vater Grandet, seine Worte nicht hervorbringt, so beeilen sich seine Geschäftsfreunde, ihm zu helfen. In diesen Hilfen verraten sie ihm ihre eigenen Gedanken, und besonders diejenigen, die sie ihm selber zumuten. Dann gewinnt er Zeit zu Überlegungen und Beobachtungen. Dadurch sichert er sich anderen gegenüber allerlei Vorteile, die seinen Reichtum zu mehren geeignet sind.

Würden wir die Balzacsche Sinndeutung ihres Übels den Stotterern vorlegen, so könnten wir sicher sein, daß kein einziger seine Zustimmung geben würde. Sie werden sagen, der Vater Grandet sei gar kein Stotterer, sondern ein geriebener Schauspieler. Oder aber, wenn sie ein echtes Stottern annehmen, werden sie behaupten, er mache bloß aus der Not eine Tugend und suche das Leid durch einen Gewinn auszugleichen, um es ertragbarer zu machen.

Jeder Stotterer wird uns scharf widersprechen, wenn wir seinem Sprachfehler irgendeinen Sinn zuschreiben wollen. Er wird uns versichern, daß er aus seinem Übel nie irgendeinen Vorteil herausgeschlagen habe. Durch eine Reihe von Angaben wird er uns das Gegenteil zu beweisen suchen. Wenn wir aber eine Analyse vornehmen, so wird es sich bald herausstellen, daß er in der Schule häufig die Möglichkeit hatte, ein Nichtwissen hinter einem Stottereranfall zu verbergen oder die Angst vor einem Versagen zu verstecken oder sich einen Tadel oder eine Beschämung zu ersparen. Auch läßt sich aufdecken, daß er der Erfüllung von Pflichten, die ihm bestimmte Schwierigkeiten bereiteten, sein Stottern vorschob und heute noch vorschiebt und sich damit vor sich selber rechtfertigt.

Alfred Adler und seine Schule sehen im Stottern hauptsächlich ein Mittel zur „Sicherung des Persönlichkeitsgefühls", in passiver Form zum Ausweichen vor möglichen Niederlagen und in aktiver zum Gewinnen von Überlegenheiten. Diese „vorwärts gerichtete" Einstellung der Deutung vermag gewiß Richtiges zu sehen. Doch sagen uns unsere „rückwärts" schauenden Analysen, die schrittweise der Entstehung des Symptoms nachforschen, daß jenen „Sicherungen" nur eine sekundäre Bedeutung zukommt, jene, die Freud als „sekundären Krankheitsgewinn" bezeichnet hat.

## III

Stottern ist ein kürzeres oder längeres Festsitzen zu Beginn oder während des Sprechens. Ich habe es in den genannten Veröffentlichungen psychologisch als Widerstreit zweier entgegengesetzt gerichteten Willenseinstellungen, des Willens zum Sprechen und des Willens zum Schweigen, zu verstehen gesucht. Durch die gleichzeitig oder kurz hintereinander erfolgenden Antriebe entgegengesetzt arbeitender Muskeln entstehen im Gebiete des Sprechapparates krampfartige (spastische) Hemmungen. Die „historische Reaktionsbasis" des Symptoms, also dessen Ursache, ist in solchen unbewußten Konflikten zu suchen, die entstanden sind, einmal mit der Entwicklung der Sprache, dann mit der Geschichte jener Organe, die in ihrem Zusammenwirken den Sprechapparat ausmachen (Mund mit Lippen, Zähnen, Zunge, Gaumen; Kehlkopf; Lunge), und zuletzt kommen Konflikte in Frage, die mit den genannten bestimmte Verwandtschaften aufzuweisen haben, woraus sich die Möglichkeit ergibt, daß sie sich gegenseitig bei der Symptombildung vertreten können.

Wir nannten das Stottern das Zentralsymptom einer Neurose. Das polare, ambivalente Verhalten, wie es beim Sprech-Schweigewunsch zum Ausdruck kommt, ist ein Wesenszug des ganzen stotternden Menschen. In seinem Innenleben sowie in seinen Beziehungen nach außen neigt er immer zu stark entgegengesetzten Verhaltungsweisen. Er ist ein ausgesprochener „Kreuzwegmensch". Das äußert sich besonders in Liebe und Haß, in Gehorsam und Trotz.

Wir fragen uns nun nach den sinngemäßen Beziehungen zwischen Reaktionsbasis und Symptom, also nach dem Sinn des Stotterns. Wenn der Stotterer sprechen will, so vollzieht er eine Leistung der Anpassung an die Umwelt, im Schweigen wendet er sich von ihr ab. Wenn wir analytisch nachforschen, wohin er sich wendet, so kommen allerlei Gedanken zum Vorschein, die sich beim Sprechen ins Bewußtsein drängen wollen, denen sich aber ein Verbot entgegenstellt, und die sich entwickelnde Sprechangst führt die Unterordnung unter dieses Verbot, das Schweigen herbei. Es sind Gedanken, die Liebe, Haß, Trotz, Wut, Widerspruch zum Ausdruck bringen, ja, die der Stotterer in die Welt hinausschreien möchte. Es sind auch unterlassene Geständnisse, die in der Seele brennen, auch Redensarten, die lustvoll sind, oder Erinnerungen und Träumereien, denen man gerne nachgehen möchte. Solche unbewußte Gedankenkomplexe, die nach Ausdruck verlangen, verraten sich gewöhnlich durch das Festsitzen bei ganz bestimmten Buchstaben oder Lauten. Ich habe diese Art des Stotterns als Lautstottern bezeichnet und es vom Allgemeinstottern unterschieden. Die Laute, bei denen der Stotterer regelmäßig festzusitzen pflegt, sind, ähnlich wie die Angstobjekte bei den Phobien (Maus, Platz, Spinne), im Bewußtsein verharrende Vertretungen der genannten unbewußten Wunschgedanken und Phantasien. Im Stottern

erfolgt ein Zurückziehen auf diese Gedanken, um ihnen vor den anderen den Vorzug zu geben, gleichzeitig aber werden sie angstvoll abgewehrt.

So stellen wir vorerst einmal im Stottern eine Abwehrleistung fest, die die Aufgabe hat, die Zunge stillzulegen, damit nicht die unbewußten Wunschgedanken sie zum Werkzeug der Kundgabe machen. Dadurch wird die als Anpassungsleistung geforderte Rede allerdings zum Teil gehemmt, aber sie ist immerhin möglich, sobald der Störenfried im Zaume gehalten wird.

## IV

Das Lautstottern verschwindet gewöhnlich, wenn wir in der Analyse jene unbewußten Gedankenkomplexe verarbeitet haben. Sie entstammen den Zeiten kindlicher Entwicklung, da die Sprache als Gedankenausdruck eine hervorragende Bedeutung erlangt hat, und der Zeit der ausgesprochenen Phantasie- und Denktätigkeit, durch die besonders die Erlebnisse der Ödipuseinstellung verarbeitet werden. Das Allgemeinstottern führt uns in eine weiter rückwärts liegende Periode, dorthin, wo das Kind seine Lallsprache zugunsten derjenigen der Umwelt aufgeben mußte, allgemein in jene Zeit des Überganges von der Säuglingszeit in die Spielzeit, da die autoerotischen Befriedigungen den alloerotischen zu weichen haben. Die bisher an die Körperfunktionen geknüpfte Lebenslust muß sich ablösen und sich den Tätigkeiten, die nach außen gerichtet sind, zuwenden, dem Spiel und solchen Leistungen, die zum Einpassen in die Gesellschaft des Kindes führen.

Die Lallsprache ist wesentlich Mundlustfunktion. Beim eigentlichen Sprechen läßt die geforderte Aufmerksamkeit diese Lust nicht mehr in dem Maße aufkommen. Sie wird abgelöst durch die Freude am Gedankenausdruck, die in der Hauptsache durch die Identifikationsmöglichkeiten mit den Erwachsenen hervorgerufen werden dürfte. Diese Umstellung macht dem Kinde Schwierigkeiten. Es möchte auf der früheren Stufe verharren. Besonders ist dies der Fall bei einer ausgeprägten Munderotik. Es kann sich Sprachtrotz einstellen, und zwar so, daß das Sprechenlernen hinausgeschoben oder längere Zeit bloß eine Papageiensprache angenommen wird. Im Stottern wird ein Kompromiß in der Weise gefunden, daß gehorsam die Sprache der Erwachsenen angenommen, aber gleichzeitig der Tendenz zum Lallen nachgegeben wird durch die Silbenwiederholung: Ta-ta-ta-ta-tante; La-la-la-la-lampe; Ma-ma-maus; Ku-ku-ku-kuchen usw. Dadurch entsteht jene klonische Form des Stotterns, wie wir es in jener Zeit jedenfalls bei allen Kindern beobachten können. Die meisten geben es bald auf. Wird es beibehalten, so ist Stottern als Sprachfehler entstanden.

Wenn der Stotterer festsitzt, so sehen wir ihn häufig mit den Lippen und der Zunge Bewegungen machen, die denen des Saugens und Lutschens gleichen. Das Lallen, aus dem sich das eigentliche Sprechen entwickelt

hat, ist aus dem Schreien und Saugen des Säuglings hervorgegangen. Es gibt Stotterer, die dann besser sprechen, wenn sie an einem Strohhalm kauen, an einer Zigarette ziehen oder etwas Süßes im Munde haben. Es ergeht ihnen dann offenbar so wie manchen Menschen, die nur dann sich konzentrieren können, wenn sie eine Zigarre oder etwas anderes im Munde haben. Hier wird wahrscheinlich die Mundlust befriedigt, damit sie die gewünschte Arbeit nicht störend beeinflußt. Im Symptome des Stotterns sucht sich die Befriedigung der Mundlust gleichzeitig mit dem Sprechen durchzusetzen. Das Kompromiß zwischen Trotz und Gehorsam ist erreicht.

Danach können wir sagen, daß das Symptom des Stotterns im Unbewußten noch erhaltene Befriedigungsansprüche der Munderotik zur Darstellung bringt und eine verkappte Befriedigung zu erreichen sucht.

## V

Weitere analytische Untersuchungen des Stotterns führen uns zu Konflikten, die aus Tätigkeiten hervorgehen, die mit denen des Mundes und des Sprechapparates Ähnlichkeiten aufzuweisen haben, so daß die neurotische Lösung von einem Komplex auf den anderen überschoben werden kann. Es betrifft dies die Ausscheidungsfunktionen, besonders die analen. Die Gewöhnung zur Beherrschung von Blase und Darm im Sinne der Umweltforderungen und der Verzicht auf die Lust, wie sie das Zurückhalten und das Ausscheiden von Stuhl und Urin zu gewähren vermögen, gehört mit in die Zeit der Entwöhnung des Säuglings und der Überleitung auf die nächste Entwicklungsstufe. Hier sind mancherlei Entwicklungsschwierigkeiten zu beobachten. Es werden aber auch sehr viele Erziehungsfehler begangen. Für die Entstehung des Stotterns sind die Verschiebungen von Mechanismen und auch von Bedeutungen von unten nach oben wichtig. In beiden Ebenen gibt es Luft und Ton sowie Nach-außen-Geben und Für-sich-Behalten, ferner Muskeltätigkeiten des Öffnens und Schließens. Es sei nur an ein Beispiel erinnert, das zeigt, wie die Kinder bewußt eine Verschiebung von unten nach oben vornehmen: Sie blasen mit Vorliebe auf dem Handrücken und erzeugen bestimmte Töne. Im Symptom des Stotterns kehrt dies dort wieder, wo die Luft tonlos oder, einen unartikulierten Ton erzeugend, durch den Kehlkopf strömt, ohne daß sie zum Sprechen verwendet wird.

Kinder, die bei Entwicklung und Erziehung auf analem Gebiete besondere Schwierigkeiten zeigen, sind in der Regel trotzig. Manchmal wird der Trotz gebrochen und er schlägt dann in sklavenhaften Gehorsam um. Der Trotz des Kindes gegen die „Sphinktermoral“ (Beherrschung der Schließmuskeln) kann sich nun durch das Mittel der genannten Verschiebungen im Symptom des Stotterns in der Weise auswirken, daß Verschlüsse in Lippen, Zunge, Gaumen und Kehlkopf kürzere oder längere Zeit nicht gelöst werden, wodurch das Symptom dann den Sinn einer neurotischen Ersatz-

befriedigung verdrängten analen und urethralen Lustverlangens bekommt. Das führt dann dazu, daß das Festsitzen beim Sprechen vorzugsweise bei Verschlußlauten eintritt. (Tonische Form des Stotterns.)

Im weiteren sucht der Mund des Stotterers die Vertretung genitaler Wünsche zu übernehmen. So kann die Zunge das männliche Genitale vertreten, etwa in der Weise, daß vom Unbewußten her der Spasmus in der Zunge eine Erektion und das Herausstrecken eine Exhibition bedeuten.

## VI

Die Stotterer pflegen gewöhnlich ihren Zustand als höllischen zu bezeichnen. Sie haben Angst, schämen sich und sind von irgendwelchen Unheilserwartungen befallen. Es ist die neurotische Schuldangst, die solange andauert, bis der Vorstoß unbewußter Gedanken abgewehrt und das Verlangen zur Befriedigung von Organlust aufgegeben worden sind. Es lassen sich nun noch Fälle von Stottern aufzeigen, bei denen das Symptom vorzugsweise der Selbstbestrafung dient. Es dürfte dies hauptsächlich dann zutreffen, wenn das Übel plötzlich nach einer Schrecklähmung da ist. Der Schreck trifft eine schuldbeladene Seele, oder der Schreckanlaß ist so beschaffen, daß er aus einem besonderen Gewissenskonflikt heraus als Strafe empfunden wird. In solchen Fällen kann dann die Sprechlähmung, die durch den Schreck hervorgerufen wurde, als Dauerstrafe fixiert bleiben, wodurch dann das Stottern den Sinn eines mißglückten Sühneversuches erlangt. In meiner Monographie erwähnte ich einen Knaben, der in den See fiel, den Mund voll Wasser bekam, nicht der Mutter rufen konnte und dabei den Gedanken hatte: „Jetzt ergeht es dir wie dem Brüderchen, das vor kurzem gestorben ist und dessen Tod dir nicht unerwünscht war."

## VII

Zusammenfassend können wir sagen: Zwischen dem Symptom des Stotterns und dessen Ursache, den unbewußten verdrängten seelischen Konflikten, bestehen sinnvolle Beziehungen. Der allgemeine Sinn ist der der neurotischen Symptome überhaupt. Das Stottern verarbeitet jene Konflikte und sucht eine Lösung.

Das Symptom des Stotterns zeigt einen ausgesprochenen Ambivalenzcharakter. Es bestehen gleichzeitig eine extraversive Anpassung an die Umwelt (Sprechen) und eine introversive Flucht vor ihr (Schweigen).

Die Introversion belebt

a) verdrängte Gedanken mit dem Wunsche, sie zu denken und auszusprechen,

b) verdrängte Organlustwünsche, besonders solche oraler und analer sowie urethraler und auch genitaler Natur,

c) verdrängte Motive des Trotzes gegenüber den Forderungen der Umwelt.

Sekundär weiß der Stotterer aus seinem Übel bestimmte Vorteile zur „Sicherung seines Persönlichkeitsgefühls“ zu ziehen.

Beim Durchbrechenwollen der Wünsche setzt mit dem Eintritt der Schuldangst die Abwehr ein. Auch kann das Symptom den ausgesprochenen Sinn der Selbstbestrafung annehmen, neben dem allgemeinen neurotischen Leiden, das der Stotterer zum Ausgleich seiner verpönten, nun aktiv werdenden unbewußten Wünsche auf sich nimmt.

Der Stotterer kann sprechen, sobald er die verbotenen Gedanken abgeriegelt und im Leiden sein Luststreben gesühnt hat. Es ist allerdings auch möglich, daß dieses Leiden noch masochistischen Wünschen Nahrung zu geben vermag.

Es ist jedenfalls so, daß im einzelnen Symptom alle angeführten Bedeutungen sichtbar werden können. Bald wiegt die eine, bald die andere vor.

* * *

Die gebotene Kürze des Aufsatzes und der Wunsch nach einer mehr systematischen Darstellung rechtfertigt vielleicht ihre mehr apodiktische Form, die mit unserem Wissen um das Stottern noch nicht ganz vereinbar sein dürfte. Der Leser möge dies entschuldigen und berücksichtigen.

# Zwei Fälle von Stottern

Von Dr. Alfhild Tamm, Stockholm

Bekanntlich sind die Ansichten der Forscher über das Wesen des Stotterns geteilt. Während die einen das Stottern für eine spastische Koordinationsneurose (Kußmaul) halten, zu der erst sekundär psychische Erscheinungen hinzutreten, meinen die anderen, daß die seelischen Störungen eine primäre Rolle spielen. Dafür, daß wirklich Koordinationsstörungen in Frage kommen können, scheinen die Fälle zu sprechen, die im Anschluß an eine organisch bedingte Aphasie entstehen. Auch weiß man, daß Kinder, welche lange Zeit stammeln oder eine unbeholfene Sprache haben, leicht zu stottern beginnen. Andererseits kann man häufig sowohl Kinder wie Erwachsene beobachten, die sehr schlecht sprechen und demzufolge manchmal kleine Stockungen zeigen, ohne je in wirkliches Stottern zu verfallen. In gewissen Fällen treten die möglicherweise vorhandenen Koordinationsstörungen physischer Natur so sehr zurück, daß man den psychischen Faktoren die größte Rolle beimessen muß. Diese Fälle sind durch die gewöhnliche Übungsbehandlung sehr schlecht zu beeinflussen, bevor man die psychischen Ursachen weggeräumt hat. Zwei Fälle dieser Art möchte ich hier mitteilen.

## Fall I, Edward, zwölf Jahre, Sohn des Ökonomen eines Krankenhauses

Dieser Knabe, der im Alter von vier Jahren zu stottern anfing, war sowohl von mir wie von anderer Seite im Alter von acht bis elf Jahren mehrmals längere Zeit ohne den geringsten Erfolg behandelt worden. Er zeigte keine Spur von Interesse für die Behandlung, kam meist zu spät, und es war deutlich zu sehen, daß er sich nicht im geringsten bemühte. Der Zustand verschlimmerte sich immer mehr. Dazu kam, daß der Junge seit ungefähr zwei Jahren immer verschlossener und verdrießlicher wurde. Er war sehr trotzig und unfreundlich, besonders gegen Mutter und Schwester, gegen den Bruder und besonders gegen den Vater freundlicher. In der Schule hatte er anfangs sehr gut gelernt, aber auch in den Schularbeiten war eine Verschlechterung eingetreten, und zwar nicht nur in den mündlichen, sondern auch in den schriftlichen Aufgaben. Besonders die Mathematik bereitete ihm Schwierigkeiten. Offenbar strengte er sich gar nicht an, sondern war meist in Träumereien versunken. Die Hausaufgaben vergaß er manchmal vollkommen. Sein anfangs sehr lebhaftes Interesse für die Studien war fast völlig verschwunden. Die Eltern beschworen mich, etwas für den Knaben zu tun, und im Einverständnis mit ihnen begann ich Ende Sept. 1925 die Psychoanalyse, die ich nach der gewöhnlichen Technik ausführte. Der Knabe hatte zwar kaum das Alter erreicht, da dies im allgemeinen als möglich erachtet wird. Er war aber in intellektueller Hinsicht gut entwickelt und befand sich in beginnender Pubertät.

Die Mutter teilte mir Folgendes mit: Der Vater war nervös und hatte als Kind ein wenig gestottert, die Schwester des Vaters, ebenfalls nervös, hatte eine hastige, undeutliche Sprache. Der Vater und der Patient sind beide linkshändig.

Edward war der Älteste von drei Geschwistern. Er war körperlich im ganzen gesund gewesen, wurde von der Mutter etwa neun Monate gestillt, die Entwöhnung war mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Der Knabe war frühzeitig reinlich und wurde allmählich fast pedantisch. Bis zu einem Alter von drei bis vier Jahren hat er Nägel gebissen und an seiner Schürze gelutscht. Bis zum zehnten Jahre bohrte er in Nase und Ohren. Erektionen wurden zwischen dem ersten bis fünften Jahre beobachtet. Die Mutter hatte jedoch nie mit ihm darüber gesprochen. Er lernte früh gehen. Schon am Ende des ersten Lebensjahres sprach er einige Worte. Mit zwei Jahren bekam er eine Schwester, die aber unmittelbar nach der Geburt starb. Als er dreieinhalb Jahre alt war, wurde noch eine Schwester geboren und zwei Jahre später ein Bruder. Edward war also lange das einzige Kind und das nicht nur in seiner eigenen Familie, sondern in der ganzen Verwandtschaft. Deshalb war er das Zentrum für viel Bewunderung und Interesse geworden. Er war sehr lustig und altklug und ließ sich gerne wegen seiner Weisheit bewundern. Die sehr religiösen Eltern hatten ihn

sorgsam erzogen, im allgemeinen ohne Härte. Im Alter von drei bis vier Jahren hatte er von einem Bauernknecht häßliche Worte gelernt. Er hörte aber auf, sie anzuwenden, als die Mutter erklärte, der Mund könne dadurch schief werden. Abgesehen davon hatte er sich nie etwas Unpassendes erlaubt. Von sexuellen Dingen hatte er angeblich keine Ahnung, sondern wäre „vollkommen rein." Er war sehr ehrlich, zeigte frühzeitig starken Ehrgeiz und lebhaftes religiöses Interesse.

Die Mutter stand der kindlichen Sexualität keineswegs fremd gegenüber, denn ihr jüngster Sohn hatte ein sexuelles Trauma erlitten. Ein älterer Spielkamerad hatte nämlich einen Versuch gemacht, an seinem Penis zu saugen, worauf der Kleine schreiend und weinend zu der Mutter lief und ihr alles erzählte. Dieses Kind, welches immer den Eltern alles mitteilte, war nicht neurotisch geworden.

Edward war bis zu einem Alter von vier Jahren gesund, dann begann seine Sprachstörung und zwar ziemlich plötzlich. Als Ursache betrachtete die Mutter den Besuch verwandter Kinder aus Rußland, weil er sich mit ihnen nicht gut verständigen konnte und sich deshalb genierte. In dieser Zeit war außerdem seine Lippe geschwollen und die Sprache auch dadurch erschwert.

Die Analyse wurde äußerer Umstände wegen mehrmals unterbrochen und konnte nicht zu Ende geführt werden. Trotzdem bietet sie so viel Interessantes, daß ich sie mitteilen möchte.

Weil Edward angeblich nichts von sexuellen Dingen wußte und es meine erste Kinderanalyse war, verfuhr ich besonders vorsichtig, um ihm nichts zu suggerieren. Wenn ich kühner vorgegangen wäre, hätte ich ihm gewiß viel Leiden erspart.

Als der Knabe zu mir kam, war seine Haltung gebückt, er konnte mir nicht in die Augen schauen. Sein ganzes Auftreten sprach von einem starken Schuldbewußtsein. Die Sprache war sehr schlecht. Sein Stottern gehörte zu dem tonischen Typus. Er stotterte sowohl bei den Anfangslauten wie auch bei den Silben innerhalb eines Wortes. Er stotterte bei allen möglichen Lauten, doch besonders häufig bei den Verschlußlauten und den Vokalen, und bei fast allen Worten mit R, gleichgültig, ob am Anfang oder in der Mitte des Wortes. Hatte er die Schwierigkeit einmal hinter sich, so überstürzte er sein Sprechen, um weiter zu kommen. Starke Mitbewegungen oder eher Mitspannungen waren vorhanden. Er errötete und zitterte leicht und spielte fast unaufhörlich mit seiner Nase und bedeckte die Augen mit der einen Hand. Die analytische Grundregel schien er zu verstehen, es zeigte sich jedoch von Anfang an deutlich, daß er etwas verbarg, wobei ihm das starke Stottern offenbar eine gute Hilfe war. Sein erster Einfall war folgender: „Als ich zu Ihrer Haustüre kam, sah ich in der Nähe mehrere Autos stehen, und ich dachte: Ein Auto könnte mich mit meinem Rad überfahren." Im weiteren Verlauf der Analyse bezogen sich auffallend viele seiner Gedanken auf Unfälle, bei denen er anwesend gewesen war. Bald war er bei einer Feuersbrunst zugegen, bald hatte er

gesehen, wie ein Kind überfahren wurde und dgl. mehr. Er erzählte von so vielen Unfällen, bei denen er zugegen war, daß ich schließlich glaubte, er phantasiere nur oder wolle mich zum besten halten. Durch die Mutter erfuhr ich aber, daß er in den Fällen, die zu kontrollieren waren, die Wahrheit gesprochen hatte. Sie meinte, er habe eine besonders gute Witterung, sobald es sich um Unfälle handle.

Seine ersten drei Träume, welche er während einer Nacht geträumt hatte, waren folgende: *1) „Eine Rakete stieg langsam auf und platzte. 2) Feuer hatte unser Haus rußig gemacht. Zwei Waschfrauen waren auf Leitern hinaufgeklettert und wuschen das Haus mit Seife und Wasser und bürsteten es. Ich kam mit meiner ganzen Familie vorbei (die Mutter war, glaube ich, nicht mit uns). Der Vater war mit der Reinigung sehr zufrieden. 3) Ich stand an einem Abhang. Dort entdeckte ich eine Menge von Münzen. Ich nahm sie und füllte meine Taschen. War sehr froh.“*

Zum ersten Traum kam kein Einfall. Zum anderen folgendes: „Die eine Waschfrau ist tot. Sie hat einen Sohn.“ Zum dritten: „Ich habe mit einem Schulkollegen Münzen vertauscht. Ich habe vergessen, meine Ausgaben im Kassenbuch zu notieren. Eine Tante war Millionärin, hat aber alles verloren. Diese Tante ist alt und wird bald sterben.“

Aus diesen Träumen, die von den folgenden Träumen und Einfällen des Knaben ergänzt wurden, kann man deutlich einen guten Teil seiner Befürchtungen und Wünsche erkennen. Kurz darauf fiel ihm ein, daß die Kinderfrau ihn, als er klein war, zu gleicher Zeit mit seiner Schwester in der Badewanne gebadet hatte und ihn dies tief gekränkt habe. Die Waschfrau, die gestorben war, steht offenbar an Stelle der Mutter, gegen welche er starke Todeswünsche hatte. Sie trat in den Träumen bald als Waschfrau, bald als alte, dem Tode nahestehende Tante, bald als Hexe, die verbrannt wird, auf. Die negative Einstellung zu der Mutter erstreckte sich auf alle ihre Familienangehörigen, besonders ihre Schwestern, aber auch auf ihre männlichen Verwandten, z. B. ihren Vater. Gleichzeitig fürchtete er eine entsprechende Strafe. Er könnte überfahren werden, er würde enterbt usw. Feuer kam in den Phantasien und Träumen häufig vor, offenbar bald als Symbol der ewigen Strafe, bald als Symbol verbotener sexueller Gefühle. Er erzählte, er habe im Alter von zwei Jahren eine Feuersbrunst angeschaut und sich dabei vor Schrecken naß gemacht und sei deshalb bestraft worden. Die Mutter konnte jedoch die Richtigkeit dieser Erinnerung nicht bestätigen, und vermutlich handelte es sich um eine Deckerinnerung. In den Träumen von Feuer kamen sehr oft große Feuerspritzen vor, die meistens das Feuer nicht zu löschen vermochten. Der Knabe hatte Furcht vor Wasser. Zu den Spritzen mit Wasser fiel ihm das Urinieren und — obgleich erst viel später — (siehe unten) das Stottern ein. Zu der Rakete hatte er keinen Einfall, er träumte aber häufig ähnliches, z. B. von einem Luftschiff, das zu Boden fiel und zerstört wurde, offenbar Erektions- und Kastrationsphantasien.

Sein Interesse für Geld kam schon in dem Traum Nr. 3 zum Vorschein, und zwar sehr deutlich. Die Psychoanalyse erkennt darin ebenso wie in der Neigung zu sammeln analerotische Tendenzen. Er sammelte zeitweise Briefmarken, Münzen und dgl., zeigte aber wenig Ausdauer und wechselte seine Liebhabereien.

Er hatte eine sehr zärtliche Bindung an den Vater, mit dem er gern allein spazieren ging, auch in den Traumphantasien. Mit der Mutter fuhr er gern im Traum im Zug zusammen. Der Zug war ihm jedoch — nachdem ihm, als er klein war, ein heftiges Signal einer Lokomotive große Furcht eingejagt hatte — ein ausgesprochenes Todessymbol. Auf mich übertrug er die Einstellung zu der Mutter. Auch mit mir zusammen unternahm er in seinen Träumen Reisen, gewöhnlich im Zug und immer nach Spanien oder Kreta, wodurch seine sadistischen und kannibalischen Wünsche offenbar wurden (Spanien: Stierkämpfe, Kreta: Minotaurus). Gleichzeitig suchte er von mir alle möglichen mütterlichen Liebesbeweise zu empfangen. Er klagte über Hunger, um ein Butterbrot zu bekommen, wollte von mir Handschuhe und sogar Stümpfe borgen mit dem meistens unbegründeten Vorwand, daß er naß wäre und friere usw. Er wollte ab und zu Zeugnisse von mir haben, um die Lehrer zu veranlassen, ihn wegen seiner Sprachstörung zu schonen.

Obwohl ich aus den Träumen und Einfällen des Knaben vieles ersehen konnte, kamen wir in der Analyse nur langsam vorwärts. Aus den oben angegebenen Gründen vermied ich es nämlich, ihm mit einer Deutung zu kommen, die sich nicht schon ganz von selbst dem Jungen aufdrängte. Der Zustand besserte sich nicht, sondern es war eher das Gegenteil der Fall. Leider kam der Junge wegen verschiedener Vorfälle in der Schule sowie zu Hause recht unregelmäßig. Einmal blieb er mehrere Tage aus. Als er zurückkam, sah er sehr elend aus und erzählte, der Großvater mütterlicherseits sei plötzlich gestorben. Er hatte, wie erwähnt, früher unfreundliche Gedanken gegen ihn geäußert. Jetzt fürchtete er, diese könnten möglicherweise zu dem Tode des Großvaters beigetragen haben. Er erzählte, er sei nach dem Tode des Großvaters bis zum Begräbnis krank gewesen. Am Tage vorher habe er Fleisch gegessen und dabei Erbrechen bekommen. Ich bat ihn, mir zu sagen, was ihm zu diesem Erbrechen einfalle. Er antwortete prompt: „Es fällt mir ein, ich habe den Körper des Großvaters gegessen.“ Er erzählte, daß er, als er klein war, öfters Gelüste verspürt hatte, die Schwester und die Mutter zu fressen. Als er einmal die Oper „Hänsel und Gretel“ von Humperdinck gesehen hatte, wurde er von so heftigem Erbrechen überfallen, daß er das Theater verlassen mußte. Es fiel ihm nämlich der Gedanke ein, die Hexe wäre die Mutter und er wollte sie braten und essen. Die Vermutung, daß der Knabe kannibalische Ideen habe, die ich ihm bisher nicht mitgeteilt hatte, war also keineswegs unbegründet. Ich versuchte den Knaben zu beruhigen, hatte aber wenig Erfolg, da er an die Allmacht der Gedanken fest glaubte.

Kurz nachher mußten wir wegen Weihnachten abbrechen und Edward kam erst Ende Jänner wieder. Er sah viel elender aus als am Anfang der Behandlung und stotterte mehr als je. Die Nase ließ er keinen Augenblick in Ruhe, und Beine und Arme spannte er unaufhörlich. Als alle Ermahnungen, nichts zu verbergen, vergeblich waren, sagte ich schließlich: „Ich sehe, daß du die Arme und Beine spannst, und bin sicher, daß du auch manchmal in anderen Körperteilen Spannungen hast. Du hast aber nicht den Mut, mir das zu sagen. Dies sind aber nur ganz natürliche Dinge, deren man sich nicht zu schämen braucht. Teile es mir nur ruhig mit.“ Darauf schrie der Knabe laut: „Jawohl, ich habe Spannungen im unteren Teil, im unteren Teil.“ Es war, wie wenn ein Damm durchbrochen wurde. Er erzählte mir jetzt seine Bekümmernisse, und allmählich wurde mir folgendes klar: Bei der Geburt der zweiten Schwester wurde er, der früher von der Mutter gepflegt war, einem neuen Kindermädchen überlassen, das schroff und unfreundlich gegen ihn war. Er empfand dies als eine schwere Kränkung und begann die vorher innig geliebte Mutter zu hassen. Er wurde immer unglücklicher, und nach einiger Zeit biß er die Pflegerin in den Arm, so daß er blutete. Wegen dieses Vergehens wurde er zum erstenmal vom Vater geschlagen. Dabei stellte sich eine Erektion, von Lustgefühlen begleitet, ein. Darnach wiederholte Edward in der Phantasie das Geschehene und rief auf diese Weise lustbetonte Erektionen hervor. Allmählich änderten sich die Phantasien insofern, als es nicht mehr er selbst war, der geschlagen wurde, sondern meist kleine Mädchen, vor allem seine Schwester, aber auch unbekannte Knaben in seinem eigenen Alter. Als er ungefähr zehn Jahre alt war, wurden die Phantasien, wie er sich ausdrückte, „kühner“, indem auch ältere Mädchen bis zu einem Alter von zirka 25 Jahren geschlagen wurden. Die Mädchen waren ihm nicht bekannt. Der Schlagende war anfangs immer der Vater, später aber „eine unbestimmte Macht.“ Er hatte aber ein deutliches Gefühl, daß er selbst hinter dieser Macht stehe. Anfangs traten die Phantasien sehr selten auf und nur dadurch, daß er sie selbst hervorrief. In den letzten Jahren kamen sie aber immer häufiger, ja, schon das Sehen von Anzeigen weiblicher Wäsche konnten sie hervorrufen, was er als etwas besonders Bedenkliches und als Zeichen seiner Sündhaftigkeit betrachtete. Er war der Ansicht, er wäre ein verlorener Mensch, weil er solche Gedanken hatte. Er hatte den ganzen Herbst an seine Schlagephantasien gedacht, sich aber nicht getraut, sie mir mitzuteilen. weil er nicht ganz sicher war, ob ich sie nicht den Eltern verraten würde. Das würde, meinte er, mit sich bringen, daß er verstoßen würde, eine Strafe, die er als vollkommen gerecht und seinem Vergehen angemessen beurteilte. Obwohl er seine Phantasien als sehr sündhaft betrachtete, war es ihm unmöglich, sie zu überwinden, besonders seit die Anzeigen und Ähnliches sie hervorzurufen begonnen hatten. Von der Bedeutung der Erektionen hatte er keine Ahnung. Er meinte, er wäre der Einzige in der ganzen

Welt, der „solche Spannungen“ hätte und daß dieselben ein sichtbares Zeichen seiner Schlechtigkeit wären. Von dem Geschlechtsverkehr und der Rolle des Vaters wußte er gar nichts. Er hatte mit den Eltern nie darüber gesprochen und im Verkehr mit den Schulkameraden alle Gespräche sorgfältig vermieden, die das Sexuelle berührten. Er glaubte, er habe seit Beginn der Phantasien Schuldgefühle gehabt, meinte jedoch, sie hätten seit zwei bis drei Jahren zugenommen, weil er die Phantasien nicht überwinden konnte, obwohl er mehr Verstand bekommen habe.

Daß Edward für das Beißen vom Vater geschlagen worden war, wurde von der Mutter bestätigt. Er war damals gerade vier Jahre alt geworden. Der Besuch der russischen Verwandten erfolgte um dieselbe Zeit. Edward erinnerte sich dessen gut, erklärte aber, er sei für ihn von wenig Bedeutung gewesen im Vergleich zu dem vorher erwähnten Vorfalle und dem damit verbundenen Schuldgefühl, das er selbst als die Ursache des Stotterns betrachtete. Wahrscheinlich hat er recht. Das betreffende Ereignis war offenbar höchstens nur der Anlaß, nicht das Motiv des Stotterns.

Nachdem ich Edward bezüglich der Phantasien beruhigt und ihm die Natur der Erektionen erklärt hatte, war er wie verwandelt. Das Stottern nahm sofort erheblich ab, die gebückte Haltung verschwand, und der Knabe wurde sichtlich freimütiger und froher. Sein Interesse für die Arbeit, besonders für die Biologie, nahm zu, und er gründete während der darauffolgenden Tage ein „Museum“, d. h. er begann systematisch Steine, Schnecken und dgl. zu sammeln und fuhr damit bis auf den heutigen Tag sehr energisch und konsequent fort.

Die Analyse kam erst jetzt richtig in Gang. Es zeigte sich, daß alles mögliche, was irgendwie mit Sexuellem zusammenhing, ihn gequält und belästigt hatte. Seine Mutter hatte mir erzählt, daß sie ihn im Alter von nicht völlig vier Jahren Luftbäder im Garten vor dem Hause nehmen ließ. Der Junge begann eines Tages davon zu sprechen. Das gehöre, meinte er, zu seinen schlimmsten Erlebnissen, weil die Krankenschwestern von dem in der Nähe liegenden Krankenhause ihn vielleicht hätten sehen können. Er erinnerte sich auch, daß er im Alter zwischen fünf und sechs Jahren in seines Vaters Büchern verbotene Bilder von nackten Menschen angesehen habe, und er hatte auch deshalb immer noch große Gewissensbisse.

Er erklärte mir nun selbst, wie er sich das Entstehen des Stotterns dachte. Die Spannungen in Mund und Hals entsprachen den Erektionen. Besonders bei dem R. war dies, wie er mir erklärte, deutlich. Sie waren gleichzeitig ein Ersatz und eine Strafe. Das Sprechen hatte eine Ähnlichkeit mit dem Urinieren. Das Stottern wäre wie ein Wasserfall, denn wenn das Wasser erst eingedämmt werde, stürze es, wenn befreit, dann um so heftiger nieder.

Bei den Schuldgefühlen, die den Unterleib betrafen, fiel ihm auch vieles, was mit dem Stuhlgang zu tun hat, ein. Er erzählte, daß das Zurückhalten von Kot ihm Genuß bereite, und er betrachtete folglich alles, was damit zusammenhing, als sündhaft. Der Kot wurde in den Träumen

häufig als Schokolade dargestellt oder in Schokolade verwandelt, was dafür spricht, daß Tendenzen zum Kotessen bei Edward vorhanden waren. Wir hatten jedoch keine Gelegenheit, darauf näher einzugehen.

Zu den Träumen hatten wir früher keine oder doch nur sehr spärliche Einfälle erhalten. Nun kamen sie reichlich. Ich teile hier einen Traum mit, den Edward während der Weihnachtszeit hatte und der viele von seinen Komplexen verriet: Traum 4: *„Es war die Beerdigung des Großvaters. Man machte Kränze vor dem Krankenhaus, bei welchem wir wohnen. Es kamen vier Wagen mit Kränzen und Leuten. Ich glaube, ich war allein, oder vielleicht war die Tante (die Schwester der Mutter) dabei. Ein Schafbock war auch dort. Vielleicht zog er Kränze. Es war bei dem Grab sehr fein geharkt, viele Zirkel und Schnörkel im Sande. Plötzlich gebar der Bock zwölf junge Ziegenböcke, welche mich beißen wollten. Glücklicherweise war es so dunkel geworden, daß sie mich nicht sehen konnten. Ich faßte mit der Hand das Ohr oder wahrscheinlich den Schwanz des alten Bocks, der warm und wollig war, an und streichelte ihn. Die Kleinen wuchsen so schnell, daß sie bald ebenso groß wie der Alte waren."*

Einfälle zu dem Traume: „Ich habe gerade eine Schilderung von einer Beerdigung in Spanien gelesen. In unserem Krankenhaus hat man ein Schaf, von dem man ab und zu Blut nimmt. Ein Schulkamerad war erstaunt, daß es trotzdem leben kann. Mein Bruder Karl hat gesagt: „Edward ist da unten bärtig." Der Schwanz soll wohl den Penis des Bocks bedeuten. Der Schwanz war warm wie der Penis. Ich konnte nicht sehen, wo die kleinen Böcke heraus kamen. Vielleicht aus dem Penis oder den Brustwarzen. Ein Prinz hat in einer Scheune geschlafen. Da kam ein Kalb. Er faßte im Schlaf den Schwanz des Kalbes an und erschrack sehr. Ich hacke häufig den Sand bei dem Familiengrab meiner Eltern und mache Schnörkel und Kreise.[1] Dort sind die Eltern meines Vaters beerdigt und auch meine Schwester. Auch für den Vater ist Platz dort. Vier Wagen: die Ziffer 4 ist dick wie eine dicke Frau. Ein dicke Frau, die mit der Mutter verwandt ist, war auch im Traum mit. Sie sieht aus wie eine Frau, die ein Kind haben wird. Es war unangenehm, sie zu sehen. Sie verdarb die Stimmung. Ihr Kind liegt im Familiengrab des Großvaters. Auch für sie ist Platz dort. Ich ärgerte mich über sie. Die Kränze waren aus Fichtenzweigen und roten Blumen gemacht. Es war viel Abfall auf dem Boden nach den Kränzen. Ich dachte an Kot. Das Schaf macht schmutzig wie der Mensch. Gestern habe ich in meinem Schrank aufgeräumt und dabei alles Untaugliche weggeworfen. Es geht jetzt meinem Vetter besser. Er ist sehr nett und sehr begabt. Es wäre schade, wenn er stürbe. Ich wünschte, der Onkel hätte zwölf Kinder. Mein Vetter ist außer mir und Karl der einzige Junge der ganzen Verwandtschaft. Er ist jetzt fünf Jahre alt. Ich habe heute Nacht einen Zipfel des Kopfkissens angefaßt.

---

1) Schwedische Sitte.

Dieser Traum zusammen mit den Einfällen offenbart den Haß des Knaben, sowohl gegen die Verwandtschaft der Mutter, wie auch gegen den Vetter, seinen Rivalen. Dieser war längere Zeit krank gewesen, und Edward hatte offenbar als Reaktion seiner Todeswünsche gegen ihn eine übertriebene Angst an den Tag gelegt. Er sprach fast täglich von ihm, wobei sein Neid deutlich zum Vorschein kam. Die zwölf jungen Böcke sind die von ihm ebenfalls durch die Reaktion gegen die Haßregungen herbeigewünschten zwölf Kinder, die ihn aber sofort überfallen. Was die bösen Wünsche gegen die Mutter und deren Verwandte betrifft, sucht er durch das schön geschmückte Grab sein Gewissen zu beruhigen. Seine Einfälle zeigen auch Todeswünsche gegen den Vater. (Platz für den Vater im Grab, die Möglichkeit, daß das Schaf im Krankenhaus sterbe.) Der große Bock ist aber auch er selbst. „Er ist wollig, hat unten einen Bart." Das Gebären der Ziegenböcke durch den alten Bock entspricht, wie er mir sagte, seiner ehemaligen Theorie von der Geburt der Kinder. Er hatte nämlich als kleines Kind fest geglaubt, die Mutter gebäre die Töchter, der Vater die Söhne. Als sein Bruder geboren wurde, da er selbst ungefähr sechs Jahre alt war, wurde ihm klar, daß der Vater dabei gar nicht beteiligt war, wodurch er sich in seinem Stolz sehr gekränkt fühlte. Im Traume rächt er sich. Der große Bock ist, wie er sich ausdrückt, ein förmliches „Gebärgenie."[1] In Spanien werden wegen des heißen Klimas die Leichen binnen weniger Stunden beerdigt. Das Begräbnis des Großvaters, welches dem Knaben offenbar eine Erleichterung war, weil es ihn von seinen auf die Leiche gerichteten kannibalischen Gelüsten befreite, wurde im Traum wiederholt.

Wir hätten wohl diesen, sowie die anderen Träume gründlicher deuten, und überhaupt in der Analyse weiter kommen können. Besonders wünschenswert wäre gewesen, auf die Befürchtungen und Vorwürfe näher einzugehen, die mit dem Stuhlgang verbunden waren, um den wahrscheinlich vorhandenen Zusammenhang zwischen denselben und dem Geiz, dem Sammeltrieb, sowie den Hemmungen bei der Schularbeit, besonders bei der Mathematik, beleuchten zu können. Auch die Kastrationsfurcht hätten wir näher besprechen sollen. Dafür, daß solche Ideen vorhanden waren, spricht die schreckliche Angst, die mit dem Penis verbunden war. Vermutlich war die Drohung der Mutter, der Mund könne durch die häßlichen Worte schief werden, nicht ohne Bedeutung gewesen. Aus der Äußerung

---

1) Gebärgenie: schwedisch = *Födgeni*. Dieses Wort, das einen Menschen bezeichnet, der gut in der Welt fortkommt, wird von Edward hier als Witz im wörtlichen Sinne gebraucht. Wahrscheinlich ist dieses bei der Bildung der Traumgedanken mit im Spiele. Edward ist sehr geizig und hat während der Analyse große Besorgnis darüber geäußert, daß der Vater nicht genug daran denke, Geld zu verdienen. Er spart nicht genug, verschenkt zu viel an die Verwandten. Seine eigenen Kinder werden zu wenig erben, wenn es in dieser Weise fortgeht usw. Wahrscheinlich ist das außer dem Ödipuskomplex mit ein Grund der Todeswünsche gegen den Vater. (Siehe oben).

des Knaben geht ja deutlich hervor, daß er die Mundorgane mit den Organen des unteren Körperteils vergleicht. Wir hatten aber keine Zeit, näher darauf einzugehen. Die Eltern waren mit dem gewonnenen Erfolg zufrieden und brachen die Analyse ab.

Wie ich später erfuhr, stotterte Edward während des Frühlings und Sommers fast gar nicht. Im Herbst bekam er eine schwere Halsentzündung, die fast vier Wochen dauerte. Als er wieder in die Schule kam, war er von den Kameraden in den Schulfächern überholt, insbesondere im Englischen, das ihm ohnedies, der Aussprache wegen, Schwierigkeiten bereitete. Der Lehrer war schroff gegen ihn, und Edward begann wieder ein bißchen zu stottern. Ich habe ihn in der darauffolgenden Zeit ab und zu gesehen. Er stottert freilich noch, ist aber viel freimütiger als vor der Analyse. Er meint, es wird schon gehen. Als die Mutter mich bat, dem Lehrer einen Brief zu schreiben, mit der Bitte, Edward zu schonen, wollte dieser nichts hören davon. Mai 1927 erzählte er, daß die Phantasien nunmehr sehr selten, etwa zweimal im Schultermin, kommen, während sie vor der Analyse fast täglich auftraten. Da die Analyse aus verschiedenen Gründen nicht weiter fortgesetzt werden kann, das Stottern aber noch nicht beseitigt ist, und auch zum großen Teil auf sprachtechnischen Schwierigkeiten beruht, habe ich nun eine Übungsbehandlung vorgeschlagen. Die gewonnene Freimütigkeit hat er beibehalten, und er bemüht sich jetzt, wie es scheint, die Anweisungen zu befolgen. Die Mutter hat mir mitgeteilt, daß der Junge mit größerem Eifer an seine Schularbeiten geht. Besonders interessieren ihn die biologischen Studien und sein Museum zählt schon 300 Nummern. Zu Hause ist er zugänglicher und freundlicher, auch gegen die Mutter.

## Fall II, Anton,[1] 18 Jahre

Der einzige Sohn eines Kaufmannes. Die Mutter teilt mit, daß sie ein bißchen nervös sei und als Kind gestottert habe. Der Vater lispelt. Die Geburt des Patienten war normal. Er wurde von der Mutter gestillt. Er entwickelte sich anfangs in völlig normaler Weise, nur war die Entwöhnung (im Alter von zirka neun Monaten) mit großen Schwierigkeiten verbunden. Anton begann im Alter von etwa einem Jahr zu sprechen. Die Sprachentwicklung war nahezu normal. Er sprach lange ein wenig undeutlich. Er wurde frühzeitig reinlich. Im Alter von acht Jahren war er jedoch vorübergehend Bettnässer. Bis vor vier Jahren hat er die Nägel gekaut. Er war ein guter Sohn, liebenswürdig und anziehend, und sein Benehmen war vorbildlich. Im ersten Lebensalter hatte der Knabe Keuchhusten und mit sechs Jahren Blinddarmentzündung. Fast unmittelbar nach dieser Krankheit begann er zu stottern. Das Leiden besserte sich aber bald. Abgesehen von einer kurzen Verschlimmerung im achten Lebensjahr sprach

1) Dieser Fall wurde im Juni 1927 in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung mitgeteilt.

der Junge bis zum 12.—13. Jahre gut. Nach dieser Zeit sprach er immer schlechter, und dazu kam, daß auch sein Lernvermögen immer mehr abnahm. Er kam mit sieben Jahren in die Volksschule und mit zehn in ein Gymnasium. Er kam in der Volksschule sowie auch in der I. Klasse des Gymnasiums gut mit. Darnach blieb er aber wiederholt sitzen und hatte mit 17 Jahren noch nicht die 5. Klasse durchgemacht, obwohl er um drei Jahre älter als seine Kameraden war. Er kam in fast allen Fächern schlecht mit. Auch in Skilaufen, Turnen, Handarbeiten usw. war er vollständig unmöglich. Die Lehrer hielten ihn für sehr unbegabt. Die Mutter, sowie der Patient, meinten, das Stottern habe an allem Schuld. Mit 14 Jahren hatte er eine mehrwöchentliche Kur ohne den geringsten Erfolg durchgemacht.

Der junge Mann sah blaß und leidend aus, litt angeblich an Verstopfung. Eine organische Krankheit war jedoch nicht vorhanden. Er hatte eine gebückte Haltung, errötete, zitterte und schwitzte, wenn er angeredet wurde, und sah weg. Er sprach sehr schnell und undeutlich und lispelte. Er hatte ein sehr heftiges tonisches Stottern, besonders bei R und T, aber auch bei anderen Lauten. Er machte den Eindruck, wenig begabt zu sein. Ich wollte ihn erst nicht analysieren, sondern versuchte während zwei Wochen eine vorsichtige Übungsbehandlung. Anton hörte mich jedoch nicht an und zeigte kein Interesse für die Behandlung. Auf den Wunsch der Eltern begann ich dann die Psychoanalyse.

Während der ersten Zeit plauderte und lachte Anton unaufhörlich. Ab und zu wurde seine Rede von heftigen Stotteranfällen abgebrochen. Sein Geschwätz handelte hauptsächlich von Ausflügen und anderen Vergnügen, die er mitgemacht hatte. Es machte den Eindruck, daß er groß tun wollte, um seine Minderwertigkeitsgefühle zu verbergen. Es war unmöglich, ihn zum richtigen, freien Assoziieren zu bringen. Bald stellte sich heraus, daß er beim Fahren im Zuge oder Boote Erbrechen bekam, auch wenn kein Seegang vorhanden war. In der Analyse kamen sehr viele Symptomhandlungen vor, wie steifes Ausstrecken der Beine und der Arme, Beschäftigung mit der Nase usw. Nach einigen Tagen träumte er folgendes: *„Ich und meine Kameraden hatten Schneeballenkrieg und hatten im Schulhof eine Festung gebaut. Ich gehörte der Partei an, welche die Festung verteidigte, war aber sehr feige und erschrocken. Ohne versucht zu haben, gegen den Feind zu kämpfen, floh ich in das Haus hinein und versteckte mich unter dem Bett. Die Kameraden liefen mir nach und fanden mich schließlich, führten mich in den Schulhof, wo sie mich schlugen und mit Schnee ‚wuschen', indem sie mir denselben oben in den Kragen steckten, so daß er schmolz und innen herunterlief, wodurch ich vollkommen naß wurde."* Als wir diesen Traum besprachen, bemerkte der Jüngling, der Traum enthalte gerade das Gegenteil von dem, was er wünsche. Er konnte nicht verstehen, warum er im Traume wie im wachen Zustande fortwährend erniedrigt werde. Andere Einfälle kamen nicht.

Allmählich stellte sich eine gute Übertragung ein. Als wir einmal vom Klettern beim Turnen gesprochen hatten, sagte er plötzlich: „Der Vater erlaubte nicht, daß ich die Hände in die Hosentaschen steckte.“ Als ich sagte: „Vermutlich nicht ohne Grund,“ gab der Widerstand plötzlich nach, und er bekannte die Onanie, die er für eine unverzeihliche Sünde hielt, die Geisteskrankheit und Impotenz mit sich bringen mußte. Nachdem ich ihn hinsichtlich der Gefahren der Onanie beruhigt hatte, besserte sich sofort seine Sprache, und die Analyse kam nun in Gang. Der etwas prahlerische junge Mensch verwandelte sich mit einem Schlage, wurde ruhig und bescheiden. Gleichzeitig wurde er freimütig, und der Eindruck von Dummheit verschwand. Er erzählte, daß er nach der Blinddarmoperation lange im Krankenhaus geblieben war. Dort wurde er von einer jungen Krankenpflegerin, die er sehr liebte, gepflegt. Wegen Schwierigkeiten beim Urinieren mußte sie ihn wiederholt katheterisieren, was bei ihm Lustgefühle auslöste. Darnach begann er zu onanieren, wobei er an sie dachte. Die Eltern hatten die Onanie nie entdeckt und ihn folglich nicht getadelt. Trotzdem faßte er sie als eine Sünde auf. Im Alter von acht Jahren begann er nachts das Bett naß zu machen, um der Onanie zu entgehen. Eines von beiden m u ß t e er nämlich tun, und da hielt er das Bettnässen für die kleinere Sünde. Das Stottern verschlimmerte sich im neunten Lebensjahr, weil eine Tante, um ihm das Schwimmen beizubringen und ihm seine Feigheit abzugewöhnen, ihn in die See geworfen hatte. Vor Wasser hatte er immer große Furcht gehabt, assoziierte dazu, daß er den Vater urinieren gesehen und daß derselbe ihn manchmal mit Wasser bespritzt hatte, um ihm Furcht einzujagen. Bis zu seinem zehnten Jahre hatte er mit der Mutter und anderen Frauen und Mädchen zusammen gebadet, wobei alle nackt waren, mit der Mutter manchmal sogar zu Hause in derselben Badewanne. Darnach hatte er bei der Onanie von ihr phantasiert. Auch hatte er, wie er sich ausdrückte, mit der Nase der Mutter, welche ungewöhnlich lang und biegsam war, onaniert. Die Nase war ihm bewußt mit dem Penis vergleichbar, und er erinnerte sich mit großem Entsetzen an den Scherz, den der Vater mit ihm als etwa fünfjährigem Kinde machte. Er gab an, ihm die Nase abzureißen und zeigte sie ihm dann, indem er den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger steckte.

Im Alter von zwölf Jahren lernte er schlechte Kameraden kennen, die ihm hinter dem Rücken der Eltern das Rauchen beibrachten, ihm unanständige Bilder zeigten und ihn einmal veranlaßten, in einem Gebüsch einen Koitus zu belauschen. Gleichzeitig knüpfte er mit dem jungen, hübschen Dienstmädchen eine Art Verhältnis an. Es kamen leidenschaftliche Küsse vor, er biß sie, so weit es der Kleiderausschnitt erlaubte. Er stahl Geld aus den Taschen der Eltern und besuchte heimlich für Kinder verbotene Films. Auch kaufte er Süßigkeiten, von denen er massenhaft aß. Der Grund des Stehlens war, meinte er, hauptsächlich die Sehnsucht nach den verbotenen Dingen, aber auch Rachsucht gegen die Eltern, die, weil

sie beide im Geschäft tätig waren, ihn nun, nachdem sie ihn früher mit Zärtlichkeiten sehr verwöhnt hatten, allein zu Hause mit Dienstmädchen oder Großmutter ließen. In der Schule ging es ihm immer schlechter, auch in körperlicher Hinsicht wurde er von den Kameraden überflügelt. Er wurde häufig geschlagen und machte dabei keinen Versuch, sich zu wehren. Als Grund gab er an, die Kameraden würden ihn sonst noch mehr schlagen. Nur ab und zu bekam er Anfälle von Raserei, wobei er blindlings mit Armen und Beinen um sich schlug und stieß. Er verlor bei solchen Gelegenheiten vollkommen die Besinnung und fürchtete sogar, er könne jemanden totschlagen. Seinen rechten Arm hatte er beim Turnen zweimal gebrochen und zweimal hatte er sich Brandwunden an der rechten Hand zugezogen. Einmal hatte er das rechte Handgelenk verrenkt. Zu diesen Unfällen fielen ihm die Onanie und das Stehlen ein, welches er beides ja gewöhnlich mit dieser Hand ausgeführt hatte. Auch war das Turnen deshalb für ihn „verboten", weil er dabei machmal sexuelle Gefühle spürte.

Die Geschlechtsreife trat ein, als er 13 Jahre alt war. In der darauffolgenden Zeit kam er unter den Einfluß besserer Kameraden. Er hörte mit dem Rauchen und Stehlen auf. Die Onanie dagegen nahm zu.

Anfangs tauchten keine Erinnerungen aus der Zeit vor der Operation auf. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er einmal auf der Straße bei der Begegnung mit einer Krankenschwester, die einst, als er klein war, seine Pflege übernommen hatte, furchtbar errötete und zitterte. Als Grund gab er an, er habe sie vermutlich als kleines Kind geküßt und schämte sich deshalb. Als ich die Bemerkung machte, daß dies kein Grund wäre, sich zu schämen, kam ihm die früher vergessene Erinnerung auf, er habe damals seinen Körper gegen sie gepreßt und dabei im Penis Lustgefühle gehabt. Diese Krankenschwester war, wie ich von der Mutter erfuhr, höchstens bis zu seinem vierten Lebensjahre im Hause.

Zu dem Nagelbeißen fiel ihm ein, daß er die Mutter sehr lange in die Wangen und Arme gebissen hatte, so daß oft Blut kam. Er glaubt, daß er dies bis ans Ende seines fünften Lebensjahres getan hat. Da die Mutter ihm dies verbot, biß er sich selbst in die Arme und begann schließlich die Nägel zu kauen. Er holte sich häufig frische Milchsemmel aus der Küche. Während er sie aß, hatte er das Gefühl, daß er die Brüste der Mutter esse. Süßigkeiten liebte er lange sehr, in der letzten Zeit zog er aber Fleisch und Wurst vor. Er konnte auf der Straße an keinem Wurstverkäufer vorbei gehen, ohne eine Wurst zu kaufen. Er fühlte dies als einen Zwang und litt darunter. Zu der Wurst fiel ihm der Penis ein. Er meinte, er könne dadurch männlicher werden, indem er penisähnliche Dinge aß. Wir besprachen auch die Verstopfung. Es zeigte sich, daß er absichtlich den Schließmuskel verschloß und den Kot zurückhielt. Er erklärte, Kot und Winde seien mit Schmutz und häßlichen Worten zu vergleichen, die man nicht herauslassen darf. Nach der Besprechung verschwanden sowohl das zwangshafte Wurstessen wie auch die Verstopfung.

Zu den Mißerfolgen in der Schule hatte sicher, außer seinen Schuldgefühlen, die Identifizierung mit dem Vater beigetragen, der seinerzeit auch nur bis zur 5. Klasse gekommen war. Dieser hatte jedoch eher aus äußeren Gründen die Schule verlassen, als wegen der Unmöglichkeit, mitzukommen.

Eines Tages wollte der Jüngling mir beweisen, daß seine Lernfähigkeit jetzt zugenommen habe und lernte zu diesem Zwecke „Kung Carl den unge hjälte" („König Karl der junge Held") auswendig. Die erste Strophe ging fein. Als er zu der zweiten kam, versagte sein Gedächtnis aber völlig. Er erinnerte sich an kein Wort, obwohl er unmittelbar vorher das Gedicht auswendig konnte und zwei Stunden daran gearbeitet hatte, um es schön deklamieren zu können. Als ich ihm die ersten Worte: „Och en mot tio" („Und einer gegen zehn") sagte, erinnerte er sich sofort an alles. Zu diesen Worten fiel ihm die Onanie ein. Die Knaben seiner Schule nannten nämlich regelmäßig die Onanie: „Einer gegen zehn", sicher mit einer Anspielung an das betreffende Gedicht.

Der Zustand besserte sich nun mehr und mehr. Nachdem der Patient knappe drei Monate in Behandlung gewesen war, fuhr er wieder nach Hause. Er kam in das Geschäft seines Vaters, wo er sehr energisch arbeitete. Er nahm am Sport teil, lernte Skilaufen und zeigte sich unternehmungslustig und recht kühn. Über seine Vergehen des Stehlens und Rauchens sprach er sich mit den Eltern, die von mir vorbereitet waren und ihm großes Verständnis entgegenbrachten, aus. Im Frühjahr kam der junge Mann jedoch wieder, weil das Stottern nicht vollkommen geheilt war, und blieb sechs Wochen. Sobald er bei einem Worte stotterte, ließ ich ihn die Einfälle dazu erzählen. R war besonders schwer. Zu diesem Laut fiel ihm *„runka"*, d. h. onanieren ein, „rauchen", was er heimlich getan hatte, dann „rechnen" (er hatte in der Schule beim Rechnen geschummelt), „reiten" (koitieren) usw. Zu T fiel ihm *„titta"* (sehen) ein, außerdem reimte sich dieses Wort mit einer vulgären Bezeichnung für das weibliche Genitale. Allmählich verschwand das Stottern fast gänzlich, und der Patient schien sich nach und nach sowohl mit seiner Sexualität als mit seiner Vergangenheit zu versöhnen. Die Onanie kam nunmehr sehr selten und nur bei besonderen Veranlassungen vor. Alle oben erwähnten Symptome waren verschwunden. Trotzdem hatte ich den Eindruck, daß noch etwas fehlte. Zu meiner Überraschung erfahre ich, daß unser Jüngling gerade das, was er sich hatte zu Schulden kommen lassen und doch so sehr bereute, nun zusammen mit einem Kameraden, in dessen Heim er jetzt wohnte, von neuem wiederholte, und an dessen Streichen teilnahm, obwohl er jeden Tag seine Besorgnis über das Benehmen dieses Knaben äußerte, der um drei Jahre jünger war als er selbst. Auf meine Frage, warum er denn alles mitmache, anstatt den anderen daran zu verhindern, meinte er, er könne als guter Kamerad nicht anders. Als ich darauf erwiderte, er könne es gewiß, er sei der Ältere und müsse die

Führung übernehmen, erklärte er mir, er könne es als Gast des Hauses nicht. Da fiel mir der erste Traum ein, und ich sagte, ich vermute, der Traum enthalte u. a. einen Wunsch, gequält und erniedrigt zu werden. In seinem Verhältnis zu dem Kameraden wiederholte sich die Sache, indem er sich von einem jüngeren führen ließ, obwohl er dessen Handlungsweise als schlecht betrachtete. Er protestierte gegen meine Behauptung und wies auf seine neuerworbene Männlichkeit hin. Ich ließ die Sache dahingestellt und forderte ihn auf, seine Einfälle zum Traume zu erzählen. Da fiel ihm prompt ein, er habe zwischen seinem dritten bis fünften Jahre und ab und zu auch später, mit einem sehr hübschen, etwa zwei Jahre älteren Mädchen gespielt, das später epileptisch wurde und ihn geschlagen, gekniffen und in aller möglichen Weise gequält hatte. Er war lange der gehorsame Sklave dieses Mädchens. Jetzt gab er zu, er habe bis zu seinem zwölften Jahre immer starke Lustgefühle gehabt, wenn er geschlagen wurde, besonders von Mädchen, welche dies wegen seines erbärmlichen Auftretens nicht selten taten.

Nachdem wir dieser Sache auf den Grund gekommen waren, übernahm Patient dem anderen Knaben gegenüber die Führung mit dem Erfolg, daß dieser sich gut benahm und seine Schulaufgaben wieder ordentlich erledigte. Dem Patienten wurde sein selbstquälerisches Benehmen klar, und er schien ganz hergestellt zu sein. Er suchte allerlei Gelegenheiten zum Lernen auf. Die Onanie war jetzt fast verschwunden. Als wir am Ende der Behandlung einmal über das Stottern sprachen, sagte er: „Um das Stottern handelte es sich ja eigentlich gar nicht." Das Stottern war ihm, wie er jetzt erklärte, eher eine Hilfe gewesen und gleichzeitig eine Strafe, die seine großen Schuldgefühle beruhigte. Jetzt, meinte er, war dies überflüssig geworden. Als die Eltern seine Rückkehr wünschten, fuhr er nach Hause. Wie ich nachher brieflich erfuhr, hatte er auf der Rückreise einen großen Umweg gemacht, um Verwandte zu besuchen, sprach unbehindert und war mutig und unternehmend. Keine Spur von Übelkeit zeigte sich auf der Fahrt. Einige Zeit darauf hörte ich von der Mutter, daß er vollständig wiederhergestellt sei. Er ist jetzt auf der Handelsschule, und alles ist, wie es sein soll.

Beide oben beschriebene Stotterer zeigen eine große Triebhaftigkeit unter einer Oberfläche von Korrektheit und Moralität, die allerdings, besonders bei Fall II, zeitweise durchbrochen wurde. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß ich nichts in die Patienten hineinsuggeriert habe. Eine starke Beteiligung der oralen Komplexe war bei beiden vorhanden. Diesbezügliche Beobachtungen von Schneider[1] u. a. wurden also durch meine Fälle bestätigt. Die Tendenz zur Identifizierung, die damit zusammenhängt, war deutlich vorhanden. Saugen und Beißen waren in ausgeprägter Form und die normale Zeit weit überschreitend, vorgekommen. Auch Nägelkauen

1) Über das Stottern, Bern 1922.

war in beiden Fällen aufgetreten. Das Vorhandensein kannibalischer Phantasien war sehr deutlich. Die phallische Bedeutung der Zunge, auf welche Jones,[1] Flügel[2] u. a. hingewiesen haben, konnte ich bestätigen. Besonders bei der Aussprache des Zungenspitzen R, welches im Hochschwedischen gebraucht wird, ist ein Hochheben der Zunge, die in Vibrationen versetzt wird, erforderlich, und es besteht folglich eine nicht geringe Ähnlichkeit mit dem erigierten Penis, welche die betreffende Bedeutung verständlich macht. In Fall II symbolisierte das R vermutlich auch das Abgehen von Winden. Dies habe ich bei einem anderen Stotterer deutlicher gefunden, da es diesem klar zum Bewußtsein kam, daß das dabei entstehende knatternde Geräusch eine Ähnlichkeit mit dem R besaß. Aber nicht nur die Zunge, sondern auch verschiedene andere Körperteile repräsentierten den Penis und alle möglichen Muskelkontraktionen (die sogenannten Mitbewegungen) die Erektion.

Freud und Abraham haben darauf hingewiesen, daß die Stotterer häufig Spaßmacher sind und also sprachlich ihren Exhibitionismus befriedigen.[3] Das entspricht einer allgemeinen Erfahrung und war in beiden Fällen, besonders bei Edward, nachzuweisen. Auch die Schaulust war deutlich vorhanden. Ausgeprägter Sadismus sowie Masochismus waren bei beiden Patienten zu konstatieren, obgleich in verschiedenen Graden. Die Schlagephantasien Edwards entstanden nach einer körperlichen Züchtigung, die als lustvoll empfunden wurde, wie im klassischen Falle Jean Jaques Rousseaus. Sie waren bei unserem Patienten anfangs homosexuell-masochistisch gefärbt, um in der Vorpubertät ein heterosexuell-sadistisches Gepräge anzunehmen. Als Reaktion darauf entstanden vermehrte Schuldgefühle und eine Erschwerung der Symptome. Von Interesse sind die Geburtsphantasien desselben Patienten, welche die von Chadwick[4] hervorgehobene Tatsache unterstützen, daß viele Knaben es als eine Kränkung empfinden, daß nur die Frauen imstande sind, Kinder zu gebären. Dasselbe habe ich auch bei anderen Stotterern gefunden. Die Theorie von dem Gebären durch die Brustwarzen ist vielleicht eine nicht allzu gewöhnliche. Sie war wohl durch die Wahrnehmung begünstigt, daß dieselben bei beiden Geschlechtern vorhanden sind, und durch die große Bedeutung, die der Brust beigelegt wurde.

Die Furcht vor Kastration war in Fall II sehr deutlich und wahrscheinlich auch in Fall I vorhanden.

Darauf, daß die analen Komplexe bei Stotterern eine Rolle spielen, hat Freud längst hingewiesen, und später haben es Schneider, Abraham und Searl bestätigt. Bei den vorliegenden Fällen, besonders dem ersten, ist

---

1) Chap. VII, of Essays in Applied Psa. 1923, Zit. nach Flügel.

2) A note on the phallic Significance of the tongue and of speech. Int. Journ. of Psa. Vol. VI. Part 2.

3) Zitat nach Searl.

4) „Über die Wurzel der Wißbegierde." Int. Ztschf. für PsA., Band XI, Heft 1.

dies deutlich, bei dem zweiten weniger zu sehen. Hier spielte dagegen die urethrale Komponente, die sich schon im ersten Traum kundgab, wo der Jüngling naß wurde, die größte Rolle. Das Zurücktreten des analen Trotzes in diesem Falle, sowie der geringere Grad von Sexualabwehr waren vielleicht die Ursache, warum dieser Fall so schnell und leicht zu heilen war.

In beiden kann man eine gewisse angeborene Disposition zum Stottern vermuten, welche man sich vielleicht wie eine Minderwertigkeit von gewissen Zentren denken kann, wenn es auch zweifelhaft ist, ob man sie mit Kußmaul als eine reizbare Schwäche beschreiben sollte. Der psychische Überbau war jedoch entschieden das Wichtigste. Deshalb war auch die Übungsbehandlung vor der Analyse völlig erfolglos. Das suggestive Moment, das auch bei dieser Behandlung mitwirkt, war nämlich wegen der tiefgreifenden psychischen Symptome nicht ausreichend.

Bei beiden Patienten hatte die Angst wegen der sexuellen und kriminellen Regungen die ganze geistige Entwicklung gehemmt und sowohl Arbeitslust als Forschungseifer unterdrückt, und zwar auf den meisten Gebieten. Die Gefährlichkeit der Sexualverdrängung auch für die Entwicklung der Intelligenz, worauf Freud so nachdrücklich hingewiesen hat, geht daraus deutlich hervor.

Die Äußerung Antons, daß es sich ja eigentlich gar nicht um das Stottern gehandelt habe, verdient eine besondere Erwähnung. Er war ja wegen des Stotterns gekommen, und er sowie seine Mutter meinten anfangs, dies wäre der Grund aller seiner Mißerfolge. Durch diese Worte scheint er mir den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben. Je mehr man Gelegenheit hat, in die Seele des Stotterers einzudringen, desto mehr wird man davon überzeugt, daß das mit Angst verbundene, ausgebildete Stottern nur ein Symptom eines viel tiefer greifenden seelischen Leidens ist. Man wird dann nicht mehr staunen, wenn man auf die so häufig vorkommende Widerspenstigkeit der Stotterer gegen die Heilungsversuche stößt. Wie Schneider sehr schön geschildert hat, liegt die Sprachhemmung des Stotterns in zwei sich gegenseitig aufhebenden Willen, dem Willen zum Sprechen und dem Willen zum Schweigen. Dieser letztere ist unbewußt und deshalb sehr schwer zu bekämpfen.[1]

Ich vermute, daß mit der Zeit das eingehende Studium von Stotterern die Einsicht in die Bedeutung der Sprache für die geistige Entwicklung sehr fördern wird, und ich glaube, daß dieses Studium uns schon jetzt einiges geschenkt hat. Auffallend ist, daß das Stottern gewöhnlich um die Zeit herum entsteht, wo die Kinder anfangen, sich in großem Umfang der Sprache zu bedienen und zu einem weitgehenden Sprachverständnis

1) Darauf, daß es innere Widerstände sind, die den freien Abluß der Rede hemmen und nicht falsche Artikulation, fehlerhaftes Atmen, undeutliche Vokalisation usw. hat schon Stekel in seiner Arbeit: „Nervöse Angstzustände" hingewiesen. Auch Dattner hat dies konstatiert. Siehe „Eine psychoanalytische Studie an einem Stotterer" Zentralblatt für PsA. Jahrg. I, Heft 1.

gelangt sind. Die Sprache ist, zusammen mit dem aufrechten Gange und der Rechtshändigkeit, das wichtigste Merkmal des Menschen. Das Wort vervollständigt und ändert das Denken. Es macht es dem Kinde möglich, seine Umgebung zu verstehen, hat also sowohl für die intellektuelle Entwicklung wie für das Gefühlsleben eine weitgehende Bedeutung. Bekanntlich besitzen die kleinen Kinder lebhafte Anschauungsbilder, die im allgemeinen, wie Jaensch nachgewiesen hat, allmählich verblassen. Gleichzeitig werden die Worte als Repräsentanten der Vorstellungen immer wichtiger, und vermutlich ist es zum großen Teil gerade das Symbolisieren durch das Wort, das dieses Verblassen ermöglicht. Sicherlich ist es kein Zufall, daß die Latenzzeit, die dem zivilisierten Menschen eigen ist, gerade in dem Alter beginnt, in welchem die Beherrschung der Sprache eine gewisse Vervollkommnung erreicht hat. Durch das Ersetzen der vorher so lebhaften Gegenstandsvorstellungen mit den blassen Wortvorstellungen wird es dem Kinde leichter möglich, sich gegen die sich aufdrängenden Triebregungen zu wehren, und der Eintritt der Latenzzeit wird dadurch begünstigt, ja, vielleicht gerade dadurch verständlich.

Die Erziehung, die ja in so hohem Grade auf die Sprache aufgebaut ist, begünstigt diese Umstellung. Zur Zeit der Pubertät zeigt sich indessen diese Schutzmaßnahme ungenügend, und es gelingt den sich jetzt stark entfaltenden sexuellen Phantasien, wenigstens zum Teil, durchzudringen. Die Latenzzeit wird aber manchmal vorzeitig gestört, wie in den obigen Fällen gezeigt wurde. Dadurch wird die Frühonanie wieder ins Leben gerufen, das bloße Denken an verpönte Vorgänge bei Vorhandensein von starker Moralität mit Schuldgefühlen verknüpft. Falls wegen angeborener Disposition die Sprache holperig und unbeholfen ist, oder durch Erziehungsfehler, Krankheiten usw. zu viel Aufmerksamkeit darauf gerichtet wurde, wird gleichzeitig auch der sprachliche Ausdruck gestört. Die Schuldgefühle gehen nämlich leicht auf das Wort über, so daß dieses seine neutrale Stellung als vermittelndes Symbol verliert. Bei dem Versuch, das Wort auszusprechen, klingen neben der beabsichtigten Bedeutung alle möglichen Assoziationen mit. So kann das Gefühl in dem Munde beim Aussprechen des Wortes, die Ähnlichkeit des bestimmten Wortes mit einem anderen Wort, das visuelle Bild des geschriebenen Wortes, die Stellung eines Buchstabens im Alphabet, die Form des Buchstabens u. a. m., wenn auch meistens unbewußt, die affektive Gegenintention herbeiführen. Jedes Wort kann von Assoziationen beschwert sein, die sich auf verschiedene verbotene Triebimpulse beziehen, wodurch es seine Harmlosigkeit in so hohem Grade verliert, daß es kaum mehr ausgesprochen werden kann. Wie der Geizhals den Blick für die eigentliche Aufgabe des Geldes verliert und anfängt, es aufzustapeln, auf Grund einer anderen ihm verborgenen Symbolik, so verliert der Stotterer das Gefühl für die richtige Aufgabe der Sprache, und das Zurückhalten des Wortes wird zur Notwendigkeit.

# Aus Analysen von stotternden Kindern

Von Dr. Heinrich Meng, Stuttgart

Es bedurfte langjähriger psychoanalytischer Untersuchungen vieler Erwachsener und später eingehender psychoanalytischer Arbeiten am Kind, um einen Gesichtspunkt dafür zu finden, in welchen Fällen und mit welcher Technik Kinderanalysen geführt werden. Ich verweise auf die „Einführung in die Technik der Kinderanalyse" von Anna Freud. Meine Technik entspricht der von Anna Freud.

Ein Knabe von zwölf Jahren, der wegen Stotterns in Analyse kam, hatte einige Jahre im elterlichen Schlafzimmer geschlafen und während dieser Zeit eine Reihe von Phantasien als Tagträume produziert, in deren Mittelpunkt schwere Angstzustände standen. Er zeigte eine auffallende Abneigung gegen seinen Vater, die er allerdings sehr geschickt vor sich und dem Vater verbarg. Eines Tages phantasierte er während der Analyse eine Geschichte von einem Manne, der in seinem Äußeren Züge des Vaters und des Analytikers vereinigte. Der Mann, der den Wunsch hatte, friedlich in einem Hause zu leben, wurde durch vielerlei Schwierigkeiten, die sein äußeres Leben brachte, gezwungen, auf der Wanderschaft zu leben, und nach einem langen Kampf mit Naturgewalten ließ ihn der Knabe ohne jede Mitleidreaktion sterben. Bei der Besprechung des Helden dieser Geschichte fiel dem Knaben allmählich auf, welche Züge dieser Mann trug, und erst bei dieser Aussprache äußerte er sich über seine Feindschaft mit dem Vater, die er, wie es in Analysen üblich ist, auf den Analytiker übertragen hatte. Die Besprechung von Situationen, die dem Kinde ein gewisses Recht gaben, den Vater weniger zu lieben als die Mutter, brachte reichliches Angstmaterial aus der frühen Kindheit ans Tageslicht, und es war auffallend, wie dieser Knabe bei der nächsten Besprechung von sich aus darauf hinwies, daß ihm jetzt viel leichter sei und daß er eigentlich nicht recht wisse, warum er den Vater nicht so gerne möge wie die Mutter.

Als der Vater während der Analyse eine Reise machen mußte, hatte das Kind in der Nacht vor dem Reisetag einen Traum folgenden Inhalts:

*Der Vater nimmt den Mantel vom Damenrad, das der Mutter des Knaben gehört, auf sein eigenes Rad, um die Reise zu machen, und überläßt den schadhaften Mantel des Herrenrades dem Knaben, der diesen Mantel mit Faden und Nadel nähen soll.*

Der Knabe versucht dies im Traum, wacht aber plötzlich dabei auf. Seine Einfälle zum Traum zeigen einen langgehegten Wunsch, daß der Vater längere Zeit abwesend sein soll, damit er die Mutter einige Zeit allein hat, weil, wie er sagt, er dann das Recht hat, sehr oft bei ihr zu sein, sie lieb zu haben und vor allem oft zu küssen, was er, wenn der Vater da ist, nicht selten unterläßt, ohne recht zu wissen, weshalb. Andere Träume des Knaben zeigen Angstsituationen mit Kameraden, und die Einfälle bringen Material hervor über eine Fülle von Sexualtheorien, die

unter den Kindern besprochen werden, ohne daß der sprachgestörte Junge sich wehrt, oder das, was er gehört hat, mit jemand anderem ohne Scham besprechen kann. Da die Eltern von vornherein damit einverstanden waren, daß alle Fragen, die das Kind bewußt oder unbewußt stellt, also auch sexuelle, wahrheitsgemäß besprochen werden, so erfolgte eine dem Knaben angepaßte Aufklärung. Diese hat unmittelbar den Fragezwang des Kindes so beeinflußt, daß er immer wieder darauf hinwies, eigentlich wisse und verstehe er jetzt so vieles, was er nie zu fragen gewagt hätte.

Aus der Analyse eines sechsjährigen stotternden Knaben möchte ich drei Träume berichten, die am ersten Tage der analytischen Sitzung erzählt wurden, die also sicher nicht durch eine Äußerung des Analytikers beeinflußt waren:

1) *Ich sehe einen Indianer, und meine Mutter schlägt den Indianer auf den Popo. Sie hat sehr viel Angst vor dem Schwert des Indianers. Plötzlich sehe ich, wie er sein Schwert in den Bauch der Mutter hineinläßt.* (Der Knabe zeigt als Stelle die Magengegend).

2) *Es ist ein Schlafzimmer, darin ist ein Haus, darin eine Katze. Man macht die Läden zu und dann auf und so fort immer zu und auf.*

3) *Es ist das Schlafzimmer der Eltern. Zwischen den Betten brennt ein Christbaum.*

In der Psychoanalyse pflegen Kinder nicht frei zu assoziieren, wie es Erwachsene meistens bald erlernen, aber ab und zu gelingt es doch, sie auf ein Traumbild so einzustellen, daß sie uns Einfälle geben. Der erste Traum verlangt folgende Bemerkung: Der Vater des Kindes starb vor vier Jahren. Die Mutter heiratete vor einem Jahr wieder, wurde von diesem Mann geschlagen und leitete nach kurzem Zusammenleben die Scheidung ein. Bei der Vorbesprechung sagt die Mutter, daß das Kind keinerlei Wissen von dem Verhalten ihres zweiten Mannes hätte, und daß es ausgeschlossen sei, daß das Stottern mit Angstsituationen zusammenhänge, die das Kind aus den Vorgängen ihrer zweiten Ehe erlebt hätte.

Zu dem Indianer fiel dem Kind die braune Farbe ein. „Braun", da sein zweiter Vater braune Schuhe trug, und so gingen dann die Einfälle weiter, und es stellte sich mit größter Wahrscheinlichkeit heraus, daß das Kind im Nebenzimmer sehr viel gehört und verarbeitet hatte, was zwischen den Eltern vorging. Daß der Knabe eine sadistische Sexualtheorie sich bereits gebildet hatte, geht sehr deutlich aus diesem ersten Traum hervor, und es stellte sich später heraus, daß er sie auf bestimmte Beobachtungen gestützt hatte.

Zum zweiten Traum bringt der Knabe sehr wenig Einfälle. Als er sich die Läden vorstellt, die auf- und zugehen, wird er etwas verlegen und sagt, daß er beim Urinieren seine Hose auf- und zumachen müsse. Er stelle sich ein Bett vor im Schlafzimmer, auf dem Gänse seien, dann sehe er ein paar Männer, die in Löcher fallen und meine, daß er sich wünsche, bei der Mutter im Bett zu liegen, vielleicht wie eine Katze,

die öfters im Haus ist und die ab und zu unbemerkt ins Schlafzimmer schleicht und im Bett der Mutter liegt.

Zum dritten Traum mit dem Christbaum zwischen den Betten sagt er nur, daß er da gerne geschlafen hätte. Weitere Einfälle werden nicht produziert. Man merkt aus Zeichnungen, die der Knabe herstellt, daß er vor dem Schutzmann und vor dem Briefboten Angst hat. Er zeichnet einen riesengroßen Schutzmann, vergißt aber, die Arme zu zeichnen, nachdem er vorher als Grund seiner Angst den Einfall hatte, der Schutzmann würde böse Knaben ergreifen und einsperren. Unter anderem zeichnet er auch einen Mann, der uriniert, und zwar deutet der Knabe bei der Zeichnung an, daß der Wasserstrahl alles überschwemmt, auch die Mutter träfe, und schließt daran Phantasien über die Allmacht des Wassers.

Bei diesem Jungen ist deutlich sichtbar, daß das Stottern immer in den Phasen stark hervortrat, in denen er heftige Verdrängungen vornahm, wo er Mitleid benötigte von Mutter oder älterem Bruder, oder wo er Zeit gewinnen wollte, um etwas nicht sagen zu müssen, was ihm peinlich war. So oft er sich in seinen Gedanken diesen Konflikten nähert, wird sein Sprechen von den verdrängten Erlebnissen oder Wünschen gehemmt und zwiespältig beeinflußt, er stottert und wird dadurch von den peinlichen ängstlichen Konflikten abgelenkt. So dient das Stottern der Aufrechterhaltung der Verdrängung, deshalb kann es erst dann aufgegeben werden, wenn die Verdrängung rückgängig gemacht wird und es entweder zur Sublimierung oder zur Gestaltung des Triebanspruchs ohne Schuldgefühl kommt, wenn also verdrängte Libido frei wird. Damit ändert sich das ganze Verhalten und die Persönlichkeit des Kindes. Es kann wieder lieb haben, aufrichtig sein und „brav". Irrtümlich meint dann die Umgebung: „Siehst Du, weil Du brav bist, brauchst Du nicht zu stottern!" Solches Mißverstehen der Psychoanalyse kann dann Trotz erregen.

Ich hatte einen Jungen von 11 Jahren in Behandlung, der sehr wenig assoziierte und auch bis zu einer seiner letzten Analysestunden keinen Traum brachte. Hier war der Weg, durch Erfinden von Geschichten und durch Phantasieren von Reisen, die er und ich zusammen machten, Einblick in seine verdrängten Wünsche und Triebforderungen zu gewinnen. Wie auch Anna Freud, Ernst Schneider u. a. immer wieder betonten, ist es wohl möglich, daß der Kinderanalytiker neben seiner analytischen Stellung auch eine pädagogische einnimmt. Immer wieder handelt es sich darum, daß bei der Behandlung der infantilen Neurose das Über-Ich entweder seine Überstrenge oder seine zu große Nachgiebigkeit verliert und daß im ersten Falle die vor dem Über-Ich bestehende Angst in der Wurzel erfaßt wird. Wie die kindliche Neurose ursprünglich aus dem Konflikt zwischen Kind und Außenwelt entsteht, so kann durch einen analytischen Eingriff von außen dieser Konflikt gelöst und die Angst überflüssig gemacht und dadurch die drohende Neurose gebannt werden.

Nicht nur Ärzte, sondern auch die Erzieher und Lehrer müssen über die Notwendigkeit aufgeklärt sein, daß Kinder unter bestimmten Verhältnissen eine psychoanalytische Behandlung unbedingt brauchen. Hat doch die Psychoanalyse aufs neue bestätigt, daß von der guten oder schlechten Kinderstube so sehr viel im späteren Leben abhängt. Freud hat damit Ernst gemacht, die Wurzel der Neurose möglichst früh so zu beeinflussen, daß man noch die Triebe dieser Wurzel und die Konflikte im Wachstum verringern und die Kräfte des Wachsens steigern kann. Die Betonung der Sexualität in der Erforschung der Ursachen zahlreicher Krankheiten des Kindes, eine Behauptung, welche der Psychoanalyse die erbittertste Feindschaft eintrug, hat sich als äußerst wichtig erwiesen und fand ihre Bestätigung durch biologische und histologische Untersuchungen bei Mensch und Tier, die in den letzten Jahrzehnten durchgeführt wurden. Andererseits wurde die Lehre vom Ödipuskomplex von zahlreichen Erziehern bestätigt. Dies hat sie die Schwierigkeiten erkennen lassen, denen das Kind ausgesetzt ist, und sie veranlaßt, manche Methode der alten Erziehung aufzugeben und die Erkenntnisse der Psychoanalyse zu verwerten. Die Medizin und Pädagogik haben jahrzehntelang die Mechanismen, die Freud entdeckt hat, unterschätzt, sie beginnen allmählich, seine Folgerungen anzuerkennen und in der Prophylaxe und Therapie zu verwenden. Unter den großen Entdeckern war sehr selten einer, der noch zu seinen Lebzeiten den Sieg seines Geistes in dem Maße erlebt hat, wie es dem Entdecker des Unbewußten, dem Schöpfer der Libidolehre, beschieden ist.

# Redehemmung und Analerotik

Von Dr. Gustav Hans Graber, Bern

## I

Von den vielfältigen Beziehungen eines Krankheitssymptomes zur Erotik, deren Aufdeckung eine der vielen Aufgaben psychoanalytischer Forschung wurde, sind diejenigen zwischen Stottern und Analerotik besonders augenfällig und deshalb in der psychoanalytischen Literatur bereits mehrfach erwähnt worden.

Freilich, eine etwas oberflächliche Betrachtung wird zum Schlusse führen, daß es sich beim Stottern doch wohl in erster und letzter Linie um Verdrängungen oraler Erotik handle, ein Urteil, das nicht ganz mit Unrecht so gefällt wird, denn tatsächlich ist ja gerade der Mund die ursprünglichste und auch die anfänglich dominierende erogene Zone, an die auch eine primärste Äußerungsform des Sadismus, nämlich der Kannibalismus, geknüpft ist.

Wenn in der Psychoanalyse die Zusammenhänge zwischen der Analerotik (die ja nur eine am anderen Ende des Verdauungskanals lokalisierte modifizierte Äußerung derselben Erogenität ist) und dem Stottern besonders hervorgehoben worden sind, so deswegen, weil die analerotische Aktivierung beim Kinde einer späteren Stufe angehört als die erotische Funktion des Mundes, u. zw. einer Zeit, aus der die Erinnerungen noch eher auftauchen.

Wir würden also in einem Abwicklungsprozeß der symptombildenden Faktoren hinter den zuerst vermuteten Hemmungen und Verdrängungen oralen Ursprungs solche analen Charakters finden und hinter diesen wiederum auf solche oraler Art stoßen.

Meistens muß der Analytiker — speziell bei Kinderanalysen — sich zufrieden geben, wenn es ihm gelingt, die Zusammenhänge zwischen sprachlichen Störungen und der Analerotik gründlich aufzudecken und etwaige Blitzlichter ursprünglicherer Zusammenhänge zwischen Sprache einerseits und oraler Erotik, oralem Sadismus und deren Verdrängung andererseits aufzudecken. In den meisten Fällen verschwindet übrigens das Stottern nach der Aufdeckung der Zusammenhänge mit der Analerotik, freilich, wir wissen, daß ja gerade diese Zusammenhänge von den stärksten Widerständen in der Verdrängung gehalten werden, und es wäre sicherlich völlig verfehlt, wollte der Analytiker etwa in aktiver Therapie das stotternde Kind auf diese Zusammenhänge „führen".

Stottereranalysen gehören deshalb zu den schwierigsten, weil Widerstände beseitigt werden müssen, die das Problem der Analerotik meist erst dann auftauchen lassen, wenn so manches andere, wie Aufklärung über Geburt, Zeugung, Geschlechtsunterschied usw., wenn der Ödipuskomplex und meist auch der Kastrationskomplex ihre „Erledigung" gefunden haben.

Die feste Verwurzelung analer Erotik mit dem Narzißmus, auf die besonders Abraham hinwies[1] (das Kind bildet seine Allmachtsideen im Zusammenhang mit den exkretorischen Leistungen aus), verstärkt natürlich die Widerstände, einesteils gegen den Verlust dieses primitiven prägenitalen Lustgewinnes und andernteils — in der Verschiebung auf die orale Zone — auch gegen den Verlust des Stotterns.

## II

Schon vor Jahren drängte sich mir bei der Analyse einiger Stotterer der Gedanke auf, daß Redehemmungen stets mit ausgeprägter Analerotik auftreten müssen. Heute glaube ich mich zur überzeugten wissenschaftlichen Verallgemeinerung berechtigt.

In meinem Buche „Die Ambivalenz des Kindes"[2] brachte ich fragmentarisch und in den einzelnen Kapiteln verstreut (S. 31, 43, 53, 65, 75, 96 und 107) einiges aus der Analyse eines stotternden Knaben, namens Willi, dessen Krankheitssymptom sehr ausgeprägt die enge Verknotung mit

1) Internat. Zeitschrift f. Psychoanalyse, IX, 25.
2) Imago-Bücher, VI, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1924.

dem Analkomplex aufwies. Es scheint mir deshalb (und auch, um einem mehrseitig geäußerten Wunsch entsprechen zu können) angebracht, unter Weglassung dessen, was dort speziell zur Problemlösung des Ambivalenzkonfliktes diente, diese Analyse zur näheren Beleuchtung der Beziehungen zwischen Redehemmung und Analerotik im Zusammenhang nach Möglichkeit zu rekonstruieren. Daß natürlich der Ambivalenzkonflikt auch beim Stottern ein primärer symptombildender Faktor ist, dürfen wir dabei nicht außer acht lassen.[1]

Willi, zur Zeit der Analyse neunjährig, stotterte nach den Aussagen des Vaters von klein auf, und zwar bringt er die Anlaute nicht heraus.[2] Sobald der Anfang eines Wortes gemacht ist, so geht der Rest ohne Anstrengung. Schon diese Tatsache drängt uns einen Vergleich mit der Obstipation auf, wo immer auch der Anfang des Exkrementknotens am meisten Mühe beim Passieren verursacht, während der Rest wie von selbst folgt. Das Stottern zeigt also typisch die Symptome einer Verstopfung, die am anderen Ende des Ernährungs- und Verdauungskanales lokalisiert ist.

Wie sehr Willi der Koprophilie (Kotschmieren, „gäggelen") frönte, habe ich in meinem Buche ausgeführt. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen. Zwei weitere Symptome, die die nahe Verwandtschaft oraler und analer „Verstopfung" nahelegen, will ich noch erwähnen: Erstens erlebt Willi beim Herausstoßen der Wörter dieselbe Atemnot wie beim Herauspressen der Kotstange, und zweitens tritt er beim Stottern, wenn das Wort nicht heraus will, stets von einem Bein auf das andere, wie er dies beim Stuhl- oder Harndrang noch bis zur Analyse praktizierte. Hören wir, was Willi zum Analkomplex zu sagen hat:

„Man putzt den ‚Hintern' (Anus) mit Papier, aber man kann nur zuvorderst putzen, innen bleibt es schmutzig. Wenn man dort putzen wollte, müßte man einen Schlauch haben und eine Pumpe dran, die allen Dreck aufsaugen würde."

Willi ist betrübt, daß da im Innern noch Kot steckt. Er hat seine frühere Koprophilie völlig verdrängt (das Verdrängte kehrte freilich auf verschiedenen Wegen, besonders bei seinen Schmierereien in den Schulheften, wieder).

Ein späterer kompensierender Traum verwandelt wunschgemäß diesen inneren Dreck in Edelsteine und Geld, beide in der Psychoanalyse längst als die eine Seite der Gleichung Kot = Geld bekannt.

Der Traum lautet gekürzt:

*„Ich mußte mit einem Stier kämpfen. Er stieß mich bei einem Senkloch hinunter und verschloß den Deckel. Ich ging über eine lange Treppe hinunter*

1) Ich verweise besonders auf die in „Die Ambivalenz des Kindes" (S. 107) angeführten diesbezüglichen Äußerungen Willis sowie auf das, was Ernst Schneider in seiner vorzüglichen Schrift: „Über das Stottern", S. 43 bis 46, zum „Streit der Willen beim Stottern", sagt.

2) Aus der Analyse ging allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß Willi erst um das fünfte Jahr zu stottern begann.

*und kam in einen schönen Saal, wo allerlei Edelsteine, Geld, Silber und Gold aufgespeichert waren.*"

Willi bezeichnet das Senkloch als schmutzig. Es ist die „Kloake" der Mutter Erde, durch die er in sie hineingerät, und zwar mit Willen des Vaters (Stier), der ihn tot haben will, d. h. nach der Auffassung des Unbewußten (Willis) in die Mutter zurückverbannt. Der Kot in ihr wird dieserart zum „Edelsten" verwandelt.

Sehen wir uns aber vorerst noch Willis Koprophilie und die Ursachen ihrer Verdrängung näher an:

Der Analkomplex beschäftigt ihn viele Stunden. Er führt unter anderem aus:

„‚Gagga' (Kot) ist verdaute Nahrung. Das Loch, wo es herauskommt, hat man schon, wenn man auf die Welt kommt. Es kommt auch vor, daß jemand nicht ‚Gagga' machen kann, weil er verstopft ist." — „Warst du auch schon verstopft?" — „Nein."

Von der Mutter wußte ich (und wir werden es später auch von ihm hören), daß er häufig verstopft war. Auf meine Frage und seine Verneinung wird er unruhig, versucht mehrmals zu sprechen und zeigt gleichsam als berichtigende Antwort eine derart starke „orale Obstipation", daß er kein Wort mehr hervorbringt. Dafür schneuzt er geräuschvoll die Nase, aber ohne Erfolg — eine dritte „Verstopfung". Schließlich fährt er fort:

„Ich mache nicht viel Gagga auf einmal. Es ist auch nicht immer gleich gefärbt, manchmal schwarz, manchmal braun. Früher habe ich noch weniger G . . . . gemacht, und da war es gelb. Als ich ein Vierteljahr alt war, habe ich vielleicht noch überhaupt kein G . . . . gemacht, weil ich noch sehr wenig aß, und da . . ., da war es immer ganz d ü n n. Das G . . . . wurde erst dann d i c k, als ich einundeinzweiteljährig war."

Wieder setzen heftige Widerstände und Abwehrhandlungen ein (die Bewegungen erinnern an solche bei Stuhldrang), dabei bohrt er krampfhaft mit beiden Händen in den Nasenlöchern herum und sucht den „Kot" herauszuziehen. — Willi läßt sich hernach weiter aus über Form und Farbe seiner Exkremente:

„Als ich klein war, habe ich noch wenig Brot und wenig Gemüse gegessen. Ich trank nur Milch, und da war das G . . . . immer dünn. Die Hunde machen auch dünn, und die Pferde machen dick. Ich mache meist dick (kurz zuvor bestritt er es) — gerade das Gegenteil von den Hunden. Mein G . . . . ist schon lange nicht mehr dünn gewesen. — Aber man spürt es, wenn man auf den Abort muß, aber viele Kinder haben eine schwache ‚Blase' (Sphinkter), und dann kommt es sofort, und dann machen sie in die Hosen. Früher habe ich auch noch in die Hosen gemacht, und ganz früher habe ich nicht einmal gewußt, was G . . . . machen ist. Ich dachte nur, was mich so drücke. Und noch früher habe ich vielleicht überhaupt kein G . . . . gemacht, oder dann nur ganz wenig und ganz dünn."

Hier bricht Willi die Beschreibung seiner Exkretion ab und geht über auf das Thema der Entwöhnung:

„Als ich noch klein war, putzte mir die Mama den ‚Hintern', aber jetzt putze ich ihn allein mit Papier. Wenn ich auf dem Abort bin, so lasse ich das Wasser sofort langsam laufen, sonst stinkt die Schüssel. — Hunde und Pferde gehen nie auf den Abort, sie machen gerade wo sie sind. — Ich weiß nichts mehr."

„Hast du auch schon wie die Tiere G . . . . gemacht?"

„Einst im W . . . wald, hinter einem Baum. Ich hatte kein Papier und konnte nicht putzen. Im Hemd gab es einen Flecken. Papa sagte, es mache nichts und Mama putzte es. — Wenn früher die große Schwester mit mir spazieren ging, und ich im Wagen saß, dann machte ich in die Windeln, und die Schwester merkte es dann, wenn es stank. Damals spürte ich es nicht, wenn das G . . . kam, aber später, als ich reden konnte, spürte ich es und sagte ‚ä . . . ä machen', und dann nahmen sie mich aus dem Wagen und setzten mich auf den Topf. — Es hat mir früher gefallen, weil es so Würstchen gab. Ich wußte nichts von Abort und Topf, und es gefiel mir einfach, weil es mir nachher wohler war. Das G . . . . war meistens dünn. Es drückte mich nachher nicht mehr, und ich machte deshalb immer in die Windeln. Damals wußte ich auch nichts davon, daß man den ‚Hintern' putzt. Es gefiel mir, wenn man es so sein ließ, und wenn die Windeln und der Wagen und auch die Wolldecke schmutzig waren. Wenn ich mich drehte, so verschmierte es alles, vorn am Bauch und die Seiten, die Beine und die Hände. Manchmal lief es unten heraus.

Ich hätte es nicht machen sollen, aber ich habe gedacht, es sei lustig. — Ich habe das G . . . . manchmal in die Finger genommen und damit ‚gäggelet'.[1] In der Schule ‚gäggelen' die Kinder auch, ebenfalls in der ‚Gäggelischule' (Kindergarten). Die kleinen Kinder ‚gäggelen' mit Sand. Ich habe am ‚Gäggelen' mit G . . . . am meisten Freude gehabt. Ich hatte Freude, weil sich das G . . . . so drücken und formen ließ. Ich war immer froh, wenn ich das G . . . . bei mir hatte. Ich wollte es bei mir im Bett behalten und sagte der Mama nichts davon."

Wir sehen, Willi war ein ausgesprochener Kotschmierer und verschaffte sich dadurch eine starke Libidobefriedigung. Beachten wollen wir dabei, daß Willi des öfteren betont, sein G . . . . sei früher dünn gewesen und erst später dick geworden. Er führte den Wechsel richtigerweise auf die veränderte Ernährung zurück, aber wir müssen doch auch den Gedanken auszusprechen wagen, daß die Obstipation, unter der er später litt, wahrscheinlich auch ein Verdrängungsprodukt war, denn gerade mit den dünnen Exkrementen konnte er so recht nach „Herzenslust" der koprophilen Lust frönen. Ebenso naheliegend ist auch der Gedanke der Verschiebung dieser Verdrängung auf den „Redefluß". Wie das G . . . ., so durfte bei Willi auch die Rede nicht mehr fließen, auch dort mußte eine „Verstopfung" eintreten. Wir werden bald sehen, daß die weitere Analyse uns recht gibt.

Wie setzte die Verdrängung ein?

---

1) Siehe darüber Graber, op. cit., S. 31 (Fußnote).

Willi berichtet: „Mama mußte immer putzen. Sie schimpfte manchmal. Einst sagte sie: ‚Du „donners Saubub", warum machst du mir immer in die Hosen? Ich sage es einmal Papa, dann bekommst du Schläge.' Papa ist meistens arbeiten gegangen, wenn er es aber sah, dann gab er mir Schläge. Später habe ich es nicht mehr gemacht, nur noch, wenn niemand da war.

Aber einmal gab er mir so stark Schläge, daß ich ‚Schnatten' (Striemen) bekam. Es tat sehr weh, und ich dachte, wenn ich nur ja nicht mehr ins Bett machen würde. Ich hätte nie ins Bett machen sollen, und Papa hätte mich auch nicht schlagen sollen."

Interessant sind die Aussagen der Mutter Willis, die als gewöhnliche Arbeitersfrau einen guten Einblick in die Psyche ihres Kindes besaß. Ohne je irgend etwas von psychoanalytischen Theorien gehört zu haben, gab sie mir vor Beginn der Analyse folgende Erklärung ab:

„Willi lag früher immer mit großer Liebe im Kot. Er konnte so die längste Zeit still liegen oder dann damit spielen, und zwar noch zu einer Zeit, als er schon geläufig sprach. Weil er nie sauber gewesen ist, hat ihn der Vater mehrmals heftig geschlagen, und so fing er an zu stottern. Er zuckte immer zusammen, wenn der Vater sich ihm nahte oder wenn er laut sprach."[1]

Wir können die Aussagen und Schlüsse der Mutter nur unterstreichen. Sie bestärken unsere Vermutung, daß mit der Verdrängung der Koprophilie eine „Obstipation" an beiden Enden des Ernährungskanals einsetzte — eine „Vertrocknung" des Kotflusses wie des Redeflusses.

Es fehlt uns freilich in dieser Analogie ein Zwischenglied, das die Verschiebung der Verdrängung von der analen auf die orale Erogenität glaubhaft erscheinen läßt. Aber auch hierin läßt uns Willi nicht im Stich.

Die Entwöhnung vom Kotschmieren erfolgte endgültig erst zwischen dem vierten und fünften Altersjahr. Das Verdrängte fand aber bald einen Ausweg, indem die Lustgewinnung nun koprolal, d. h. in einem ausgiebigen Kotreden, erfolgte. Willi sagt hierüber selbst:

„Zur Zeit, als ich bald in die Schule gehen mußte, habe ich die schönen Wörter verloren und habe die wüsten angenommen."

Er nennt diese wüsten Wörter „Fluchwörter", „Zankwörter" und „Sauwörter".

An diesem Punkte der Analyse angelangt, produziert Willi die stärksten Widerstände. Er vergißt in die Stunde zu kommen, schläft mehrmals während der Analyse ein, erscheint zu früh oder zu spät.

In der Übernahme des elterlichen Willens setzte sich auch Willi nach der Verdrängung der Koprophilie allem, was mit Kot in Beziehung stand, entgegen. Er äußerte sich:

„Wenn ein Knabe ein wenig stank, so sagte ich ihm ‚Saucheib'. Den Mädchen rief ich immer ‚Saumore' nach. Und wenn ein Knabe mich plagte oder gar schlug (wie der Vater), so rief ich ihm nachher ‚Schißmore' nach."

1) Die Äußerungen widersprechen den Aussagen des Vaters, der behauptete, der Knabe hätte von Anfang an gestottert.

Bezeichnenderweise führte er ähnliche Redensarten auch gegen die Eltern. Ich schrieb darüber in „Die Ambivalenz des Kindes“: „Wie ambivalent sich das Bewußtsein nach erfolgter Verdrängung verhält, das sehen wir darin, daß Willi sich nicht nur seinen Kameraden gegenüber, die ihm lästig waren oder die irgendwie mit etwas Kotigem in Verbindung zu bringen waren, in heftigsten Beschimpfungen, welche selbst wieder ein koprolales Frönen bedeuteten, erging, sondern daß er dieselben Beschimpfungen auch jenen Menschen entgegenwarf, die den ‚geliebten‘ Kot wegschafften, so hauptsächlich der Mutter, die er doch sonst so innig liebte, aber auch den Straßenputzern, die er gar nicht leiden kann“ (S. 75).

Während dieser Periode der Analyse bringt Willi einen aufschlußreichen Traum:

„*Ich war im Reitklub, wo man reiten lernte. Ich mußte mit anderen Wärtern Pferde putzen, und zwar gab der Meister dazu jedem 100 Gramm Butter. Einst ließ einer seine Butter fallen, und das Pferd trat darauf. Der Meister schimpfte und fragte, warum er die Butter habe fallen lassen. Der Wärter sagte, sie sei ihm entglitscht. Der Meister schimpfte wieder und sagte, er solle ein wenig Sorge tragen.*“

Die Pferde können sich nach des Knaben Aussage nicht selber putzen. Sie stehen auf der Stufe des kleinen Willi. Willi putzt sie nun, allerdings mit etwas Schmutzigem (Butter). Er putzt und schmiert also gleichzeitig. Er ist auch jener Wärter, der die Butter fallen läßt und mit dem der Meister (Vater) schimpft. Die Butter (das Schmutzige), die er fallen läßt, die ihm, wie er sagt, entglitscht, deutet er selbst als Exkremente. Sein Putzen im Traum entspricht also einem neuen Schmieren. Es entspricht aber auch „vollauf seinem Putzenwollen in der Rede, die auch immer zugleich ein ‚Schmieren‘ mit ‚schmutzigen‘ Wörtern ist“ (Graber, op. cit. S. 76).

Es ist wahrscheinlich, daß sich bei Willi schon zur Zeit der Entwöhnung von der Koprophilie Ansätze zum Stottern zeigten. Die Redehemmung fing aber erst eigentlich dann ausgesprochen an, als auch die auffallende Koprolalie von den Eltern unter Züchtigungen verboten wurde. Die Verdrängung setzte nun auch hier ein, war aber wiederum nur eine partiale und wurde nun begleitet vom Krankheitssymptom des Stotterns. Im Stottern fanden das Begehren (Kotschmieren) und das Verbot (Sauberkeit) eine Realisierung. „Das Verbot äußert sich in der ängstlichen Zurückhaltung der Rede, einem beständigen ‚Putzen‘ (wie im Traum), das ganz besonders diesen Wortbildungen gilt, die in irgendeinem bewußten oder unbewußten Zusammenhang mit der Koprophilie standen. Aber das ‚Putzen‘ ist ein neues ‚Schmieren‘, indem gerade die verpönten Laute besonders lange durch die Verdoppelungen im Munde herumgewälzt werden und so die begehrte Koprolalie versteckt sich wieder äußern kann“ (Graber, a. a. O. 77). Selbstverständlich wird eben auch aus der oralen „Obstipation“ wie aus der analen ein Lustgewinn erzielt, trotzdem sie zum großen Teil Verdrängungsprodukte sind.

## III

Wie bei der Obstipation das Herauspressen des Kotknollens eine besondere Anstrengung verlangt, so auch bei Willi das Herausstoßen der Sprache. Er sagt dazu:

„Es braucht eine große Kraft, bis das Reden herauskommt, denn es sind zwei Kräfte da, von denen die eine reden will und die andere die Sprache zurückhält."

Die zurückhaltende nannte Willi die „böse" Kraft. Er bringt sie in Beziehung mit der Kraft, „die hinein will". Sie hat beim Redenwollen zuerst die Oberhand. Es wird ihr dann immer mehr Kraft genommen und der „guten" gegeben, so daß schließlich die Wörter gut herauskommen. Die „böse" Kraft bedeutet für Willi auch die Zeugungskraft, während die „gute" der Geburt entspricht. „Die ‚böse' Kraft ist aber auch jene Kraft, die die Objektwelt einverleiben will (Nahrungsaufnahme), ist der Bemächtigungstrieb, der Lebenstrieb, der alle Bindungen mit sich bringt, während die ‚gute' Kraft diejenige ist, die die Exkremente herausbringt, die aufgenommene Objektwelt wieder abstößt, von ihr befreit. Nahrungsaufnahme und Defäkation waren bei Willi, wie dies bei den meisten Kindern der Fall ist, auf einer bestimmten Stufe identisch mit Zeugung und Geburt" (Graber, op. cit. S. 109).

Zur weiteren Auflösung der Redehemmung mußte als Endphase in der Analyse nach der „Erledigung" des Analkomplexes (in Wahrheit erfolgte sie erst ganz am Schluß der Analyse, aber sie trat nicht mehr in den Vordergrund) noch ein tieferes Eingehen auf die ursprünglichere prägenitale Fixierung der Erotik in der oralen Zone einsetzen. Erst nachdem der Narzißmus, der sich in besonders starker Ehrsucht und starkem Hang zum Neid äußerte, seiner schwersten Verkettung mit der Oralerotik verlustig ging, trat völlige Heilung des Sprachfehlers ein.

# Die Unterscheidung zwischen Ton und Sprache in der frühen Kindheit[1]

Von Mary Chadwick, London

Dieser Aufsatz möchte versuchen, Lehrern und anderen Personen, die sich mit Kindern beschäftigen, von Nutzen zu sein. Letztere sehen sich mancherlei Problemen gegenüber, wenn sie mit den Menschen ihrer Umgebung in jene soziale Wechselbeziehung treten, die wir Sprache

1) *Aus dem englischen Original übersetzt.*

nennen, nachdem sie bereits gelernt haben, einen Unterschied zu machen zwischen den Lauten, die dem Vergnügen dienen oder die sie rings um sich her mit Entzücken, Pein oder Furcht wahrnehmen, die aber nur der Ausdruck von Gefühlen sind, und zwischen solchen Lauten, die mit willkürlichen Bedeutungen verknüpft sind, nämlich Worten, ebenso wie zwischen den Lauten, die hervorgerufen werden von Menschen, Gegenständen, Tieren oder Naturerscheinungen.

Es ist allgemein üblich, das Kind kaum als soziales Glied mitzuzählen, ehe es sprechen kann; man hält es vor dieser Entwicklungsperiode nicht für ein Wesen von irgendwelcher Bedeutung und glaubt, es sei unfähig zu denken, so daß also die Umgebung nicht den geringsten Widerhall im Geiste des Säuglings finde. Gewöhnlich finden wir diese Auffassung beim männlichen Beobachter. Frauen hingegen, die in näherem Kontakt mit kleinen Kindern stehen, sind ebenso überzeugt davon, daß das Kind seine Umgebung schon in einem erstaunlich frühen Alter wahrnimmt und nicht nur über sie nachdenkt, sondern sogar fähig ist, seine Gedanken denen mitzuteilen, die imstande sind, seine Ausdrucksformen, die es für diesen Zweck anwendet, zu verstehen.

Ebenso erwähnenswert ist der Konflikt der Meinungen bedeutender Ärzte darüber, ob das neugeborene Kind imstande sei, Gehörsreize wahrzunehmen. Dr. Still teilt in seinem Buche „Common disorders of Childhood" („Allgemeine Störungen in der Kindheit") mit, daß „das Hörvermögen vermutlich während der ersten zwei oder drei Tage fehlt," aber er fügt hinzu, daß das ganz zweifelhaft sei. Andere dagegen behaupten ganz fest, daß das Neugeborene taub sei (Cuff und Pugh, praktische Säuglingspflege). Weitere interessante Ausführungen über dieses Problem der kindlichen Hörfähigkeit findet man in Dr. David Forsyth's wundervollem Buch „Kinder in Gesundheit und Krankheit". Hier lesen wir folgenden Satz: „Man hat das neugeborene Kind für unfähig zu sehen und zu hören gehalten." Diese Feststellung ist wahr in dem Maße, als kein Zeichen geäußert wird, um zu zeigen, daß ein Reiz von irgendeiner Quelle wahrgenommen worden ist; dennoch ist es wahrscheinlich, daß eher die Ausdrucksfähigkeit als die Empfindung fehlt. Man weiß nicht, ob sich die anatomischen und histologischen Eigentümlichkeiten der entsprechenden Organe in der ersten Woche ändern, doch werden Licht und Geräusche vor Ablauf dieses Zeitraums wahrgenommen.

Das scheint den Kern der Frage zu berühren. Man fragt erstaunt, ob es nicht irgend eine einfache Erklärung für dieses Phänomen geben mag. Wenn man den praktisch schalldichten Raum bedenkt, in dem das Kind in den vorgeburtlichen Monaten gelebt hat, und dessen Stille mit dem plötzlichen Hineinversetztwerden in eine unendliche Zahl verschiedenster Geräusche bei und gleich nach der Geburt vergleicht, ist es dann nicht wahrscheinlich, daß ein besonderer Ton nicht viel Aufmerksamkeit erregen wird? Aber selbst wenn wir es für unmöglich halten würden, daß äußere

Töne in den Uterus eindringen und vor der Geburt wahrgenommen würden, so scheinen doch dem Kinde im Uterus Bewegungen übermittelt zu werden, besonders die des mütterlichen Kreislaufes und der Atmung, mit ihren charakteristischen Rhythmen, obgleich das Kind in diesem Stadium kaum Ahnung von ihrer Herkunft oder Bedeutung haben kann. Wenn sie rhythmisch und fortdauernd sind, werden sie Vergnügen verursachen, aber plötzliche Bewegungen der Mutter werden den vorgeburtlichen Frieden und Rhythmus stören, da sie dem Kind den Eindruck von Schmerz oder Unbehagen geben. Das Resultat der totalen Anhäufung von störenden Gehörreizen wird Ertaubung sein, so daß jedes vereinzelte Geräusch, ohne wahrgenommen zu werden, vorüberziehen kann. Wenn wir als Erwachsene in eine Werkstätte gehen, wo eine große Anzahl von Maschinen in Betrieb stehen, können wir zuerst keinen einzigen besonderen Ton oder Rhythmus unterscheiden, besonders wenn sie uns nicht vertraut und ihre Bedeutung und ihr Sinn uns unbekannt sind. Das Resultat ist Ohrenbetäubung. Aber nach und nach passen sich unsere Ohren an die ungewohnte Überreizung an, und wir werden wieder fähig, einzelne Laute wahrzunehmen, die uns zuerst entgingen. Oder wir nehmen z. B. unter einer Betäubungswirkung, etwa von Kohlenoxydgas, oft ein erstaunliches Geräusch wahr, das angeblich vom Blutdruck verursacht ist und das wir jetzt nach dessen Steigerung wahrnehmen. Wenn das der Fall ist, ist es dann nicht mehr als wahrscheinlich, daß der Säugling, dessen Kreislaufsystem erst vor kurzem einer vollständigen Neuordnung unterzogen wurde, eine Zeitlang nicht darunter leiden mag, daß er von dieser inneren Geräuschquelle herkommt, die aus dem Blutdruck entspringt?

Es scheint auch möglich zu sein, daß das Kind mit seinem primären Empfinden physikalische Vorgänge wahrnimmt, an die wir uns in späterer Zeit so sehr gewöhnen, daß wir sie garnicht wahrnehmen, solange sie ihre gewohnte Funktion und ihren Rhythmus beibehalten. Aber wir werden durch sie gestört, sobald sie sich aus irgend einem Grunde verändern; diese Veränderung wird von unserem Bewußtsein als Schmerz, Unbehagen oder Angstgefühl registriert. Dem Kinde sind alle physischen Prozesse neu, und es mag sein, daß alle ihm zunächst eine schmerzhafte Empfindung hervorrufen, die nach und nach durch Wiederholung verwischt wird, wenn Geist und Körper besser angepaßt sind und das Kind sich an die Tätigkeiten seines eigenen Körpers, an die Sensationen, die von Muskeltätigkeit und Sinnesreizen hervorgerufen werden, gewöhnt hat und wenn es in gleicher Weise mit der Bedeutung der verschiedenen Reize, die auf die Sinnesorgane einwirken, bekannt geworden ist.

Es ist schwer, die Richtigkeit dieser Vermutung zu beweisen, aber wir können reichliche Beweise dafür finden, daß der Säugling imstande ist, in einem außerordentlich frühen Alter Klänge wahrzunehmen, daß er sie unterscheidet: einige sind angenehm, andere verursachen Unbehagen — und daß er selbst Töne von verschiedenartigem Charakter hervorbringt, um

Gefühle oder Bedürfnisse auszudrücken, in einem Alter, wo man ihn allgemein für unfähig hält, Kundgebungen aufzunehmen oder auszusenden.

Das plötzliche, laute Geräusch und eine sanfte, summende Stimme sind dementsprechend dauernde Quellen von Schmerz und Furcht oder von Vergnügen für das Kind, bevor noch irgendwelche assoziativen Verbindungen sich haben bilden können, die die ersten reinen Sinneseindrücke vertiefen könnten. Dieser Unterschied in den Geräuschen mag sich manchmal erschöpfen in der lauten Stimme des Vaters, der das Kind aufweckt, und der sanfteren der Mutter, die es in den Schlaf singt. Die Kinder, die das Unglück haben, die ersten Jahre ihres Lebens in der Gesellschaft lautstimmiger, zankender Eltern zu verbringen oder sonst in lärmvoller Umgebung, werden zu leicht erschreckbaren, nervösen Kindern heranwachsen, die unfähig sind, ruhig zu sein, die immer Angst vor Gefahr haben bei plötzlichen Geräuschen. Hingegen werden ruhige Laute oder Hausmusik, die eines Kindes frühe Tage begleiten, eine größere Unterscheidungsgabe für die Aufnahme von Tönen und tiefere Fähigkeit zur Freude geben, als die Kinder gewinnen können, die ohne solchen Hintergrund aufgewachsen sind. Die Ruhe der ersteren wird nicht so leicht etwas stören, ebensowenig wie das Rauschen der Wellen den Schlaf derer stört, die nahe der Küste leben, obgleich sie vielleicht einmal beim Wechsel von Ebbe und Flut aufwachen, wenn der Rhythmus des Wellenklanges wechselt und für eine kurze Weile verwirrt wird.

Die früheste Tonunterscheidung des Kindes basiert allein auf Sinnesfaktoren. Es ist beobachtet worden, daß Töne durch ihre eigene Qualität, Stärke, Sanftheit, Süßigkeit oder Zusammengesetztheit eine entsprechende emotionale Antwort beim Kinde hervorrufen ohne die Mitwirkung von Assoziationsgliedern. Nur zu dieser frühen Zeit können reine Gehörsreize wahrgenommen werden. Wenn einmal Assoziationen gebildet worden sind, können wir sie nachher nicht mehr daran hindern, unsere geistige Erfahrung zu beeinflussen. Viele von uns werden sich in diesem Zusammenhang an psychologische Experimente erinnern, die mit kleinen Kindern gemacht wurden, um ihre Furchtreaktionen zu prüfen, indem laute und plötzliche Geräusche hervorgerufen wurden. Zu diesem Versuch hatte man Kinder ausgewählt, die bisher völlig ohne Furcht gewesen waren, und bei denen man nun zu diesem Zweck Angst produzierte.

Des Kindes Gefühl für Richtung, verbunden mit Gehörswahrnehmung, scheint genauer oder früher entwickelt zu sein als einige andere Sinne, und es ist ganz augenscheinlich, daß das Kind die Stimme seiner nächsten Angehörigen erkennt, lange bevor es versteht, was sie sagen, und auch bevor es zwischen Verwandten und Fremden mit den Augen unterscheiden kann. Das bedeutet, daß die Stimme jeder Person dem Kind sozusagen ein Symbol für diese Person sein muß und sich in des Kindes Geist mit den von dieser erwarteten Funktionen verknüpfen muß, genau wie individuelle Eigenheiten oder Besonderheiten des Geruchs, der Berührung

und andere Symbole, bei denen das Kind die Personen und Objekte seiner Umgebung erkennen lernt. So sind Stimmen die Zeichen von Personen, eine rhythmische Folge oder ein Vibrationsschema, das erkannt werden kann, ehe eine größere Unterscheidungsfähigkeit von seiten des Kindes dahinterkommt, daß viele verschiedene Töne oder Tonfolgen von diesen selben Objekten erregt werden können, die alle eine verschiedene Bedeutung haben und doch genügend Ähnlichkeit, daß die Person oder das Ding, die den Ton hervorbringen, deutlich unterscheidbar bleiben.

Alle vom Kinde gehörten Klänge sind in gleicher Weise Bewegungsmuster verschiedener Typen, aber sie unterscheiden sich in Qualität, Dauer, Ton und Höhe. Sie rufen beim Kind Eindrücke hervor, sie sammeln assoziierte Ideen, und auf die Dauer tragen sie bestimmte Botschaften verschiedener Art in seinen Geist hinein. Das Kind liebt alle primitiven Rassen, und es schreibt allen Gegenständen Leben und Funktionen zu, die seinen eigenen gleichen. Jedes Geräusch, das gemacht wird, ist ein Zeichen und Leben; jedes Objekt scheint eine Stimme zu haben, wie man deutlich sieht, wenn das kleine Kind angefangen hat, selbst zu sprechen. Dann fragt es unausgesetzt: „Was sagt das Kätzchen? Was will der Wind? Die Milchkanne hat meinen Teller angestoßen. Möchte sie etwas haben?“ Das hat man die animistische Entwicklungsstufe genannt, und ob das nun geschieht bei primitiven Stämmen, bei Völkern der Vergangenheit oder bei Kindern von heute, so ist es regelmäßig begleitet von Ideen, die mit Tönen, Zeichensprache und Wortriten verknüpft sind, die alle deutlich mit Magie geladen sind.

In diesem Zusammenhang interessiert es weniger, daß Gesten, die bestimmte Handlungen bezeichnen, in den magischen Riten der Medizinmänner ausgeführt werden, und daß bei Primitiven eine Verordnung, das geschriebene Wort, das die Heilung von einer Krankheit bewirken soll, oft um den Hals des Patienten gehängt wird als ein Zauber, oder selbst verschlungen wird an Stelle der verordneten Arznei. Dieser Brauch wurde von Kapitän Ratoraz in seinem interessanten Buch über die Aschanti als „Aktion im kleinen“ beschrieben. Wir werden oft finden, daß ein kleines Kind, dem die Sprache noch kein geläufiges Ausdrucksmittel ist, eine Geste anwendet oder sogar kleine Ereignisse lieber vorlebt, als daß es sich um eine Worterklärung bemüht. Der Forscher zeigt, daß diese selbe Art des Ersetzens der Sprache durch Gesten und auch durch Darstellung abgekürzter Handlungen in der nolophrastischen Sprache des Trommelns zur Anwendung kommt und bei Zauberei und bei der Übermittlung von Gedanken angewandt wird: dann geben nicht die Töne, die auf den Trommeln erzeugt werden, die Botschaft weiter durch Abklopfen von Signalen, sondern die Gesten, die beim Hervorrufen bestimmter Klänge entweder auf den Trommeln der Frauen oder auf denen der Männer gemacht werden, verraten den Eingeweihten die Bewegungen und Handlungen von denen, die sie machen. Die Klänge und ihre Deutung,

also die Vorläufer des Verstehens der Sprache beim Kinde, werden gleichsam verknüpft mit der Idee des Magischen, wie etwa bei dem „Sesam, öffne dich" unserer Märchen. Ein gewisser Ton wird erzeugt, und Personen oder Dinge, die zu dem Ton gehören, erscheinen. Ein anderer Klang verursacht das Verschwinden von Person oder Ding. Plötzlich versucht das Kind denselben Ton zu bilden, zuerst zufällig oder aus Freude an der Nachahmung, aber dieselbe wunderbare Erscheinung tritt ein. Wieder und wieder wird es versucht, gewöhnlich mit Erfolg und begleitet von dem Beifall bewundernder Angehöriger, die im Kind den Glauben an seine Allmacht in Zusammenhang mit Klängen wecken, und ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung tritt ein, wenn seine Bemühungen zuweilen nicht von dem gewünschten Erfolg gekrönt sind (Ferenczi: Allmacht der Worte).

Durch die Entwicklung und Ausdehnung dieses magischen Zaubers bildet sich die Idee der Sprache, und im Kind wird ein Machtgefühl erzeugt durch den Gebrauch dieser machtvollen Töne, die das Geschehen von Dingen veranlassen können. Dieses Wachstum der Sprache hat mehrere wichtige Entwicklungslinien. Das Kind, das in diesem aus der Sprache abgeleiteten Machtgefühl Befriedigung findet und die Notwendigkeit dieser Methode zur Erfüllung seiner Wünsche fühlt, wird auf dem Wege der Sprache schneller Fortschritte machen und sich vielleicht im späteren Leben zu einem tüchtigen Philologen entwickeln. In seinem Geiste ist der Begriff des Wissens mit dem der Macht verknüpft. Aber wir finden auch manche Kinder, die sehr langsam beim Sprechenlernen sind, die sehr mangelhaftes Unterscheidungsvermögen für Töne haben, obgleich kein physiologischer Defekt in ihrem Hörapparat gefunden werden kann, die also niemals solche Entdeckungen machen.

Es ist ein sehr realer Tyrann und ein allmächtiger Herrscher, der die Kinder immer in Bewegung hält, indem er sie mit dem immer wiederholten unablässigen Schrei „Wieder, tue es noch einmal!" zur Ausführung bestimmter Befehle antreibt. Durch die Entdeckung der Macht, die durch das magische Ergebnis der ständigen Wiederholung eines ganz bestimmten (und keines anderen!) Tones gewonnen wird, entwickelt das Kind ganz zwangsläufig weitere Unterscheidungen zwischen Tönen, die zunächst vertraut sind, und gelangt so dazu, die Bewegungsschemen in den Lauten von Menschen von denen der Gegenstände zu unterscheiden. Sehr selten werfen Kinder diese in weitem Maße durcheinander, weil es scheint, daß der Klang oder die Tonfolge sich so eng mit der verknüpften Idee verbindet, daß die beiden unzertrennlich sind. Es ist gewöhnlich für ein Kind schwieriger, sich klarzumachen, daß ein leiser Unterschied in einer Klangfolge die Bedeutung nicht ändert. Sehr jungen Kindern macht es gewöhnlich wenig Schwierigkeit, Rhythmen und Töne zu unterscheiden oder nachzuahmen, und viele hat man gefunden, die 150 verschiedene Töne im Alter von etwa achtzehn Monaten erkennen, summen und nach

ihnen fragen konnten, ohne sie durcheinander zu bringen oder eigene Abänderungen in die Originalmelodie einzuflechten, das alles, ehe sie sprechen konnten. Das Wort „Unterscheidung" kommt in diesen Fällen später zu seinem Recht, vielleicht, weil die Eltern dieser Kinder mehr mit ihnen gesungen oder gespielt haben, ehe sie in Worten mit ihnen gesprochen haben. Andererseits fehlen bei diesen Rhythmen und Klängen die eigenartigen Schwierigkeiten, die einige Kinder beim Aussprechen von bestimmten Vokalen oder Konsonanten haben, wie Dr. Macoed Yearsley einmal in einem Vortrag über die Entwicklung der Sprache beim normalen Kind auseinandersetzte. Viele Kinder können einen Rhythmus wiedererkennen oder wiederholen, ehe sie so mit einem Rhythmus oder den Worten eines Liedes vertraut sind.

Delacroix veröffentlichte im Journal de Psychologie (XXI, pp. 1—3) einen Aufsatz über den Erwerb der Sprache durch das Kind. In diesem Aufsatz führte er aus, daß sich verzögerte Sprachentwicklung bei Kindern gewöhnlich ergibt, wenn ein Kind in der Umgebung von Menschen aufwächst, die nicht viel mit ihm sprechen, die selbst ungebildet sind oder einen armseligen Sprachschatz haben, oder die von Natur traurig und schweigsam sind. Erfahrung an Kindern mit dieser Schwierigkeit beweist diese Feststellungen reichlich. Es ist interessant, daß Klara Schumann, die gefeierte Pianistin, ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist. Ihre Eltern waren viel abwesend, sie war hauptsächlich in der Gesellschaft einer mürrischen, ältlichen Dienerin, mit der keine freundliche Unterhaltung möglich war, so daß eigentlich zwischen beiden nur im äußersten Notfall ein Wortaustausch stattfand. Sie soll nicht vor sieben oder acht Jahren frei gesprochen haben.

Kürzlich ist von Elemer Kenyeres in einem Artikel „Die ersten Worte des Kindes" (Archives de Psychologie, Februar 1927) ausgeführt worden, die Grundidee der Sprache sei, eine Wunscherfüllung oder die Befriedigung eines Bedürfnisses zu erlangen. Sie hat jedoch noch eine andere Funktion, den Bewegungstrieb des Kindes zu befriedigen und eine Quelle von Vergnügen zu sein. Diese Funktion wird besonders in dem Liebesgespräch zwischen Mutter und Kind erfüllt, in dieser Quelle hochgradigen Entzückens für beide, die eine Notwendigkeit in der geistigen Entwicklung des Kindes zu sein scheint. Man hat nämlich herausgefunden, daß die Kinder, die dieses ersten Versuches sozialer Verständigung beraubt waren, von Anfang an im Rückstand bleiben und oft in vielerlei Hinsichten das ganze Leben hindurch benachteiligt sind.

Wir wollen aber in dieser Arbeit zu der Frage von der Bedeutung der Sprache für die Bewegung zurückkehren.

Zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahr hat schon eine beträchtliche Unterscheidung zwischen Tönen und Worten im Geist des Kindes stattgefunden und zu weiteren Schwierigkeiten geführt, die im Anschluß daran erscheinen. Wenn wir uns noch einmal an unsere frühere These

erinnern, daß das Kind alle gehörten Töne als Bewegungsschemen hört, wie musikalische Phrasen, Töne oder Rhythmen, indem es sie als ganze Dinge nimmt, die bestimmte Umrisse oder Formen haben, und daß es noch keine Aufnahmefähigkeit für das Verständnis einzelner Worte hat oder für das Gefüge grammatischer Strukturen, was finden wir dann als wichtigste Faktoren in diesem Stadium des Verstehens durchs Ohr, was steht am klarsten in der Kundgabe, die so des Kindes Geist übermittelt wird?

1) Daß das Bewegungsschema eine Bedeutung hat, die etwas von seiner Quelle aussagt, Mutter, Vater, Katze oder anderes Vieh, Bad oder Nahrung;

2) daß eine Gemütserregung damit verbunden ist, übertragen durch die Qualität des Tones selbst oder durch Assoziation, Liebe oder Zärtlichkeit, Zorn oder Haß in der Stimme, Lautheit oder Schärfe, verbunden mit rauhen Handgriffen oder anderem Unbehagen, oder allein von Gehörüberreizung, die den empfindlichen Hörnerven des jungen Kindes Schmerz verursacht;

3) daß sich später mit diesen Tönen ein Sinn verknüpft, oft unter Mithilfe des Gebärdenspiels der Erwachsenen, von Bewegungen, gesteigertem Gesichtsausdruck, lauter Mitteln, die dem Kind helfen, den Sinn des gesprochenen Wortes zu verstehen;

4) daß weitere Unterscheidungsfähigkeit von dem Kinde erworben wird, bis es herausfindet, daß andere Leute, die ihre eigene persönliche Stimmfärbung haben, Phrasen gebrauchen können, die in der Stimme, d. h. in dem Tonfall der Eltern wohlbekannt sind, jetzt aber merklich anders klingen, obgleich sie in derselben Bedeutung gebraucht werden;

5) daß noch später eine übereinstimmende Bedeutung durch ganz verschiedene Klangfolgen ausgedrückt werden kann, indem neue Worte, die ganz unbekannt sind, angewandt werden, dieselbe Botschaft auszudrücken. So können zwei Worte dasselbe Ding bezeichnen; ein Wort kann zwei Bedeutungen haben; und Worte, die von verschiedenen Stimmen gesagt werden, bringen ganz verschiedene Klangbilder hervor.

Diese zuletzt erwähnten Stufen des Sprachverstehens und der Tonunterscheidung stellen eine ernste Schwierigkeit dar, die in früher Kindheit überwunden werden muß und manche bekannte Manifestation von Scheu und Verwirrung des Kindes verständlich machen wird, wenn es einem Fremden gegenüber steht. Sie wird sich auch als der Grund des allgemeinen Hasses und Mißtrauens gegen „Fremde" erweisen, der häufig ins spätere Leben mitübernommen wird, und als Grund der Hemmung, die man bei so vielen Leuten beim Erlernen einer fremden Sprache sieht, obgleich diese Abneigung noch einige andere Wurzeln hat.

Die Stimmen und Sprechformen der Hausgenossen und der Glieder einer Familie gleichen einander gewöhnlich irgendwie und sind dem Kinde wohlvertraut; ihre Bedeutung ist bis zu einem gewissen Grade von dem kleinen

Kind erraten worden. Es kann beides: die Menschen, mit denen es ständig in Berührung kommt, verstehen und sich ihnen verständlich machen. Wenn es aber mit einem Fremden zusammenkommt, dessen Tonfall unbekannt ist, obgleich er vielleicht dem Kinde durchaus bekannte Worte gebraucht, so ist es doch verwirrt und kann nicht verstehen. Eigenheiten der Stimme, des Rhythmus, des Tonfalls, des Akzents machen die bekannten Worte ganz unkenntlich, und auch der Fremde muß sich sehr häufig an die Verwandten des Kindes wenden, um sich seine Sprache übersetzen zu lassen.

Häufig erregt diese Tatsache, daß es nicht versteht und nicht verstanden wird, im Kinde einen panischen Schrecken, der noch unnatürlich stark werden kann, wenn das Kind irgendwelche Besonderheiten der Aussprache hat, ein Lispeln oder Stottern. Das kann eine Sprachhemmung hervorrufen, die am stärksten in die Erscheinung tritt, wenn Fremde da sind und eine Erklärung gegeben werden muß. Dann wird das Sprechen nur frei und fröhlich vor sich gehen innerhalb des Familienkreises oder bei alten Freunden.

In solcher Situation ist eine Quelle von Angst zu finden, die beim Kinde oft die schnelle Regression zu einer früheren Ausdrucksart oder bestimmte Handlungen verursachen mag, wie Flucht zur Mutter, um Schutz oder Aufklärung zu finden, oder Tränen. Noch Erwachsene, die sich plötzlich der Unmöglichkeit gegenübersehen, sich in einem fremden Lande verständlich zu machen, zeigen gleiche kindische Reaktionen der Wut; sie brüllen unzusammenhängend, machen wilde Bewegungen, brechen in Tränen aus und geraten in eine richtige Verzweiflung bei ihren fruchtlosen Versuchen, sich verständlich zu machen. Der Dienst an der Grenze mit seinen Konflikten in Zollangelegenheiten wird manche solche Szenen zeitigen.

Wir Erwachsenen finden es wie das Kind schwierig, wohlbekannte Worte zu erkennen, wenn sie mit einem unbekannten Akzent ausgesprochen werden oder mit einer Änderung im Rhythmus. Ländliche Dialekte oder die Bemühungen von Fremden, die bis zu einem gewissen Grade ein korrektes Englisch sprechen mögen, aber doch mit einem Satzbau und mit Worten, die im Rhythmus ihrer eigenen Muttersprache akzentuiert sind, stellen uns einer ähnlichen Schwierigkeit gegenüber, bis wir begriffen haben, wieviel oder welche Art von Variation bei der Verdrehung wohlvertrauter Töne und Worte abgerechnet werden muß. Dazu hat natürlich das Kind weder genügend Erfahrung noch Kenntnisse. So verursachen diese Konstellationen die äußerste Konfusion, bis die neue Stimme und der neue Akzent sozusagen neu erlernt worden sind durch fortgesetzte Wiederholung, wie sie beinahe für die Aneignung einer ganz neuen Sprache notwendig wäre.

Dies ist eine Schwierigkeit, die sich bei der Erziehung der Jugend als wirkliches Hindernis erweisen kann, weil die Schwierigkeit beim Verstehen vertrauter Worte, wenn sie von einer fremden Stimme ausgesprochen werden, selten voll von denen erfaßt wird, die sich daran machen, das kleine Kind

zu unterrichten. Sie sprechen gewöhnlich schnell mit fremdartigem Akzent und unbekannten Worten und meinen dann, das Kind sei stumpfsinnig, wenn es nicht sogleich versteht, oder widerspenstig, wenn es einen Befehl nicht unverzüglich ausführt. Sie könnten ebensogut eine fremde Sprache sprechen. Das wenige, was das Kind versteht und ausführt, ist ihm erschlossen worden durch begleitende Gesten oder den allgemeinen Tonfall der Stimme oder irgendeinen Gesichtsausdruck.

Der Unterschied zwischen der Sprache im Hause und in der Schule birgt beinahe ein Problem der Zweisprachigkeit, besonders in ländlichen Distrikten oder in den Armenvierteln der Großstädte, und die wichtigste Seite dieses Problems ist seine Gefühlsseite. Bei Fällen, in denen wir nicht finden, daß diese Zweisprachigkeit einen hindernden Faktor in der Entwicklung des Kindes bilde, entdecken wir meistens, daß das Vorhandensein dieser zwei Sprachen im Kinde einen Gefühlskonflikt verursacht, ähnlich wie der zwischen feindlichen Nationen oder Rassen, den er häufig gleichzeitig darstellt.

Die ergebenste Liebe und der tiefste Patriotismus sind gewöhnlich mit der Muttersprache eines Volkes verbunden, und das Bestehen auf der zwangsweisen Einführung einer fremden Sprache durch eine siegreiche Nation ruft immer bitterste Feindschaft hervor. Die Kinder lernen die verhaßte Sprache, und das wird die Quelle vieler Konflikte. Da die verfeinerte Sprechweise, die die Gassenkinder in unseren Städten in der Schule lernen, von ihren Eltern oft lächerlich gemacht wird, während sich die Kinder wiederum in späteren Jahren nicht selten des „unwissenden Geschwätzes" der alten Leute, ihrer Eltern — wie sie es nennen — schämen.

Schwierigkeiten und Konflikte gibt es auch in den Sprachproblemen von Irland und Wales. Es wurden schon Untersuchungen angestellt über die Wirkung von Bilinguismus bei Schulkindern in Wales, wobei sich ein hoher Prozentsatz von Verzögerung im Schulfortschritt ergab. (Frank Smith, Bilingualism and Mental Development. Brit. Journal of Pychology, Jan. 1923.)

Dieselbe Schwierigkeit wird sich oft und mit ähnlichen verderblichen Folgen in Fällen zeigen, bei denen man von Familien-Zweisprachigkeit sprechen könnte. Ich verstehe darunter Unterschiede in der Klangfarbe, die für die Verwirrung des Kindes soviel bedeuten wie eine Gefühlssituation. Der Vater und die Mutter sind von verschiedenen Rassen, Gesellschaftsklassen oder von verschiedener Erziehung und sprechen daher eine verschiedene Sprache der Nationalität, der sozialen Herkunft oder dem Intellekt nach. Dadurch entsteht nicht nur ein bewußter oder unbewußter Konflikt bei den Eltern, sondern er wird sich aus den folgenden Gründen auch bei den Kindern auswirken.

Wie wir schon angedeutet haben, ist die Muttersprache der Gegenstand vieler Gefühlsbeziehungen, und sie ist gewöhnlich jedem Volke die

liebste. Wenn dies bei jemand nicht der Fall wäre, müßte eine seltsame Inversion in der Kindheit dieses Menschen vor sich gegangen sein, entstanden aus einem Gefühlskonflikt, der sich auf die Sprache bezog. Alle Eltern wünschen gewöhnlich, daß ihre Kinder ihre Sprache sprechen, entweder die des Vaters oder die der Mutter, und selbst bis zu dem Grade des offenen Bruchs zwischen den Eltern, zum wenigsten aber bis zu unbewußter Feindseligkeit wird jedes darum kämpfen, die Kinder für sich zu gewinnen durch die Aneignung der Sprache, die ihm lieb ist, und durch Ausschluß der verhaßten anderen. Dieser Konflikt, bei dem es sich um Liebe und Sprache der Kinder handelt, kann außerordentlich heftig und erbittert werden, und die Gefühle der Kinder werden dabei zerrissen. Sie müssen sich an die Seite des Vaters oder der Mutter stellen und einen von beiden bevorzugen; sie müssen auf Drohungen und Versprechungen reagieren, beide gleich verderblich für ihre psychische Gesundheit.

Die familiären Ausdrücke Muttersprache und Vaterland sind in diesem Zusammenhang interessant. Die Mutter ist unzweifelhaft die erste Vermittlerin der Sprache und des gesprochenen Wortes für den Säugling. Sie singt ihm zuerst, spricht mit ihm, erfüllt seine Bedürfnisse und weiht es in den trostreichen Austausch von Liebesgesprächen ein, der ein so inniges Band zwischen den beiden bildet. Wir finden kein Wiegenlied, bei dem vorausgesetzt wird, daß der Vater es dem Kinde vorsingt, und der Vater zeigt in der Regel nicht viel Interesse für das Kind, bis es Zeichen von Unterscheidungsvermögen aufweist, indem es ihm einen Namen und bei seiner Annäherung Zeichen der Freude gibt. So findet man es gewöhnlich in den Berichten von Vätern über die aufdämmernde Intelligenz ihres Kindes geschildert, zum Beweise dafür, daß es nun richtig in die Realität eingeführt ist.

Das Studium der alten Wiegenlieder würde viel Material für eine Untersuchung dieser Art zutage fördern, aber weitere Einzelheiten würden in diesem Aufsatze nicht am Platze sein. Es ist besser, daß wir zu der Tatsache der Hemmung zurückkehren, die das Kind bei der Unterscheidung von Tönen oder Sprachformen zu überwinden hat, und beim Erlernen der Sprache bei Gelegenheit etwa des ersten Schrittes, des Liebesgeplauders der Mutter, des Lachens über vom Kinde unvollkommen wiedergegebene Worte oder Klänge, des Machtgefühls, das errungen wird durch das erste Meistern der magischen Bedeutung von Worten, die irgendeine Befriedigung bringen. Und schließlich müssen wir uns mit dem Konflikt befassen, der bei den Eltern mit der Erlernung der Sprache verknüpft ist. Es gibt viele Kinder, die erst spät das Sprechen lernen, die nur schwach sind beim Erfassen der Unterschiede mit dem Ohre oder die psychologisch taub werden aus Gründen dieser Art und bei denen ein erfahrener Arzt konstatiert, daß kein organischer Fehler für diesen Zustand verantwortlich zu machen ist.

Das Kind hat kein Interesse daran, seine Ideen mitzuteilen; es kann

andere Wege finden, seine Wünsche zu äußern, und findet auch für das orale Vergnügen Ersatzfreuden, indem es Töne hervorbringt oder befriedigende rhythmische Formen mit anderen Körperteilen: Kopfnicken, Handbewegungen.

Wenn sich diese Ersatzvergnügungen oder vorsprachlichen Formen dem Kinde als vollkommen befriedigend erweisen, ist es schwierig, es zu veranlassen, ein vertrautes und leichtes Verfahren aufzugeben, um sich ein anderes anzueignen, das ihm weder sofort Vergnügen oder Befriedigung gewährt, noch ihm für die Zukunft irgendeinen seinem Geiste einleuchtenden Vorteil verspricht. Wir finden auch, daß ein mehr als gewöhnlich egozentrisches Kind, dem es dennoch mißlungen ist, seine Umgebung mit seiner Sprache zu beherrschen, introvertiert wird und auf fühlbar mangelhafte Weise die von anderen hervorgebrachten Töne wahrnimmt; es lauscht ihnen mit wenig Aufmerksamkeit und wünscht gar nicht, das, was sie sagen, klar zu hören, da es dann ja womöglich tun müßte, was sie sagen. Das Sprechen anderer scheint eine fortgesetzte Störung seiner Freiheit oder Selbstbetrachtung oder seiner Ideen zu sein, und es wird dazu neigen, beim Gespräch und in Anwesenheit anderer geistesabwesend zu sein, als Kind sowohl wie als Erwachsener.

Vieles an der unkorrekten Aussprache der Kinder, was ungenauem Zuhören, Unaufmerksamkeit oder Dummheit zugeschrieben wird, ist oft in Wirklichkeit ein Zeichen von Rebellion gegen das Herkömmliche und eine Demonstration des Rechtes auf ihre eigene Persönlichkeit. Andere sprechen Worte in einer bestimmten Art aus, darum wird ein solches Kind einen ganz anderen Weg finden, das Wort zu sagen und seine eigene Sprache zu sprechen.

Die Furcht spielt auch eine große Rolle bei der Hemmung im Tonunterscheidungsvermögen, und das Kind, das leicht durch laute, häßliche Worte erschreckt oder angeschrien worden ist, hat gewöhnlich die feinere Unterscheidungsgabe für schwächere Töne verloren, da Furcht zeitweise gegen das Aufnehmen aller Töne absperrt, denn das kleine Kind hat die Fähigkeit, wenn es sehr erschrocken ist, aufzuhören mit dem Hören, gerade wie es seine Augen gegen Dinge verschließen kann oder Dinge gar nicht sieht, die es über eine bestimmte Grenze hinaus erschrecken. Dieses Angstsymptom zeigt gewöhnlich eine Tendenz, die Gefühlsbewegung zu wiederholen, wenn ein ähnlicher Reiz auftritt, ohne daß jedoch die Beziehung zu der betreffenden Person ganz klar ist. Das Bindeglied ist vergessen oder verdrängt infolge seines äußerst schmerzlichen Charakters. Außer diesen Gründen, die wir schon aufgezählt haben, kann die Unfähigkeit der feineren Unterscheidung von Tönen und Sprachverschiedenheiten auch noch auf anderen Gründen beruhen, wie z. B. Unaufmerksamkeit infolge der Gewohnheit, immer hastig jemandem nachzusprechen, ohne zu warten, bis der rechte Klang vernommen oder in seiner Ganzheit aufgenommen worden ist. Wir finden oft, daß solche

Menschen unabänderlich Worte durcheinanderwerfen, die in derselben Art beginnen, und daß sie dazu neigen, gedruckte Worte in derselben schnellen Art wiederzuerkennen, besonders fremdsprachliche und nicht geläufige Worte, wie etwa: „Das lange Wort, das mit ‚pro' beginnt", oder: „Der Mann, dessen Name mit A anfängt." Der Rest des Wortes scheint keine rechte Bedeutung zu haben, und solche Menschen gebrauchen Worte ganz unterschiedlos, solange sie denselben Anfang haben. Die Sprachgewohnheiten eines Menschen spiegeln sich gewöhnlich in seinen allgemeinen Gewohnheiten wieder, so daß es schwierig ist, festzustellen, welches der primäre und welches der sekundäre Stand der Dinge ist. — Gelegentliche Unfähigkeit zu feiner Unterscheidung entsteht aus der Nachahmung eines zärtlich geliebten Menschen, dessen Aussprache nicht klar und dessen Betonung fehlerhaft war, hingegen kann auch das Gegenteil eintreten. Als eine Reaktionsbildung auf die nachlässige Ausdrucksweise eines Menschen, den das Kind nicht liebt wegen bestimmter Charakterzüge, für die dieser typisch ist, entwickelt das Kind eine ängstlich korrekte und fast pedantische Art zu sprechen, besonders bei der Aussprache von Worten, die dieser Erwachsene schlecht ausspricht.

Diese Nachahmungen oder Reaktionsbildungen spielen natürlich bei der Erziehung eine große Rolle. Wir dürfen auch nicht die Tatsache vergessen, daß durch den Einfluß der anders sprechenden Person Lächerlichkeit oder Haß entstehen wird. Kinder machen diese Erfahrung, wenn es sich um Lehrer handelt, und die Lehrer haben auch ein ähnliches Gefühl gegen ihre kleinen Schüler in bezug auf verschiedene Akzente oder sehr falsche Aussprache, aus Gründen, die tief mit ihrer eigenen Kindheit zusammenhängen. Das mag von den Lehrern in ihrem Verhalten zu den ihnen anvertrauten Kindern nicht beachtet werden, wir hoffen es wenigstens, denn sonst gäbe es keine Entschuldigung für das Lächerlichmachen und Anbrüllen, das sich oft über ein kleines Kind ergießt für irgendein Lispeln oder eine Besonderheit in der Aussprache oder für den heimischen Dialekt. Der Erwachsene scheint von dieser Methode zu erwarten, daß sie das Kind durch Necken und mit Übertreibung aus dieser Besonderheit sozusagen herauslacht. Doch damit erkennt und versteht er das Kind nicht.

Das Resultat ist oft eine Sprachhemmung oder das Tieferwurzeln des Sprachdefekts, mit der Unfähigkeit, feine Unterschiede zu machen, aus purer Angst, die aus diesen frühen Situationen herrühren, oder es tritt ein Stottern auf, verbunden mit Furcht und Haß gegen diesen Verfolger, gegen den es keine Schutzmittel und vor dem es keine Fluchtmöglichkeiten gibt.

Gewöhnlich werden diese Resultate oder selbst ihre Möglichkeit von den Erwachsenen nicht in Beziehung mit ihrem Verhalten gegen die Kinder gebracht, sonst könnten wir es nicht so allgemein finden, daß ein Erwachsener Kinder nachäfft, die nicht deutlich sprechen können, oder die vielfach nur Schwierigkeiten beim Verständnis eines

seltsamen Akzents oder einer ungewohnten Aussprache der Erwachsenen haben, denn es kommt nicht selten vor, daß man gerade bei diesen Spöttern einen sehr hohen Grad von Sonderbarkeit oder Ungenauigkeit in der Aussprache beobachten kann.

Wenige von uns haben auch nur die geringste Vorstellung von dem Klang unserer eigenen Stimme oder von kleinen Eigenheiten, die ebensogut von anderen belacht oder von Kindern als spaßig empfunden werden können. Wir können sehr viel über unsere eigenen Stimmen oder über die Art, in der wir gewöhnlich zu Kindern sprechen, erfahren, wenn wir einmal aufmerksam zuhören, in welcher Weise sie mit anderen, die jünger sind als sie selbst, über ihre Tiere und Spielsachen sprechen, da sie gewöhnlich mit erstaunlicher Treue denselben Tonfall und Satzbau anbauen wie wir, und wir können auch etwas lernen aus der geduldigen Beobachtung der Reizbarkeit kleiner Kinder, die durch die Gegenwart bestimmter Personen hervorgerufen wird, und des außerordentlich schädlichen Einflusses, den besonders gellende, zänkische oder häßliche und böse Stimmen auf sie ausüben.

## Beispiele zu diesem Aufsatz

1) Der Einfluß von Furcht in Verbindung mit gehörten Tönen — selbst zu einem außerordentlich frühen Zeitpunkt — kann seine sichtbaren Rückwirkungen im späteren Leben des Kindes zeigen. So neigte die Kinderpflegerin eines Kindes zum Trunk. Der Vater des Kindes kam eines Abends unerwartet ins Kinderzimmer und fand die Frau beim Feuer schlafend; des Kindes Kopf hing bis auf das Geländer des Kamins herab, während seine langen Kleider noch in ihrem Schoß lagen. Er machte ihr strenge Vorwürfe und entließ sie sofort. Das Resultat beim Kinde war intensive Furcht vor lauten und bösen Stimmen, besonders wenn sie vom Alkohol beeinflußt waren. Um eine Stimme nicht anhören zu müssen, die es anbrüllte, fügte es sich jeder schreienden Person.

2) Ein kleiner Knabe mit einer schweren Sprachhemmung wurde sechs Jahre alt, ohne daß er je einen Satz hätte aussprechen können — ausgenommen ein einziges Mal. Außerdem sprach er mit ganz leiser Stimme, fast im Flüsterton, und wenn er hustete, bedeckte er seine Ohren mit den Händen. Er fürchtete sich auch davor, Dinge anzurühren, besonders wenn sie ein Geräusch machen konnten, wie etwa den Schalter der elektrischen Beleuchtung. Ein Teil von dieser Schwierigkeit war darauf zurückzuführen, daß sein Vater, um ihn als kleines Kind von Schreianfällen zu kurieren, ihn allein in ein Zimmer eingeschlossen hatte, bis er ruhig wäre. Als der Kleine entdeckte, daß er allein war, strampelte und schrie er um so stärker. Er riß außerdem einen großen, wenn auch leichten japanischen Wandschirm über sich, der mit einem Krach hinfiel. Als man ihn herausließ, sagte er: „Wand fällt um" — den einzigen Satz seiner Jugend. Er zeigte keine Neigung, Fragen zu stellen oder über seine Gefühle oder Erfahrungen zu sprechen.

Dieser Wunsch zeigte sich aber schon nach einer Woche besonderer Heil-

behandlung. Als er ein Lieblingsspielzeug an seinem gewohnten Platze vermißte, fragte er: „Wo ist der Mann, der im Auto war?“ und einige Tage später: „Wohin ist der Mann gegangen, der neulich das Fenster malte?“

Die Furcht, die sich mit Geräusch und mit dem Anrühren von Gegenständen verband, hielt länger an. Ein Anfall von Keuchhusten verursachte ihm großes Unbehagen durch die sonderbaren kreischenden Erschütterungen des Hustens, und es machte den Eindruck, als ob ein großer Teil seiner Abneigung gegen das Sprechen durch seine Furcht vor den merkwürdigen Tönen, die seine eigene Stimme produzierte, hervorgerufen würde. Er ist außerordentlich musikalisch, kann viele schwierige Melodien auf dem Grammophon unterscheiden und verlangt das, was er hören möchte, mit dem richtigen Namen; er singt den Anfang des Stückes in Tönen oder mit Worten, die er selbst erfunden hat, und die der Anordnung der Töne ähnlich klingen.

3) Ein kleines drei- oder vierjähriges Mädchen hatte große Mühe, den Buchstaben L auszusprechen; so sagte es statt *table tubun*: *apple appun*. Die Familie belustigte sich hierüber, so daß sich das Kind eines Tages, über seine Geduld hinaus gequält, mit den Worten auflehnte: „Wenn ihr über alles lacht, werde ich überhaupt nichts mehr sagen.“ Sie führte diesen Vorsatz nicht ganz durch, wurde aber ein sehr stilles Kind, das ruhig dasaß und ständig auf der Lauer war nach Wortfehlern und schlechter Aussprache bei anderen. In ihrem späteren Leben allerdings nahm sie eine Arbeit auf, die sehr viel öffentliches Sprechen erforderte. Das verursachte ihr zuerst sehr viel Mühe, da sie immer noch die Besorgnis behalten hatte, man könnte sie auslachen oder würde ihr zum wenigsten nicht zuhören.

4) Es ist keineswegs selten, daß Kinder taub wurden, nicht aus organischen, sondern aus psychologischen Gründen. So schien ein kleines Mädchen immer taub zu sein, wenn man ihm auftrug, Besorgungen zu machen oder ihr Buch wegzulegen, wenn es Zeit für die Schule oder für eine Mahlzeit war. Ein kleiner Knabe wurde nach der Geburt eines Schwesterchens taub. Er haßte es, das Kind schreien zu hören oder die zärtlichen Worte anzuhören, die die Mutter zu der Kleinen sprach, während früher die mütterlichen Zärtlichkeiten und Koseworte ihm allein gehört hatten. Als man ihm diesen Zusammenhang erklärt hatte, konnte er wieder hören. Es ist auch möglich, daß Kinder ein gesprochenes Wort hören und mit großer Deutlichkeit noch Jahre später erinnern. Ein kleines Mädchen träumte einst von einem schrecklichen Kobold, der dasaß und unaufhörlich das eine Wort wiederholte „millery, millery, millery“, immer und immer wieder mit einem drohenden Ton, der sie mit Furcht erfüllte. Es konnte nicht klargestellt werden, warum dieses Wort ihr den Eindruck einer schrecklichen Drohung oder kommenden Unheils machte. Jedoch kann etwas Licht in folgender Weise auf diese Sache geworfen werden: Ein naher Verwandter dieses Mädchens starb, als sie noch sehr jung war, an akuter Lungentuberkulose, die oft Miliar- (englisch „milliary“-) Tuberkulose genannt wird. Sehr wahrscheinlich hatte das Kind dieses Wort mit ernster Stimme von irgendjemandem in Bezug auf die Krankheit oder den Tod des Verwandten aussprechen hören und leitete nun davon das von dem Kobold ausgesprochene Wort ab, dessen Klang sonst der gleiche war.

# Die Verhütung des Stotterns[1]

## Von Isador H. Coriat, Boston

Das Problem, wie man Stottern verhindert und warum ein bestimmtes Individuum Stotterer wird, ist nicht nur schwierig zu lösen, sondern hat auch meines Wissens praktisch noch keine Erwähnung oder Diskussion in der Literatur gefunden. Die Beantwortung dieser Frage wird dazu beitragen, ein Problem von großer praktischer Bedeutung zu lösen, nicht nur was die Verhütung der Stotterneurose betrifft, sondern auch warum ein bestimmtes Individuum Stotterer wird, und warum ein anderes oft in derselben Familie frei von jedem Sprachfehler ist. Diese Fragen lassen sich mit einer gewissen Sicherheit beantworten, wenn man die in diesem Buche entwickelten Theorien über das Stottern zugrunde legt. Denn kennt man die Ursache des Stotterns, so kann man Maßnahmen dagegen ergreifen und bei einem Kinde, das zum Stottern neigt, der Krankheit zuvorkommen.

Die Verhinderung des Stotterns ist eine individuelle Aufgabe. Schon in einer früheren Abhandlung[2] wurde nachgewiesen: „Wenn in der analytischen Arbeit mit Erwachsenen die vergangene Kindheit wieder belebt wird, stoßen wir auf die Tatsache von der tiefen Verankerung der frühen Eindrücke, die hinter den späteren Charakterzügen verborgen sind, und die das sind, was wir die Vorgeschichte der Neurose nennen können.“ Beim Stottern liegt die Vorgeschichte der Neurose, ihre genetische Psychologie, in der Orallibido, die eine der frühesten Stufen der prägenitalen Organisation ist. Infolgedessen ist es ebensosehr ein medizinisches wie ein pädagogisches Problem, wie dem Stottern zuvorzukommen ist. Ein Kind zu beaufsichtigen, ist nicht so leicht, wie man es sich gewöhnlich vorstellt. Die sogenannte „plastische Periode“ der Kindheit ist, im Gegensatz zu der Meinung der meisten Eltern und Erzieher, für die Erziehung ganz besonders schwierig; denn gerade während dieser Zeit ist das bewußte und das unbewußte Seelenleben aufs engste mit den frühen Fixierungen und Ichidealen verknüpft, die durch den engen Familienzusammenhang gegeben sind. Das Symptom des Stotterns bringt selbst in der Kindheit die frühe kindliche Lustbefriedigung durch die oralen Manipulationen hervor. Gemäß der Tendenz zu Zwangswiederholungen geschieht dies meist automatisch. Beim Stottern handelt es sich um eine gehemmte Entwicklung. Die Orallibido hat niemals vollständig ihre infantilen Fixierungen und Befriedigungen aufgegeben. Tatsächlich beherrscht sie diese. Sie leistet keinen Verzicht und wird nicht gegen erwachsene Formen eingetauscht. Stotterer wachsen auf, ohne von ihren Eltern daran gehindert zu werden, ihre kindlichen Charakterzüge zu behalten. Solche Charakterzüge sind: exzessiver Haß oder Liebe und Narzißmus, und sie werden oft ebenso wie die frühen Manifestationen und Fixierungen bei erwachsenen Stotterern angetroffen. Wenn die Orallibido schneller vorschreitet als die Ichentwicklung, wenn sie die letztere dadurch zurückdrängt, daß sie unsublimiert bleibt, so prädisponiert das nicht nur zur Stotterneurose, sondern kann tatsächlich Stottern in der Kindheit hervorrufen, noch bevor die Sprache voll entwickelt ist.

---

1) Aus dem in diesem Hefte (S. 390) besprochenen Buche „Coriat, Stammering“, übersetzt von Lizi Bonwitt-Hepner.

2) Isador H. Coriat, „The psychoanalytical Approach to Education“, Progressive Education, Vol. III, Nr. 1, 1926.

Stottern wird nicht, wie es so häufig von Nichtanalytikern behauptet wird, durch äußere oder innere Faktoren, wie Furcht, Nachahmung, Infektionskrankheiten oder Linkshändigkeit, verursacht. Erlebnisse oder Furcht in der Kindheit erzeugen kein Stottern. Die einzige Ursache ist eine Störung im Entwicklungsprozeß der Libido.

Die eigentliche Basis des Stotterns ist also die Libidosituation. Um Stottern zu verhindern, muß diese Libidosituation in dem Kinde gelöst werden, es muß lernen, auf sie zu verzichten. Das ist eine sehr schwierige Aufgabe, da die Libido fest an ihren infantilen Fixierungen und dem frühen Lustprinzip festzuhalten trachtet. Um Stottern bei Erwachsenen zu bessern oder zu heilen, muß diese Libidosituation durch eine psychoanalytische Behandlung aufgelöst werden. Die Betonung des oralen Erotismus auf einer frühen Kindheitsstufe führt bei dem heranwachsenden Kinde und dem Erwachsenen entweder zum Stottern oder doch zu einer Veranlagung dazu.

Das Vorkommen verschiedener Stotterer in einer Familie oder bei deren Vorfahren (die sogenannte Heredität) erzeugt kein Stottern, sondern vermehrt nur die Veranlagung für das Verharren des oralen Erotismus, der sonst in der Entwicklung der Libido latent zu bleiben pflegt.

In der normalen Entwicklung des Kindes wird auf die kindliche Befriedigung der Orallibido verzichtet, indem sie zu erwachsenen Betätigungen sublimiert wird, die an der Oberfläche nicht länger erotisch sind. Für die Orallibido muß ein erwachsener Ausdruck gefunden werden. Im Hinblick darauf sollte das Kind nicht allzulange genährt werden, Daumenlutschen ist zu verhindern, ebenso alles Saugen an den verschiedenen Arten von Schnullern, und endlich sollte jede Neigung, Kaugummi zu gebrauchen, streng verboten werden.

Das stotternde Kind sollte niemals gescholten oder verbessert werden, da solch ein Vorgehen es nur antisozial und in vielen Lebenssituationen übersensitiv machen würde. Besser ist es, das Stottern zu ignorieren. Das Kind sollte dazu ermutigt werden, seine Betätigungen und Energien in andere Richtungen zu sublimieren — z. B. als Spiel — und nicht seine Aufmerksamkeit auf den Sprachfehler zu richten, weil dies nur den Lustgewinn der Orallibido verstärkt. Die oralen Fixierungen können je nach dem Grad des Verständnisses mehr oder weniger erfolgreich sublimiert werden. Je nach den Schwankungen der Übertragungssituation wird ein stotterndes Kind oft freier zu Hause als in der Schule oder mit seinen Kameraden sprechen. Die Nachahmung anderer stotternder Kinder erzeugt niemals einen richtigen Stotterer, aber meist wenigstens eine zeitweilige Schwierigkeit. Daß das Kind bald wieder darauf verzichtet, beweist, daß seine Orallibido nicht an die infantile Stufe fixiert geblieben ist.

Die Fälle, in denen sich Stottern entwickelt hat, sollten durch psychoanalytisch geschulte Ärzte behandelt werden, und nicht durch Laien mit Hilfe verschiedener Methoden phonetischer und artikulatorischer Übungen. Was durch die psychoanalytische Behandlung erreicht wird, wird vollkommen erreicht, während bei den rein phonetischen Methoden Rückfälle praktisch bei jedem Fall vorkommen. Diese Rückfälle sind leicht zu verstehen, wenn man bedenkt, daß diese Methoden nur die physische Manifestation — das Sprechen — behandeln. Stottern aber ist kein Sprachfehler, sondern eine Psychoneurose. Mit Hilfe der Psychoanalyse aber werden die psychologischen und genetischen Beziehungen der grundlegenden Charakterzüge und des Oralerotismus behandelt, die unlöslich verbunden sind und die Grundlage des Stotterns bilden. Tatsächlich findet die Sprache in der Psychoanalyse von Stotterern nur wenig Beachtung und jedenfalls immer nur als eine Kundgebung der Orallibido.

Daher ist spezielle Sprachgymnastik praktisch nutzlos. Man muß sich darüber klar sein, daß Stottern eine infantile Reaktion ist. Dieses zeigen sowohl die Charakterzüge als auch die unbewußten Reaktionen und die oralerotischen Tendenzen, die den Sprachfehler begleiten.

# Gewohnheiten beim Denken und Lernen

## Von Karl Pipal, Reichenau

„Bitte, der B. blutet wieder," meldete mir ein Bürschchen der ersten Bürgerschulklasse, und alle Augen wandten sich dem „Angezeigten" zu. Georg B., 11 Jahre alt, hatte die Gewohnheit, den angebissenen Bleistift stoßweise zwischen den Lippen zu bewegen, und mußte sich diesmal irgendwie verletzt haben. Er brüstete sich noch mit dem Erfolge seines Tuns, und so kamen wir auf das Benagen und Zerbeißen der Bleistifte und Federstiele zu sprechen. 95 Prozent der Schüler hatten zerbissene Schreibwerkzeuge und die restlichen 5 Prozent gestanden, auch öfter den Bleistift „anzufeuchten". Während ein Teil behauptete, man habe dabei gar keine Gefühle, könne höchstens einen verdorbenen Magen davon bekommen, gab es viele, die vom Gegenteil überzeugt waren. Ich enthielt mich jeder Äußerung, ließ nur die Gedanken zu Papier bringen und gebe nun hier eine Auswahl aus den abgegebenen Mitteilungen:

Leopold B., 13 Jahre alt: Einmal sah ich, daß mein Freund an dem Federstiel kaute. Ich habe es gleich nachgemacht und es gefiel mir sehr gut. Ja, man hat einen guten Geschmack dabei.

Georg Z. (12 J.): Wenn ich über etwas nachdenke, habe ich den Mund offen und dann übt der Mund so eine Anziehungskraft aus, daß ich den Federstiel oder den Bleistift hineinstecken muß. Ich fühle dann immer, wie er sich von selbst schließt, die Zähne in das Holz dringen, und das ist recht gut. Wenn mir beim Aufsatzschreiben nichts einfallen will, so stecke ich meinen Federstiel in den Mund, dann fällt mir gleich etwas ein und ich könnte drei Seiten schreiben.

Alfred K. (13 J.): Ich bin gewohnt, den Federstiel beim Nachdenken in den Mund zu nehmen oder die Fingernägel zu beißen. Wenn ich lache, muß ich mich immer in den Finger beißen und es tut gar nicht weh. Ich reiße mir öfter ein Augenhaar aus, und als ich noch kleiner war, hatte ich die Gewohnheit, die Finger in die Nase zu stecken.

Peter R. (13 J.): Meine Bleistifte sehen aus, wie wenn Mäuse daran gewesen wären. Es ist mit dieser Gewohnheit geradeso wie mit unserer lieben Muttersprache, sie ist auch so gut eingeprägt, daß man sie nimmer vergißt. Ich schmecke . . . ich habe halt so einen dummen Geschmack dabei.

Erich St. (12 J.): Ich beiße immer am Federstiel wie ein Nagetier. Aus dem Federstiel kommt eine bittere Flüssigkeit heraus, wahrscheinlich kommt das vom Anstrich. Die Farbe ist dann ganz abgebröselt. Ich kann mir das Beißen nicht abgewöhnen, weil die Bleistifte und Federstiele so gut sind, das Bittere macht mir gar nichts mehr. Es ist mir viel leichter, wenn ich

den Federstiel oder ein Stück Holz im Munde habe, und darum glaube ich, daß ich es in der Schule immer fortsetzen werde.

Rudolf Sch. (13 J.): Wenn ich in der Schule nachdenke, so nage ich immer an einem Bleistift, und wenn ich im Sommer durch den Wald gehe, reiße ich immer junge Blätter und Knospen ab und schiebe sie in den Mund. Eine saftige, grüne Knospe kann ich nicht lassen, ich muß sie abreißen und in den Mund stecken. Hauptsächlich mache ich es bei Buchenknospen. Ich schäle die harzige Schale herunter bis zum schönen Saftgrün, welches ich mit Lust zerbeiße. Wenn ich in Gedanken versunken an einem Bleistift nage, so tut es mir wohl, wenn meine Zähne in das weiche Holz dringen.

Bruno L. (12 J.): Ich zernage immer meine Federstiele, und wenn ich etwa mit meinem Messer an einem Staberl schneide, muß ich auch immer ein Stückchen Holz in den Mund nehmen. Vom Strohsack ziehe ich das Stroh heraus und stecke die Halme in den Mund, und wenn ich schlafen gehe, schlecke ich am Tuchentzipfel. Das tue ich, weil diese Sachen ganz gut zum Ablutschen sind.

Rudolf B. (12½ J.): Wenn ich an einem regnerischen Sonntage am Fenster sitzen und lernen muß und mir nichts einfallen will, so beiße ich an meinen Fingernägeln, daß ich am Montag fast keine mehr habe. Wenn ich das aber getan habe, fällt mir meistens etwas ein. Bei einer seltenen oder heiklen Aufgabe beiße ich mich auch in die Lippen und meine, daß sie deshalb schöner ausfällt.

Anton R. (14 J.): Wenn ich lange Fingernägel habe, beiße ich sie ganz kurz ab, daß mir die Finger weh tun. Wenn das mein Vater sieht, schlägt er mich auf die Hand, aber mein Vater beißt auch Fingernägel.

R. denkt: Der Vater beißt auch Fingernägel und ich soll es lassen. Er schlägt mich auf die Hand und tut es doch auch! Wir haben keinen Grund, um annehmen zu können, daß auf solche Weise Rs. Vater seine „väterliche Autorität" stärken kann, daß er durch die Klapse Liebe erwecken könnte. Der physisch Schwächere wird vielmehr dem „Starken" bei jeder Gelegenheit ein Schnippchen schlagen und jeder gelungene Streich wird die Herrschaft der lächerlichen Majestät untergraben.

An dieser Stelle sei die Mitteilung einer 71jährigen Dame angeführt, die stets eine intensive Nägelbeißerin gewesen ist und mir verriet, daß diese Gewohnheit in ihrer Verwandtschaft eine große Rolle gespielt habe. Sämtliche Geschwister seien starke Nägelbeißer gewesen, und der Vater, der das Nägelbeißen bei seinen Kindern ganz energisch durch Prügelstrafen abstellen wollte, leider damit aber nur das Gegenteil erreichte, habe bis an sein Ende dieser „Dummheit" gefrönt. Einen Tag vor seinem Tode hätte er die Mutter gebeten, sie möge doch sein Bett richten und vor allem das Leintuch abstreifen, denn es sei voll Fingernägel. Die Kinder hätten stets zusammengehalten, und es habe sehr häufig Palastrevolutionen gegeben.

Katharina Sch. (12 J.): Ich beiße beim Nachdenken am Federstiel oder lutsche am kleinen Finger. In der Handarbeitsstunde beiße ich beim Einfädeln immer den Zwirn ab. Die Fädchen bleiben im Mund und dann schlucke ich sie. Ich fühle dabei, daß diese Sachen recht gut sind.

Marie C. (13½ J.): Ich steckte früher Hölzchen, Steine, Blumen und alles, was mir in den Weg kam, in den Mund. Wenn ich jetzt Fingernägel

beiße, geschieht mir leichter. Ich stecke auch den Federstiel in den Mund. Des Federstielbeißen schmeckt mir recht gut, ich fühle, wie meine Zähne ein Wohlgefallen daran haben.

Georg B., der uns durch sein Tun Gelegenheit zur Aussprache über das Beißen gegeben hatte, ging in seiner Aufschreibung auf diese Gewohnheit gar nicht ein, lieferte vielmehr eine recht interessante Arbeit, die ich in einem anderen Zusammenhange bringen werde.

In überraschend großer Zahl hatten die Kinder eingestanden, daß ihnen das Benagen und Ablutschen der Bleistifte und Federstiele und das Fingernägelbeißen Lust bereite, und nicht unwichtig erscheint mir die Mitteilung, daß diesem Tun eine magische Gewalt zugemessen wird, daß es geradezu zu einer Denkbedingung werden kann. Georg Z. versetzt sich durch das Lutschen am Federstiel in einen Zustand, in dem ihm die Gedanken so reichlich zuströmen, daß er „drei Seiten" schreiben könne und wenn Rudolf B. seine Nägel ganz kurz abgebissen hat, fällt ihm meistens auch etwas ein.

Eine Zusammenstellung der Empfindungen beim Beißen und Lutschen ergibt: Man hat so einen dummen Geschmack dabei, — es ist ganz gut, — es ist recht gut, — es wird mir leichter dabei, — es tut mir wohl, wenn meine Zähne in das weiche Holz dringen, — meine Zähne haben ein Wohlgefallen daran usw. Was Wunder, wenn diese Gewohnheiten bei vielen Kindern gerade so gut eingeprägt sind, wie „unsere liebe Muttersprache"!

Neben dem Benagen, Zerbeißen und Ablutschen spielen beim Denken und Lernen auch das Kratzen und Scheuern eine große Rolle. Bei vielen Kindern tritt an einzelnen Körperstellen ein Hautjucken auf, das nach Abhilfe heischt und zum Kratzen veranlaßt, das mehr oder weniger intensiv betrieben wird. Tritt dieses Jucken als Kitzelgefühl im äußeren Gehörgang auf, so wird mit einem Bleistift oder irgendeinem anderen Gegenstand im Ohr herumgestochert. Das Wundreiben der juckenden Hautpartie scheint gar nicht so selten zu sein, und auch Verletzungen des Trommelfelles durch zu ausgiebiges Ohrenputzen sind bekannt. Zur Illustration einige Kinderberichte:

Katharina B. (12 J.): Wenn ich etwas Neues lerne, so kratze ich mir die Nase oder den Fuß. Das muß ich tun, sonst bin ich ganz zerstreut.

Fridoline E. (13 J.): Wenn ich über etwas nachdenke, muß ich solange meinen Fußknöchel kratzen, bis ich blute.

Franz A. (15 J.): Wenn ich ein Gedicht lernen soll, muß ich auf dem Boden sitzen und mir den Kopf kratzen. Den linken Fuß kratze ich mir auch auf der Sohle, und dabei spüre ich oft, wie das Blut bis in das äußerste Ende dringt. Oft muß ich mir mit dem Bleistift die Ohren ausputzen.

Hans D. (13 J.): Wenn ich zum Beispiel in der Schule sitze und mein Gehirn nach einem glücklichen Gedanken zermartere, habe ich zahlreiche Gewohnheiten, die ich alle mechanisch und meist unbewußt tue. Sehr häufig raufe ich mir die Haare, und wenn mir gerade nichts einfallen will, nage ich mir die Unterlippe gründlich ab. Werde ich nervös, so schaukle ich mit den Schenkeln und rutsche schließlich die Schulbank ab. Ich kratze mir die Augenbrauen, bis sie mir wehe tun. Höre ich gewaltsam damit auf, so befindet sich die Hand im nächsten Augenblick schon wieder oben. Auch die Oberschenkel reibe ich mir mit Vorliebe, und daß ich mich öfter in die Haut des Daumens beiße, kommt auch vor.

Rudolf P. (14 J.): Wenn ich etwas rechne und nicht gleich weiter kann, fange ich an, den Bleistift zu drehen, dann stecke ich ihn ins Ohr und bohre solange herum, bis mir die Rechnung einfällt. Doch das Gefühl dabei ist sehr unangenehm, überhaupt im Moment des Berührens des Trommelfelles. Diese Gewohnheit ist wohl eine der dümmsten und schlechtesten. Ich nehme mir immer vor, sie mir abzugewöhnen, aber ich bleibe dann doch immer standhaft. (Standhaft im Ohrenputzen!)

Martha L. (15 J.): Wenn ich einen Aufsatz schreibe und mir ein passendes Wort fehlt, muß ich mich immer in den Oberschenkel zwicken. Ich finde dann auch gleich das fehlende Wort. Oft wollte ich mir diese Gewohnheit abgewöhnen, es ist jedoch nicht möglich, denn es zieht meine Hand so unwiderstehlich hinunter, daß ich nicht widerstehen kann.

Anna R. (14 J.): Wenn ich zu Hause etwas lernen soll, so kann ich dabei unmöglich ruhig sitzen, meist knie ich auf einem Sessel oder liege halb auf dem Tisch. So oft jemand ins Zimmer kommt, heißt es natürlich: „Sitz' ruhig! Sitz' anständig!" Werde ich gezwungen, etwas schnell zu sagen oder zu rechnen, so bin ich so nervös, daß ich meine Arme hinter den Rücken gebe und mit einer Hand den Rücken der anderen reibe, ohne es zu wissen. Je mehr ich mich beim Lernen in mein Buch vertiefe, desto mehr jucken mich die Stirne und die Augenbrauen, manchmal juckt mich sogar das ganze Gesicht bis in die Haare hinauf. Natürlich reibe und kratze ich dann. Oft bin ich schon blutig und es tut eigentlich gar nicht weh. Lange halte ich das aber nicht aus, ich werde dabei so müde, fange zu gähnen an und kann gar nicht aufhören. Eigentümlich ist, daß ich dann manchmal gar nicht weiß, ob ich träume oder ob ich wach bin. Wenn ich dann die Augen zumache, fühle ich mich zwar ermüdet, aber doch wohl. Auch die Ohren sind mir sozusagen zugefallen. Wenn ich da Ruhe hätte, würde ich wirklich einschlafen. Passiert es mir in der Schule, daß ich nicht weiß, ob ich träume oder wache, so befällt mich ein leichter Schwindel, und ich habe das Gefühl, der Boden unter mir bewege sich. Wenn ich gehe, kommt es mir vor, als ob ich halb schweben würde, und dann weiß ich auch nie, ob ich wach bin. Sitze ich dabei, so ist dieses Gefühl ganz angenehm, muß ich aber stehen, so wird mir ganz übel. Beim Sitzen kommen mir dann allerhand Gedanken und Bilder aus vergangenen Zeiten. Ich höre und sehe dabei gar nichts, und es ist schon vorgekommen, daß man mich gerufen oder um etwas gefragt hat, und ich habe tatsächlich nichts gehört. Wenn ich an einem Tage viel Schule habe, kann ich am Abend nicht einschlafen. Ich liege dann oft stundenlang wach und überdenke allerhand. Ein Buch gleich auszulesen, ist mir nicht möglich; wenn ich müde bin, so interessiert es mich nicht. Ich brauche oft vier bis fünf Wochen, um ein Bibliothekbuch auszulesen. Bei geistigen Anstrengungen schwitze ich furchtbar, bei körperlichen Arbeiten wird mir zwar auch sehr heiß, aber ich schwitze nicht.

Der ganze Körper, vom Scheitel bis zur Sohle, kann der Gewinnung autoerotischer Lust dienen, und so unwiderstehlich zieht es die Hand hin zur erogenen Zone, daß die meisten Kinder eben „nicht widerstehen können". Anna R., die es versteht, das Kratzen bis zum größten Erfolge fortzusetzen, gibt uns in ihrer Mitteilung den Schlüssel zum Verständnis der Macht solcher Gewohnheiten. Man kann eine Hautpartie bis zum Blutaustritt kratzen, und

„es tut eigentlich gar nicht weh", vielmehr gelangt man dadurch in einen Zustand süßester Erschlaffung, das Bewußtsein wird in den Hintergrund gedrängt, man wird frei von den Beschwerden dieser Welt. Die Schwerkraft hat ihr Recht verloren, man geht, nein, man schwebt beim Gehen dahin, wird beim Sitzen von herrlichen Gedanken und schönen Bildern aus vergangenen Zeiten umgaukelt und bedarf dann nichts als Ruhe. Und die Ruhe brächte tatsächlich köstlichen Schlaf, und aus dem Schlaf gäbe es ein herrliches Erwachen, ein Erwachen frei von Schuld und „Katzenjammer", denn, gottlob, noch ist den meisten Eltern und Erziehern das Kratzen als ein Äquivalent der Onanie nicht bekannt, und wenn sie dagegen ins Feld ziehen, geschieht es nur deshalb, weil es sich um eine garstige und dumme Gewohnheit handelt. So ersparen sie ihren Kindern — ohne es zu wissen — furchtbare psychische Konflikte. Das ältere Kind empfindet ja selbst dieses Tun als etwas Ungeschicktes. Hans D. versucht, „gewaltsam" damit aufzuhören, und Rudolf P. ist überzeugt, daß es sich um eine der „dümmsten und schlechtesten" Gewohnheiten handelt, die meisten Kinder führen einen Kampf, siegen, erliegen, werden rückfällig, aber dadurch tritt keine Depression auf, sie bleiben von Angstzuständen und Zwangsvorstellungen bewahrt, da die Erwachsenen sie mit ihren wohlgemeinten Abschreckungseinflüssen verschonen und sich so unbewußt einer richtigen Verhaltungsweise gegenüber einer autoerotischen Betätigung befleißen.

# BERICHTE

## Bücher

**ISADOR H. CORIAT, M. D., Stammering. A Psychoanalytic Interpretation. VIII und 68 S. Nervous and Mental Disease Publishing Company. New York and Washington. 1928. Nervous and Mental Disease Monograph Series No. 47.**

Das kurze, aber außerordentlich inhaltsreiche Buch gibt eine Zusammenstellung und zum Teil erweiterte Ausführung von psychoanalytischen Beiträgen über Stottern, die der Verfasser in den letzten zehn Jahren veröffentlicht hatte. Von Anfang an zeigte es sich in den Analysen von Stotterern, daß die Orallibido bei ihnen eine überaus wichtige Rolle spielt. Auf dieser Beobachtung aufbauend, hat Coriat dann praktisch und theoretisch weitergearbeitet, bis er in den vorliegenden Aufsätzen Ergebnisse veröffentlichen konnte, die sowohl theoretisch als therapeutisch und vor allem auch pädagogisch von großer Bedeutung sind. Coriat setzt bei dem Leser die Kenntnis der psychoanalytischen Grundlehren voraus. Was er an neueren Theorien bringt, ist außerordentlich klar und lebendig dargestellt und auch für den medizinischen Laien durchaus verständlich.

Einleitend gibt Coriat eine Übersicht über die bisherigen Theorien des Stotterns, die alle bis auf eine rein physiologische sind. Die einzige psychische Erklärung war bisher die, daß der Kranke „aus Furcht" stottert. Coriat weist eindeutig nach, daß diese Furcht nur ein Schutzmechanismus gegen die überstarke Orallibido ist, und

daß ein genetischer Zusammenhang zwischen Stottern und der oralen Stufe der Libidoentwicklung besteht. Er stellt den Satz auf, daß Stottern eine Psychoneurose und als solche der psychoanalytischen Therapie zugänglich und durch die psychoanalytischen Theorien erklärbar ist. Der Stotterer ist an seine Säuglingszeit fixiert und wie damals beim Saugen findet er jetzt eine gewisse orale Befriedigung durch die Mundbewegungen, die er bei seinen Sprechversuchen macht. So herrscht auch beim erwachsenen Stotterer noch immer die orale Libidophase vor und das Primat der Genitalzone wird von keinem Stotterer voll erreicht.

Innerhalb der Entwicklung seiner Theorien gibt Coriat einen außerordentlich klaren Überblick über die Sprachentwicklung des Kindes und über die verschiedenen Formen der Orallibido. Er kommt zu dem Schluß, daß die Stotterneurose nur dann entsteht, wenn die Orallibido in ihrer ursprünglichen primitiven und unsublimierten Form verharrt, und weist die verschiedenen oralerotischen Komponenten des Stotterns nach.

Bevor Coriat die Therapie des Stotterns erläutert, geht er noch auf die allgemeinen Charakterzüge der Stotterer ein, die natürlich für die Analyse von größter Wichtigkeit sind. Durchschnittlich stellt er fest, daß bei den Stotterern die Libido kindlich bleibt, und das Ich keine volle und reife Entwicklung erreicht. Besonders interessant sind auch die Streiflichter, die innerhalb der Ausführungen auf das Problem des Daumenlutschens fallen. Die letzten beiden Abschnitte des Buches sind der Therapie und der Vorbeugung des Stotterns gewidmet. Besonders die Äußerungen über die Vorbeugung sind für den Pädagogen von allergrößter Wichtigkeit. (Ein kurzes Kapitel des Buches geben wir im vorliegenden Hefte, S. 384 ff, in Übersetzung wieder.)

Zum Schluß sei noch die gute und knappe Literaturzusammenstellung [1] erwähnt, die jedem, der sich eingehender mit dem Problem des Stotterns beschäftigen will, willkommen sein wird.

**Lizi Bonwitt-Hepner**

**ELIASBERG, WLADIMIR: Bericht über den II. Allgemeinen Ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Bad Nauheim, 27. bis 30 April 1927, im Auftrag des Vorstandes der Kongreßorganisation. Verlag von S. Hirzel in Leipzig 1927.**

Der Kongreßbericht enthält mehrere wichtige Arbeiten über Psychoanalyse. Hervorgehoben seien die Vorträge von Schilder und Deutsch. Aus dem Vortrag Schilders sei folgendes zitiert: „Die Psychoanalyse, den Triebhaftigkeiten immer wieder nachspürend, immer wieder das Gesetzmäßige suchend, entdeckt gleichzeitig mit dem Feststellen einer wahren Kausalbeziehung etwas Finales, etwas Zweckmäßiges, aber sie betrachtet im Rahmen ihres Wissenschaftsbereiches nicht unter dem Gesichtswinkel der Finalität, sondern unter dem Gesichtswinkel der Kausalität. Ebenso wie Physik, welche den Gesichtspunkt der Kausalität methodisch in den Vordergrund stellt, der wahren Teleologie dient, so dient auch die kausale Betrachtungsweise der Psychoanalyse der wahren Teleologie mehr, als jene voreiligen Versuche psychologischer Teleologie, wie sie etwa von Adler und seiner Schule herrühren“ . . . „Der Ausbau der Lehre von den Über-Ichen ist der wesentlichste Fortschritt in der neueren Entwicklung der Psychoanalyse. Es muß anerkannt werden, daß Adlers Lehre von den Leitlinien erst Anhaltspunkte gegeben hat. Es gibt Leitlinien, welche das Handeln, das Lebensprogramm des Individuums bestimmen. Aber Freud hat erst erkannt, daß diese Leitlinien gebildet werden durch Liebeseinstellungen den Eltern und Pflegepersonen gegenüber. Diese sind die Grundlage für die Identifizierungen, welche das Kind mit seinen Eltern vornimmt; es baut so

1) Eine Zusammenstellung der psychoanalytischen Literatur über Stottern findet der Leser im I. Jahrgang unserer Zeitschrift S. 284, mit einem Nachtrag S. 316. (Schriftleitung.)

ein Ideal seiner selbst auf, die Eltern wandern in es hinein, werden zum Teil der Persönlichkeit" . . . „Ich habe mich bemüht, den Gehalt und nicht den Buchstaben der Psychoanalyse darzustellen. Ihr Wahrheitsgehalt erscheint mir unbezweifelbar. Ich kann nicht glauben, daß Wahrheit schädlich sein kann. Ich kann auch nicht glauben, daß Wahrheit auf dem Wege der Kompromisse gefunden werden könne. Ich verspreche mir nichts von gütlichen Einigungen mit anderen Betrachtungsweisen. Das, was wir tun können, ist, daß wir uns der Unvollkommenheit menschlichen Erkenntnisstrebens bewußt bleiben und den anderen Strebenden auch dann die Achtung nicht versagen, wenn wir glauben, daß sie irren." Felix Deutsch sagt: „Man weiß, daß weder rein theoretische psychoanalytische Kenntnisse noch selbst aktiv am Patienten gewonnene Einsichten genügen, um den notwendigen Einblick in die psychosomatischen Zusammenhänge zu erlangen. Vielmehr sind die passiv in einer Selbstanalyse an sich selbst erlebten Eindrücke notwendig, um die tiefen Beziehungen zwischen dem Triebleben und den körperlichen Vorgängen zu erfassen. Daher ist es auch eine Grundregel der Analyse, daß jeder, der ihre Anwendung erlernen will, erst sein eigenes Affektleben analytisch untersuchen lassen muß, damit er vor seinen affektuösen Widerständen geschützt ist. Kurz, die Analyse muß gelernt sein, so wie jede andere Technik. Und wenn auch Intuition und verständnisvolles Einfühlen bei der Psychotherapie oft von selbst das Richtige treffen, sie sind doch nur Voraussetzungen oder Ergänzungen für ein therapeutisches Handeln, das oft genug zum Schaden der Kranken durch Dilettantismus und Unwissenheit in Mißkredit gebracht worden ist." Für pädagogisch Interessierte sind mehrere Vorträge lesenswert, besonders die von Cimbal, Homburger und Moos, die klarste Formulierung des Adlerschen Standpunktes gibt Fritz Künkel. Der Leser überzeugt sich, daß Psychologie, Psychotherapie, Pädagogik ohne Freud nicht mehr denkbar ist, auch nicht bei seinen Gegnern oder Plagiatoren. **Heinrich Meng**

## Zeitschriften

**Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Herausgegeben von Sigm. Freud. Internat. PsA. Verlag, Wien. XIV. Bd., 1928, Heft 2 u. 3.**

Inhalt von Heft 2: Anna Freud, Zur Theorie der Kinderanalyse. — Sachs, Über einen Antrieb bei der Bildung des weiblichen Über-Ichs. — Hárnik, Die ökonomischen Beziehungen zwischen Schuldgefühl und weiblichem Narzißmus. — Reich, Über Charakteranalyse. — Ferenczi, Die Elastizität der psychoanalytischen Technik. — Pfeifer, Über neurotische Dauerlust. — Kirschner, Analyse einer Arbeitshemmung. — Wulff, Psychiatrisch-neurologische Untersuchung bei Chauffeuren.

Inhalt von Heft 3: Helene Deutsch, Zur Genese der Platzangst. — Sadger, Über Depersonalisation. — Simmel, Die psychoanalytische Behandlung in der Klinik. — Laforgue, Zum Begriff der Verdrängung. — Burrow, Die Laboratoriumsmethode in der Psychoanalyse. — F. Cohn, Analyse eines Falles von Straßenangst. — Hárnik, Vom Widerstand gegen die Traumdeutung in der Analyse. — Fenichel, Zum „Merkbefehl". Zur Angst vor dem Gefressenwerden. — Kovács, Beispiele zur aktiven Technik.

**Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften. Herausgegeben von Sigm. Freud. XIV. Band, Heft 2/3, 1928.**

Inhalt: Pfister, Die Zukunft einer Illusion. Eine freundschaftliche Auseinandersetzung mit Prof. Sigm. Freud. — Reik, Bemerkungen zu Freuds „Zukunft einer Illusion". — Winterstein, Die Pubertätsriten der Mädchen. — Jelgersma, Der Kannibalismus und seine Verdrängung im alten Ägypten. — Helene Deutsch,

Ein Frauenschicksal. George Sand. — Sterba, Zum dichterischen Ausdruck des modernen Naturgefühls. — Hitschmann, Von, über und um Hamsun. — Löwitsch, Raumempfinden und moderne Baukunst. — Franklin, Die bedingten Reflexe bei Epilepsie und der Wiederholungszwang.

## Umschau

Mit Ende des Sommersemesters 1928 hat der Mitherausgeber dieser Zeitschrift, Prof. Dr. Ernst Schneider, Riga verlassen und sich in Stuttgart niedergelassen. Er gab seine Professur auf, weil ein unter chauvinistischem Drucke entstandenes Universitätsgesetz das ihm bei der Wahl nach Riga zugesicherte Recht, deutsch zu lesen, aberkannte. Es ist einerseits bei dem heutigen Stand der lettischen Sprache einem Ausländer unmöglich, in dieser Sprache wissenschaftliche Vorlesungen zu halten, andererseits ist es dem wissenschaftlichen Fortschritte der Studierenden dienlich, wenn sie die Möglichkeit haben, mit einer westeuropäischen Sprache soweit vertraut zu werden, daß sie in der Lage sind, den Kontakt mit dem wissenschaftlichen Westen zu finden, was um so mehr erforderlich ist, als eine wissenschaftliche lettische Literatur heute erst im Werden ist. Aus diesen Gründen konnte sich Prof. Schneider nicht dazu verstehen, zur lettischen Unterrichtssprache überzugehen, und verließ Riga. Seine neue Adresse ist: Im Kienle 28, Stuttgart.

*

Im April dieses Jahres fand in Leipzig im Anschluß an den Kongreß für Heilpädagogik die Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde“ statt. Wir geben hier einen Bericht der „Leipziger Volkszeitung“ nieder:

Skandalös war das Verhalten deutscher „Gelehrter“ und „Wissenschafter“ (hier nur in Anführungsstrichen zu gebrauchen!) auf der Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde“, die am Donnerstagnachmittag stattfand. Hier sprach eine Schwedin Dr. Tamm neben anderen Vortragenden über „Psychische Behandlung des Stotterns“ und berichtete, wie sie Fälle von schwerem Stottern durch die psychoanalytische Methode — heute bestimmt die gründlichste und am wenigsten auf Zufälligkeiten basierte Heilungsart — geheilt habe. Aber schon die Erwähnung des Wortes „Psychoanalyse“ mußte manchen guten, senilen Sanitätsrat usw. zur Weißglut bringen. Was hier an Undisziplioniertheit und affektbetonter Opposition geleistet wurde, war für eine angebliche wissenschaftliche Vereinigung gerade unerhört. Zunächst versuchte man, die Rednerin, eine sympathische Ärztin, schon nach 15 Minuten abzuwürgen, obgleich sie 20 Minuten Redezeit hatte wie ihre Vorgänger, die sogar 30 gebraucht hatten. Als das nicht glückte, wurde sie, die als Ausländerin nicht so rasch sprachlich parieren konnte, wie die Angriffe wildgewordener wissenschaftlich gebildeter Laien fielen, mit den dümmsten, einfältigsten, tausendfach schon widerlegten Argumenten bombardiert. Ein Diskussionsredner meinte: „Um Himmels willen nicht in diesen Dingen (die sexuellen) herumrühren, die man besser gar nicht erwähnt“; die Tatsache, daß es Stotterer gibt, verursacht durch unbewußtes Schuldgefühl wegen Onanie, wurde so widerlegt: „Es gibt Onanisten, die nicht stottern, also muß die Theorie falsch sein . . .“ In dieser einfältigen, aber heimtückischen Weise wurde die verblüffte ausländische Referentin, die kaum begreifen konnte, wie ihr geschah und weshalb, nahezu wehrlos über den Haufen geredet. Wir stehen gewiß nicht in dem Ruf, nationalistisch zu sein; aber hier konnte man sich fast schämen, wie deutsche Landsleute einen ausländischen Gast, der um der Sache willen gekommen war, behandelten. Es ist etwas Schönes und Edles um die deutsche Gastfreundschaft; und diese Wissenschaft vom Stottern ist fast noch schöner. Deshalb wollen wir

die Herrschaften in Zukunft so lange unter sich lassen, bis sie sich das Abc der wissenschaftlichen Lehren, die sie bekämpfen, weil sie sich auf ihre eigenen Komplexe getreten fühlen, wenigstens angeeignet haben, und nicht weiter von diesem auch-wissenschaftlichen Kongreß berichten.

*

Die „Wiener Psychoanalytische Vereinigung" kündigt ihre Kurse und Seminare für das Wintersemester 1928/29 an. U. a. tragen vor im I. Quartal (Okt.—Dez.) Hitschmann (Traumlehre für Anfänger), Reich (Sexualhygiene), Nunberg (Allgemeine Neurosenlehre), im II. Quartal (Jan.-März) Federn (Technik der Psychoanalyse), Helene Deutsch (Spezielle Neurosenlehre), Wälder (Die psychologischen Strömungen der Gegenwart). Anna Freud leitet ein Seminar zur Technik der Kinderanalyse. Aichhorn liest eine Einführung in die Psychoanalyse für Erzieher und Fürsorger. Auskünfte erteilt die Vorsitzende des Lehrausschusses: Fr. Dr. Helene Deutsch, Wien, I., Wollzeile 33.

Die „Ungarische Psychoanalytische Vereinigung" in Budapest kündigt ein „Psychoanalytisches Seminar für Pädagogen und Heilpädagogen" von Dr. I. Hermann an. Das Seminar findet ab 16. Oktober an zehn Abenden, jeweilen am Dienstag, statt.

Herr Ranft, Lehrer in Leipzig, hielt in den von der Hygiene-Akademie Dresden veranstalteten Kursen für Volksschullehrer in Zwickau und in Annaberg i. V. Vorträge über Psychoanalyse und Erziehung. Teilnehmerzahl 300, bzw. 150. Die von ihm geleitete Arbeitsgemeinschaft im Psychologischen Institut des Leipziger Lehrervereines befaßte sich mit Schriften zur Kinderanalyse und mit Fällen von Schwererziehbarkeit in der Volksschulpraxis.

Die im Rahmen der Ferienkurse an der Universität Jena vom 1. bis 15. August von Prof. Dr. Ernst Schneider gehaltenen Vorlesungen über Psychoanalyse und Psychologie und über Psychoanalyse und Pädagogik erfreuten sich regen Besuches, sie zählten zu den am stärksten belegten Kursen.

# OFFENE HALLE

## Das Wort „Onanie"

Im Sonderheft „Onanie" (Heft 4/5/6) dieser Zeitschrift wird in dem Aufsatz von Dr. Heinrich Meng (Stuttgart) angegeben, daß der Schweizer Arzt Simon André Tissot der Urheber des Wortes „Onanie" ist. Ich gestatte mir, darauf aufmerksam zu machen, daß diese Angabe eine historische Ungenauigkeit enthält; denn lange vor der Herausgabe seines Schriftchens „L'onanisme" (Lausanne 1760) war das Wort schon in England bekannt und gebräuchlich. Bereits 1710 wird es in einem Büchlein „Onania . . ." eines unbekannten Verfassers aufgeführt, das im Jahre 1736 unter dem Titel „Onania, oder Die schreckliche Sünde der Selbstbefleckung" ins Deutsche übersetzt wurde. Weiter wird das Wort dann noch in dem großen Zedlerschen Lexikon (Bd. XXV, 1450) aus dem Jahre 1740 eingehend behandelt. — Der Ausdruck „onanistische Sünde" erscheint aber bereits 1642 bei Arnold Mengering in „Scrutinium conscientiae catecheticum, das ist Gewissens Rüge und Sündenregister" (Altenburg 1642, S. 809). Desgleichen ist dieser Ausdruck bei Joh. Konr. Dannhauer in seiner „Katechismusmilch" (Straßburg 1643, II, 267) und bei S. v. Butschky 1677 in „Pathmos" (S. 375) nachweisbar, wo das Wort „Onaniterey" angeführt wird.

Artur Streich, Ing., Berlin

# Adressen von Teilnehmern an den Jenaer Ferienkursen:

Wir haben die Adressen jener Teilnehmer an den „Ferienkursen“ in Jena 1928, die die Vorlesungen von Prof. Ernst Schneider gehört haben, in unsere Interessentenkartothek aufgenommen, damit die Betreffenden in Hinkunft Anzeigen über psychoanalytische Neuerscheinungen jeweilen zugeschickt erhalten.

Bei den untenstehend angeführten Hörern und Hörerinnen der Vorträge von Prof. Schneider sind uns die näheren Adressen unbekannt (d. h. es fehlt entweder die Straßenbezeichnung bei größeren Städten oder die Angabe der Provinz, des Reg.-Bezirkes, bzw. der Post bei kleineren Orten). Wir ersuchen daher die unten Angeführten, falls dieses Heft in ihre Hände gelangen sollte, bzw. die anderen Hörer der Ferienkurse, denen die eine oder andere der hier fehlenden Adressen bekannt sein sollte, uns die entsprechende Ergänzung zu den mangelhaften Adressen zukommen zu lassen.

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11

## Zu ergänzende Adressen:

### Damen:

Alma, Henriette, Lehrerin, Haag
Andersen, Jenny, Lehrerin, Faarup? Faardrup? Dänemark
Bernecker, Vera, Lehrerin, Königsberg
Betcke, Gustel, Lehrerin, Düsseldorf
Bielecka, Jadwiga, Lehrerin, Warschau
Böhm, Hanna, Lehrerin, Hamborn
Böker, Ernst, Lehrer, Ohlendorf (welches?)
Coërs, Helene, Gewerbelehrerin, Ilmenau
Dobbert, Elisabeth, Arztenswitwe, Jena
Esslen, Gertrud, Ehefrau, Trier
Fischer, Elsbeth, Gewerbelehrerin, Lübeck
Gelbricht, Johanna, techn. Lehrerin
Gierke, Hildegard v., Lehrerin am Pestalozzi-Fröbel-H., Berlin
Guzmán, Eulalia, Studentin, Jena (Mexiko)
Hell, Katharina, Lehrerin, Saarbrücken
Herrlin, Margit, Lehrerin, Malmö
Kassner, Elise, Lehrerin, Warschau
Krapoth, Lina, Lehrerin, Düsseldorf
Müller, Pauline, Schulamtsbewerberin, Bamberg
Rundcrantz, Torborg, Lehrerin, Helsingborg (Schweden)
Stange, Ch., Lehrerin, Königsberg
Stegemann, Wanda, Lehrerin, Warschau
Stövesand, Elisabeth, Lehrerin, Altona
Striedter, Erna, Lehrerin, Reval
Teschich, Stephanie, Lehrerin, Lodz
Tielbörger, Ida, Hilfsschullehrerin, Hamborn
Unterecker, Christine, Lehrerin, Budapest
Vries, Louise Matthia de, Heelsum (Holland)
Wiesemann, Christa, Lehrerin, Worms
Wohlenberg, Lydia, Lehrerin, Hadersleben
Ziegler, Karola, techn. Lehrerin, Neuwied

### Herren:

Bertl, Hubert, Lehrer, Karlsbad, Tschechoslowakei
Borchers, Klaus, Lehrer, Wiersdorf
Dorrnick, Alfred, Fachstudiendirektor, Meiningen
Hakenbeck, Georg, Lehrer, Grünhof
Heinz, Erwin, Lehrer, Eicha (welches?, bei Naunhof? oder bei Römhild?)
Herzog, Karl, Lehrer, Bayreuth
Hübner, Fritz, Oberrealschüler, Jena
Ikeda, Shingo, stud. med., Japan
Iseli, Jakob, Lehrer, Mailand
Kelm, Friedrich, Schulamtsbewerber, Stibbe
Knacke, Emil, Hilfsschullehrer, Bochum
Kramer, Rudolf, Lehrer
Langbein, Hermann. Lehrer, Weimar
Lehmuth, Gustav, Lehrer
Lensch, Peter, Lehrer, Kaiserslautern
Liebetran, Walter, Lehrer, Creuzburg
Luik, Dr. Willy, Oberstudienrat, Königsberg
Muresann, Constantin, Lehrer, Constanza (Rumänien)
Rettig, Johannes, Mittelschullehrer, Fürstenberg? (wenn ja, welches?)
Viergutz, Werner, Lehrer, Schönberg (welches?)
Wichmann, Hermann, Lehrer, Friedland (welches?)
Widera, Josef, Lehrer, Glashütte (welches?)
Zastrow, Alfred, Lehrer, Lasbeck? (wenn ja, welches?)

Herausgeber: Dr. Heinrich Meng, Arzt in Stuttgart
und Universitätsprofessor Dr. Ernst Schneider in Riga

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“). — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und Graphische Industrie A.-G., Wien, III., Rüdengasse 11 (Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien).

# Register zum II. Jahrgang


Abraham, K. 9, 150, 245, 356, 363
Adler, A. 30, 39, 62, 86, 101, 110, 336, 391
Aichhorn, A. 26, 114, 394
Aktivität, kindliche 319
Aktualneurose 111 f
Albisbrunn 260
Alexander, F. 9, 23
Allmacht der Gedanken 61, 300, 363; der Worte 374
Ambivalenz 53, 160, 323, 363 f, 368
Amnesie für Kindheitserlebnisse
Analcharakter 108 [240
Analerotik 108, 340, 362 ff, 369
Angst 241, 337; hypochondrische, um das Kind 67; vor Samenverlust 169
Angstlust 148, 151
Anlage und Neurose 246
Anpassung der Familie an das Kind 239 ff
Asoziales Verhalten eines Knaben 82 ff
Atemnot 364
Aufklärung, sexuelle 59, 79, 84, 175, 246, 303
Aufschrecken, nächtliches 130 f,
Autoerotik 245 [235
Avenarius, F. 236

Bachofen, I. I. 302
Baden 60
Balzac 336
Bäumer, G. 266
Behn-Eschenburg, G. 182
Belauschen des Sexualverkehres der Erwachsenen 235; s. auch Urszene
Beobachtungsklasse 260
Berliner psychoanalytisches Institut 30, 102
Bernfeld, Siegfried 3, 30, 37, 102, 114, 200 f
Bernt, H. 237
Bettnässer 98, 190
Biblische Namen 92 f
Binet-Simon 262
Binswanger, L. 108
Birnbaum, K. 103
Blasentätigkeit 339
Bleuler, E. 144
Bleuler-Waser, H. 237
Bodek 117
Boehm, Felix 20
Bonaparte, Marie 200
Bonwitt-Hepner, L. 27 f, 63, 238,
Brandes, Th. 299 [302, 391
Bühler, Ch. 203
Burrow, T. 392
Büttner, G. 208

Carus 302
Chadwick, M. 29, 64, 128, 356, 369
Charcot 244
Cimbal 392
Cohn, F. 392
Cohn, Walter 199
Coriat, I. H. 384, 390
Cuff 370
Czerny 117

Daly, C. D. 29, 200
Darmtätigkeit 339
Darwin 240
Dattner, B. 110, 357
Deckerinnerung 255
Delacroix 375
Demetriades 117
Denke 120
Dessoir, M. 200
Deutsch, F. 391 f
Deutsch, H. 102, 392, 394
De Vries 320
Diebstähle von Kindern 6 ff, 21, 83; s. auch Stehlen
Dostojewski 37
Dressur 37
Driesch, H. 200
Dröscher, Lili 266
Drosnes 199

Ehrgeiz der Eltern in bezug auf das Kind 68
Eifersucht 275 ff
Einschüchtern des Kindes 67
Eintagsneurasthenie 107
Einzelhaft 36
Einziges Kind 274
Eisler, I. 199
Eitelkeit der Eltern in bezug auf das Kind 68
Eliasberg, W. 302, 391
Eltern und Kinder 240 ff; Elternerziehung 90 f
Engström, Karin 237
Entmannungsangst, s. Kastrationskomplex
Entwöhnung 242
Epaminondas 249
Erb 113
Erblichkeitsfaktoren der Neurose 256 ff
Erfurter erziehungswissenschaftliche Tagung 30, 301
Erziehung bei den Primitiven 63 f
Es 248
Ethik 208 ff

Fächertrennung in der Schule 75 ff
Falkenstein 117 f
Familie, Anpassung an das Kind 239 ff
Färber 117
Federn, P. 99, 102, 106, 108 ff, 114, 135, 199, 394
Feer 118
Fehlentwicklungen 19 65 ff]
Fehler, gröbste der Erziehung
Feindseligkeit, primitive des Kindes 96 ff
Fenichel, O. 29, 392
Ferenczi, S. 102, 135, 199, 239, 376,
Fetischismus 25, 235 f [392
Feuerphobie 162 ff
Fleischmann, L. 124
Flügel, J. C. 356
Foerster, F. W. 147
Forel, A. 139, 202
Forsyth, D. 250, 370
Franklin, M. 393
Freud, Anna 102, 114, 246, 359, 361, 392, 394
Freud Sigm. 2, 6, 9, 11, 20, 22 ff, 25 ff, 29, 31 f, 52, 60, 63, 67, 74, 102, 105, 107 f, 110 ff, 113, 117, 129, 135, 139, 143, 150, 152, 165, 199, 200 f, 203 f, 235 f, 238, 241 f, 245, 247, 249, 258, 261, 263, 265, 273, 296, 300, 302, 323, 336, 356 f, 362, 391 f
Freundschaften, erotisch gefärbte 264
Friedjung, Josef K. 25, 114, 117 f,
Fröbel 90 [127, 199, 235
Fromm, E. 29
Fromm-Reichmann F. 29
Führer und Führung 37
Furrer, A. 255
Fürsorgeerziehung 26

Geburtstheorie, infantile 234
Geiz 65
Geld, Geldinteresse 345, 358, 364
Gemeinschaftsmenschen 35
Geständnisbedürfnis 329

Gewissen 23, 285; Gewissensreaktion 324
Gewohnheiten, schlechte 245
Gewohnheiten beim Denken und Lernen 386 ff
Gottesglaube 60
Graber, G. H. 53, 362
Gravelsin, L. 79, 303
Groos, K. 265

Haarmann 120
Häberlin, Carl 60, 200
Hambly, W. D. 63
Hanselmann, H. 260
Happel, C. 86, 199
Hárnik, J. 292
Hartmann, H. 28, 200
Havelock, Ellis 302
Hebbel, F. 266
Hermann, I. 58, 394
Heyden, von der, L. 300
Hirsch, Erwin 162
Hirschfeld, M. 302
Hirschsprung 124
Hitschmann E. 65, 105, 110, 119, [159, 199 f, 393 f
Hoche 265
Hoffmann, W. 203
Homburger 392
Homosexuelle Tendenz 84, 273, 283
Hug-Hellmuth, H. 114, 199, 266
Hypochondrische Angst um das Kind 67

Ibsen 213 ff
Ich 248; Ichentwicklung 261
Identifizierung 107, 295; mit dem Bestraften 129; mit den Eltern 147; dem Lehrer 85; der Mutter 11; der Puppe 60
Illing, Werner 238
Imago 29, 200
Intelligenzprüfung 262
Intelligenzstörung 53
Introversion 340
Inzest, s. Ödipuskomplex; Inzest-
Isaacs, Mrs. 250 [scheu 22

Jaensch 358
Jacoby 102
Jean Paul 66
Jekels, L. 200
Jelgersma 392
Jena, Ferienkurse 301, 394 f
Johannsen 114
Jones, E. 29, 238, 249 f, 356
Jung, C. G. 60

Kannibalismus 362
Kant 112 ff, 209, 212
Kaplan, L. 300
Kastrationskomplex 9, 60, 107, 121, 125, 156 ff, 159 ff, 349, 356, 363
Keller, Gottfried 303
Kenyeres, E. 375
Kinder, neurotische 255 f
Kinderfehler 53
Kinderheim Margaretenheim 31
Kinderheimlaboratorium in Moskau 153
Kinderträume 98
Kino 103
Kirschner, L. 392
Klaesi 265
Klasse in der Schule 65
Klein, Melanie 245, 250, 264 f
Kleist, Fritz 39
Kleptomanie 9 ff, 108
Kloake, Mann in der 86 ff
Kohn, Edith 102
Konflikte der Eltern 67
Koprolalie 367 f
Koprophilie 364
Koßmann-Weiß 114
Kovács, V. 392
Krafft-Ebing, R. 26
Krankheitsgewinn 336
Kronfeld, A. 265
Kuendig, W. 69, 225, 275, 324
Künkel, Fritz 29, 392
Kuszmaul 341, 357

Laforgue, R. 238, 392
Lamarck 240
Lampl-de Groot 29
Landauer, K. 3, 29, 33, 94, 115, 133, 144, 161, 200, 302
Landé-Ehrlich, L. 200
Latenzzeit 322, 358
Lausbub 12 ff
Lehrerverein, sächsischer 30
Lerneifer 225
Levy-Suhl, M. 49
Liebe, blinde, der Eltern 63
Liebeserpressung 282
Locke 302
Low, Barbara 250
Löwitsch, F. 393
Lügen 20 ff

Magie 300
Maier, H. W. 260
Mannheim, M. I. 234
Mannheim, R. 60
Marcus 199
Martens, Kurt 266
Masochismus 65, 99, 190, 283 f, 356
Masturbation, Etymologie 115 f; sonst s. Onanie
Materialismus 202
Meng, H. 2 f, 3, 30, 64, 100 f, 109, 112, 199 f, 299 ff, 302, 359, 392
Menon, Dr. 250
Mißerfolge in der Schule 290 ff
Mitleid 294 f
Moll, Albert 265
Money-Kyrle 250
Montessori-Erziehung 316 ff
Moos 392
Munderotik 338 f, 362, 369, 384 ff
Müller, Otto 102
Müller-Braunschweig, C. 100
Mutter und Kind 213 ff
Mutterleibsphantasie 54, 87 ff; -symbole 55; Muttersprache 378 f; -vorbereitung 91

Nacherziehung 250
Nachtwandeln 53
Nägelkauen 350, 353, 386 ff
Nacktheit der Eltern 334
Namen, Bedeutung in der Bibel [92 f
Narzißmus 363
Naturkunde 78
Neter 117 f
Neurasthenie 363
Nietzsche 3, 129, 302
Novalis 4
Nunberg 394

Obstipation 295, 364 f, 368
Ochs, Siegfried 266
Ödipuskomplex 51, 141, 149, 161, 182, 203, 205, 248, 273, 302, 349, [363
Oestreich, Paul 64
Onanie 1, 67, 99, 105 ff, 117 ff, 195 ff, 198, 245, 352, 355, 358; Abwehr der 143 ff; u. Aktualneurosen 108, 111, 119; anale 194; u. Angst 140 f; Anschauungen über 112 ff; Auslösung der 189; Bekämpfung der 167 ff; u. Bettnässen 190; Bezeichnungen für 115; u. Charakter 108, 136; Diskussion, Wiener (1918) 105 ff, 117 ff, 132; u. Eltern 128, 187 ff; u. Ernährung 176; u. Feuerphobie 162 ff; Formen der 133; Häufigkeit 188; u. Homosexualität 110; bei Kant 113; u. Kastrationskomplex 121, 125, 156 ff; u. Libidoentwicklung 150; Literatur über 199; u. Menstruation 126; u. Muskeltätigkeit 177; u. Neurasthenie 119, 152; u. Phantasien 111, 114, 150; pseudomasturbatorische Akte 129 f; in der Reifezeit 121, 135, 143; u. Sadomasochismus 190 f; u. Samenerguß 125; u. Samenverlust 169; bei Säuglingen 114, 118, 121, 143, 186; Schädlichkeit 106, 111, 119 f, 167 ff, 192; u. Schuldgefühl 110 f, 113, 121 f, 125, 131, 136, 138, 141, 144, 148, 152, 161; u. Schule 135; Selbstbeschuldigung 161; Selbstmord 113; u. Stottern 188; Symptom oder Krankheitsursache 107; im Tierreich 113; u. Wahrheitsfanatismus 107 ff; Wort 394

Pavor nocturnus 130 f, 235
Pfeifer, Zs. 392
Pfister, Oskar 3, 114, 293, 392
Philosophie 32
Phobie eines Zweijährigen 49
Pipal, K. 295, 386
Plastische Periode der Kindheit 384
Polymorph pervers 25
Prahlhans 14 ff
Preiswerk, F. R. 290
Prinzhorn, H. 200, 301
Prostituierte 300
Prügel 65
Psychoanalyse des Erziehers 27; PsA. u. Ethik 208 ff; u. Kultur 206 ff; u. Lehrer 74; u. Päd-

agogik 28, 70; in der Schule 69; u. Volk 2; u. Weltanschauung 31 f, 201 ff, 208 ff
Psychoanalytische Behandlung 24; Technik im Unterricht 71 ff; Woche in Stuttgart 3 ff
Psychodiagnostik 262
Psychopathien 255
Pugh 370

Radó, S. 29, 102
Rachegefühle 33
Ranft 394
Rank, Otto 107 f, 199
Ratoraz 373
Rauchen der Schüler 329 ff, 352
Redehemmung 362 ff
Reich, W. 29, 135, 149, 199, 392, 394
Reichardt, H. 266, 273, 299
Reik, T. 20, 23,29, 38, 60, 294, 392
Reinlichkeit 243; Reinlichkeitsprozeduren, übertriebene 114
Reitler 109
Religionsunterricht 80 [238
Revue française de Psychanalyse
Rivalität mit der Mutter 97
Röder, Martha 237
Roffenstein, G. 110
Róheim, G. 29
Ronjat, J. 238
Rorschach, H. 29, 53, 262
Roubiczek, L. 316
Rousseau, J. J. 238, 356

Sachs, Hanns 107, 392
Sadismus 65, 190, 356, 362
Sadger, I. 107, 109 f, 121, 199, 392
Samenverlust 169
Schairer, J. B. 103
Schamgefühl 171, 174
Scheidung der Eltern 67
Schilder, P. 29, 103, 200, 391
Schlesinger 199
Schmid, Vera 153
Schneider, Ernst 3, 12, 79, 109, 114, 143, 199, 213, 223, 235, 301, 335, 355 ff, 361, 364, 394 f
Schneider, Kurt 300
Schreiber, Adele 100
Schuldgefühl (unbewußtes) 20, 23, 37 f, 51, 110, 121 f, 125, 128, 131, 136, 138, 141, 144, 148, 152, 161, 287, 335, 347, 358, 361; u. Angst 144; u. Ödipuskomplex 141
Schultz-Hencke, H. 103
Schumann, K. 375
Schumann, W. 236
Schwangerschaft 11
Searl, M. N. 29, 356
Seelmann 30
Sekundarschulpraxis 69 ff, 225 ff, 275 ff, 324 ff
Selbstbefriedigung, s. Onanie
Selbstbestrafung 129
Selbstmord 113
Sexualforschung 58
Sexualität, infantile 114 f
Sexualtheorie, sadistische 360
Sexualtrieb 203
Simmel, Ernst 200, 392
Skeptiker der Erziehung 68
Skupin 265
Smith, F. 378
Sozialangst 38
Sphinktermoral 339
Spielrein-Scheftel, S. 95
Sprache im Hause und in der Familie 378; S. und Ton, Unterscheidung 369
Spranger, Ed. 203
Stanley Hall 250
Staub, H. 38
Stefansburg 260 [352 f
Stehlen bei Kindern 6 ff, 21, 83,
Stein, F. 92
Stekel, W. 106, 108, 112, 199, 357
Sterba, E. 194
Sterba, R. 29, 102, 322, 393
Stern, Erich 200
Stern, H. 82
Stern, William 265
Still 370
Stöcker, H. 100
Stottern 1 ff, 188, 335 ff, 359 ff, 390 f; bei A. Adler 336; Ambivalenzcharakter u. Introversion 340; u. Angst 340, 360; bei Balzac 336; Behandlung, psychoanalytische 335, 362, 391; Munderotik 338, 362 ff, 384, 390 f; als neurotisches Symptom 335, 337; Sinn 335; als spastische Koordinationsneurose 341; auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Stimmheilkunde 393 f; u. Verdrängung 361; Verhütung 384 ff
Strafe 263, 283, 293
Strafvollzugsgesetz 33
Streich, A. 394
Stuttgarter psychoanalytische Woche 3 ff. 31
Symbol 251

Tamm, Alfhild 6, 187, 341, 393
Tausk, V. 107 f
Theuermeister, R. 236
Tischner, R. 300
Tissot 113 f, 394
Todesvorstellung des Kindes 252
Todeswünsche gegen den Vater 349
Ton u. Sprache, Unterscheidung
Trauma der Geburt 242 [369
Träume, unentstellte 94
Trentini, A. 236
Triebentwicklung 261
Tumlirz 203

Über-Ich 248 f
Übertragung 24, 73, 85, 112, 142, 148, 225 ff, 231 ff, 274, 314
Überzärtlichkeit 66
Unaufrichtigkeit in Geldsachen 66
Unentstellte Träume 94
Ungeschehenmachen 129
Unterwürfigkeit 53
Urethralerotik 340
Urszene 51

Verantwortlichkeit für die kommende Generation 91
Verbrecher u. Verbrechen 19, 23, 33 ff; Verbrecher, jugendlicher 39 ff; V. aus Schuldgefühl 38
Verdrängung 251
Verlogenes Kind 20 ff
Vernachlässigung der Aufgaben
Verschiebung 324 [326
Verwahrlosung 26
Verwöhnung 66
Villinger 117 f

Walden-School 246 f
Wälder, R. 200, 394
Wanderungen 7
Wäschefetischismus 25 f, 235 f
Washington, G. 249
Watson, I. B. 240 f
Weil, A. 100
Weltanschauung u. Psychoanalyse 31 f, 201 ff, 208 ff
Werthers Leiden 113
Westkirch, L. 247
Wiegenlieder 379
Wiener psychoanalytisches Lehrinstitut 103
Winterstein, A. 392
Wittels, F. 100, 200, 251
Wolffheim, N. 90, 264
Wörner 216 f
Wulff, M. 29, 392
Wunschversagung 95

Yearsley, M. 375

Zeitschrift, Internationale, für Individualpsychologie 29, 101
Zeitschrift, Internationale, für Psychoanalyse 29, 102
Zellenhaft 36
Ziegler, Ernst 167
Ziehen, Th. 300
Zöglingsgemeinschaft 263
Zulliger, Hans 3, 14, 27, 29, 76, 135, 303
Zulliger, Martha 60
Zunge 356
Zurücksetzung eines Kindes 65
Zuviel erziehen 66
Zwang zum Lügen 21 ff
Zwangshandlung 322; -ideen der Kindheit 251 ff; -neurose 253 ff

**Paul Federn-Wien und Heinrich Meng-Stuttgart geben heraus die:**

Bücher des Werdenden, Band I

## Edward Carpenter

# Wenn die Menschen reif zur Liebe werden

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Karl Federn

Carpenter wird der klassische Aufklärer unserer Jugend bleiben. Mit dem ruhigen Ernst des Forschers vereinigt er den leidenschaftlichen Schwung des Propheten. — *In Leinen Rm. 5.—*

---

Bücher des Werdenden, Band II

# Das psychoanalytische Volksbuch

Herausgegeben von Dr. Paul Federn-Wien und Dr. Heinrich Meng-Stuttgart unter Mitarbeit von 15 bewährten Ärzten und Erziehern

Besonders wichtige Abschnitte:

Hygiene des Kindes / Kinderfehler, Entstehung und Behandlung / Zwang und Freiheit in der Schulerziehung / Schutz durch sexuelle Aufklärung / Körperliche und seelische Hygiene des Geschlechtslebens / Die psychoanalytische Heilmethode / Fehlleistungen im täglichen Leben / Die Gemütserkrankungen / Pflege des Geisteskranken / Psychoanalyse und Sittlichkeit

*550 Seiten, 11 Bilder, Größe 8°, broschiert Rm. 7.50, Ganzleinen Rm. 9.50*

---

Bücher des Werdenden, Band III

## Fritz Wittels

# Die Befreiung des Kindes

Das Seelenleben des Kindes folgt seinen eigenen Gesetzen, die schwer erforschbar sind, weil die Erwachsenen nicht mehr wissen, wie sie als kleine Kinder gefühlt und gedacht haben. So erweist sich die Erziehung als eine sehr schwere Aufgabe, der sich Erwachsene nur selten gewachsen zeigen. Eher wäre es möglich, daß die Kinder uns erzögen, als wir sie. — Das Buch von Wittels rückt die Erziehung ins Licht der modernen Seelenkunde und gibt Eltern und Erziehern im weiteren Sinne sehr wertvolle Richtlinien

*254 Seiten, 8°, broschiert Rm. 5.—, in Leinen Rm. 7.—*

---

**Hippokrates-Verlag / Stuttgart / Berlin / Zürich**

# Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

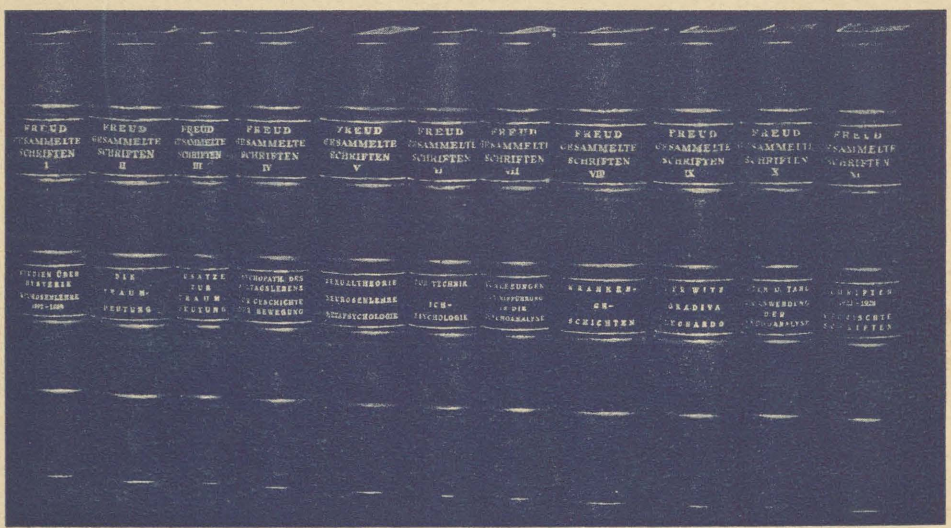
## SIGM. FREUD

## *GESAMMELTE SCHRIFTEN*

(11 Bände in Lexikonformat)

Soeben erschien: **BAND XI**

*Geheftet Mark 16.40, Ganzleinen 20.—, Halbleder 25.60*




Inhalt des soeben erschienenen XI. Bandes:

Schriften 1923—1926 (Die Verneinung — Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds — Hemmung, Symptom und Angst — „Selbstdarstellung" — Kurzer Abriß der Psychoanalyse — „Psychoanalyse" und „Libidotheorie" — Die Widerstände gegen die Psychoanalyse) / Geleitworte zu Büchern anderer Autoren / Gedenkartikel (Ferenczi — An Romain Rolland — Putnam † — Tausk † — A. v. Freund † — Breuer † — Abraham †) / Vermischte Schriften (Zur Psychologie des Gymnasiasten — Vergänglichkeit — Popper-Lynkeus und die Theorie des Traumes — To the opening of the Hebrew University — Kurze Mitteilungen) / Schriften 1926—1928 (Die Frage der Laienanalyse — Nachwort hiezu — Fetischismus — Der Humor — Nachtrag zur Arbeit über den Moses des Michelangelo — Die Zukunft einer Illusion — Ein religiöses Erlebnis)

*(Prospekte über das Gesamtwerk auf Verlangen)*